



**Die mittelalterlichen Kunst- und Reliquienschatze zu  
Maestricht, aufbewahrt in den ehemaligen Stiftskirchen  
des h. Servatius und Unserer Lieben Frau daselbst**

**Bock, Franz**

**Köln [u.a.], 1872**

I. Der Schatz der ehemaligen Stiftskirche des heiligen Servatius zu  
Maestricht.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63514)

Der Schatz

der ehemaligen

Stiftskirche des heiligen Servatius

zu Maastricht.



## Der Schlüssel des h. Serbatus.

Länge des Schlüssels 0,29 m., der Handhabe 0,14 m., Breite der letzteren 0,09 m., des Bartes 0,05 m.  
IV. Jahrhundert.

Seit den frühesten christlichen Zeiten wurden in Rom jene Ketten in hohen Ehren gehalten, mit welchen der Apostelfürst gegen Ende seines Lebens im Kerker gefesselt war. Dies erhellt schon aus den Martyrer-Acten des Papstes Alexander, der gegen das Jahr 116 oder 117 den Tod erlitt. <sup>1)</sup> Es wird ferner berichtet, dass Eudoxia, die Gemahlin Kaisers Valentinian III., gegen das Jahr 441 in eine der ältesten Kirchen Roms, welche von ihr wiederhergestellt worden war, die Ketten des Apostels Petrus, welche sich anderswo in Rom befanden, übertragen liess; auch diejenigen Ketten, womit Petrus im Gefängnisse zu Jerusalem gefesselt gewesen und die sich ebenfalls in Rom befanden, gelangten in den Besitz dieser Kirche, welche deswegen den Namen *Ecclesia Sti. Petri in vinculis* erhielt.

In Bezug auf die sterblichen Ueberreste der Apostelfürsten Petrus und Paulus war die Verehrung der Gläubigen in den ersten vier Jahrhunderten eine solche, dass die Päpste nicht einmal gestatteten, diese Reliquien zu berühren, geschweige denn, dass sie es erlaubt hätten, einzelne Gebeine loszutrennen und zu verschenken. Diese zarte Scheu, die Reliquien der Apostel Petrus und Paulus zu berühren, oder sogar kleine Theile derselben abzulösen und zu verschenken, erhellt auch aus mehreren

<sup>1)</sup> »Acta Sancti Alexandri«, cap. III. nr. 14, pag. 373, in tomo I. Actorum Sanctorum mensis Maii.

Briefen Papst Gregor's des Grossen. 1) Ebenso verweigerte Papst Hormisdas die Versenkung von kleineren Reliquien der Apostelfürsten in einem Briefe an Justinian, den Verwandten des Kaisers Justin I., welcher eine Kirche zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus zu Constantinopel erbaut und Reliquien derselben vom Papste sich inständigst erbeten hatte. 2) Der hohe kaiserliche Bittsteller Justinian musste sich mit leinenen Stoffen begnügen, welche man gesegnet und auf das Grab der Apostelfürsten niedergelegt hatte. Zugleich aber erhielt er mit diesen sogenannten *brandea* einzelne Fragmente von den Ketten des h. Petrus. Den gleichzeitigen Schriftstellern zufolge mehrten sich die wunderthätigen Heilungen, die durch die Berührung mit diesen Partikeln der Kette an Kranken und Presshaften geschahen der Art, dass man von allen Seiten die Päpste um kleine Theile derselben anging. So kam es, dass schon im III. und IV. Jahrhundert kleinere Partikeln (*ramenta*) von den Gliedern der Kette des heil. Petrus an Könige, Fürsten und andere hochstehende Personen von Seiten der Päpste als Geschenke übersandt wurden, welche man entweder in Ringe, Kreuze oder Schlüssel einliess. Um nur die letzteren hier ins Auge zu fassen, so schickte Papst Pelagius II. dem Longobardenkönig einen goldenen Schlüssel, der gleichsam als Reliquiar einen Bruchtheil von der Kette des h. Petrus enthielt und der späterhin durch ein Wunder berühmt wurde, dessen Papst Gregor der Grosse in seinen Briefen erwähnt. 3) Der letztgenannte Papst übersandte solche Reliquienschlüssel dem Antiochinischen Patriarchen Anastasius, 4) ferner dem Exconsul Johannes, 5) sodann

1) S. GREGORII MAGNI »Opera«, tom. II, lib. IV, Ep. XXX, Ad Constantinam Augustam, col. 708.

2) LABBE »Concilia«, tom. V. pag. 648, »Petit de catenis Sanctorum Apostolorum«.

3) S. GREGORII MAGNI »Opera«, lib. VII, Ep. XXVI, ad Theoctistam patriciam, col. 872.

4) »Amatoris autem vestri Beati Petri Apostoli vobis claves transmisi, quae super aegros positae multis solent miraculis coruscare.« Lib. I, Ep. XXVI, ad Anastasium patriarcham Antiochenum, col. 517.

5) »Praeterea sacratissimam clavem a Beati Petri Apostolorum Principis corpore vobis transmisi, quae super aegros multis solet miraculis coruscare; nam etiam de ejus catenis interius habet. Eaedem igitur catenae, quae illa sancta colla tenuerunt, suspensae colla vestra sanctificent.« Lib. I, Ep. XXXI, ad Johannem exconsulem, col. 520.

an den Bischof Columbus, <sup>1)</sup> desgleichen an Childebert, König der Franken, <sup>2)</sup> an Reccared, König der Westgothen <sup>3)</sup> und an verschiedene andere hochstehende Personen. Gewöhnlich wurden die Kettentheilchen in den theilweise *à jour* gearbeiteten Handhaben dieser silbernen oder goldenen Schlüssel aufbewahrt, und zwar so, dass man die Reliquie sehen konnte, und dass sie bei Bewegung des Schlüssels klingend anschlug, ohne dass sie durch die kleinen Oeffnungen der Handhabe hätte durchfallen können. Zuweilen begnügte man sich auch bloss von dem Roste der Kette in diese Schlüssel einzulassen, oder kleinere Theile des Eisens, dem Auge unsichtbar, in dieselben zu verschliessen. Diese Schlüssel nannte man gewöhnlich *claves confessionis Sancti Petri* und zwar aus dem Grunde, weil sie ursprünglich als Nachbildungen desjenigen Schlüssels angesehen wurden, womit die Thüre zu der unterirdischen Ruhestätte der Apostelfürsten in der Crypta der alten St. Peterskirche geöffnet werden konnte. Diese Thatsache lässt sich aus den Angaben älterer Autoren erhärten, und Gregor von Tours spricht ausdrücklich davon.<sup>4)</sup>

Solche *claves Beati Petri*, wie sie auch schlichtweg genannt wurden, schenkten auch noch mehrere Päpste der nächstfolgenden Jahrhunderte an fürstliche und bischöfliche Würdenträger. So sandte, um nur einige Beispiele aus dieser Epoche anzuführen, Vitalian, der im Jahre 657 den päpstlichen Stuhl bestieg, einen

<sup>1)</sup> »Claves Beati Petri, in quibus de catenis ipsius inclusum est, tibimet pro benedictione transmissi.« Lib. III, Ep. XLVIII, ad Columbum episcopum, col. 659.

<sup>2)</sup> »Claves praeterea Sancti Petri, in quibus de vinculis catenarum ejus inclusum est, Excellentiae vestrae direximus, quae collo vestro suspensae a malis vos omnibus tueantur.« Lib. VI, Ep. VI, ad Childebertum regem, col. 796.

<sup>3)</sup> »Clavem vero parvulam a sacratissimo Beati Petri Apostoli corpore vobis pro ejus benedictione transmisimus, in qua inest ferrum de catenis ejus inclusum; ut quod collum illius ad martyrium ligaverat, vestrum ab omnibus peccatis solvat . . . Praeterea transmisimus clavem aliam a sacratissimo Beati Petri Apostoli corpore, quae cum digno honore reposita, quaeque apud vos invenerit benedicendo multiplicet.« Lib. IX, Ep. CXXII, ad Recharedum, Wisigothorum regem, col. 1031.

<sup>4)</sup> »Multi enim et claves aureas ad reserandos cancellos beati sepulcri faciunt, qui ferentes pro benedictione priores accipiunt, quibus infirmitati tribulorum medeantur.« S. GREGORII TVRONENSIS »De Gloria Martyrum«, lib. I, cap. XXVIII, col. 751. Parisiis 1699.

Schlüssel, der einige Bruchtheile von den Ketten des heil. Petrus enthielt, an die Gemahlin des Oswy, Königs von Northumberland, wie uns dies ein Brief dieses Papstes zeigt, den Beda Venerabilis in seiner Geschichte der Angeln aufbewahrt hat<sup>1)</sup>. Gregor III. schickte im Jahre 741 an Karl Martel zwei dieser Schlüssel<sup>2)</sup>, und Leo III. zwei andere an Karl den Grossen im Jahre 796<sup>3)</sup>. Noch im Jahre 1079 übersandte der heil. Gregor VII. als Geschenk an Alphons, König von Castilien, einen kleinen goldenen Schlüssel, in dem ein Theil der Kette eingeschlossen war<sup>4)</sup>.

Nach Voraussendung dieser geschichtlichen Notizen, welche wir der interessanten Abhandlung unseres Freundes James Weale<sup>5)</sup> entnahmen, lohnt es sich wohl der Mühe, Nachfrage zu halten, ob nicht heute noch in grösseren Kirchen diesseit und jenseit der Berge einige dieser alten *claves Sancti Petri* mit Ueberbleibseln von der Kette des Apostelfürsten sich erhalten haben. Zunächst steht es fest, dass in älteren Schatzverzeichnissen berühmter Kirchen des Abendlandes sich noch mehrere Erwähnungen solcher

1) »Nam et conjugii, nostrae spirituali filiae, direximus per praefatos gerosulos crucem clavem auream habentem de sacratissimis vinculis Beatorum Apostolorum Petri et Pauli.« BEDAE »Opera«, tom. III, »Historia Anglorum« lib. III, cap. XXIX, col. 113, Basileae 1563.

2) »Eo tempore bis a Romana sede Sancti Petri Apostoli Beatus Papa Gregorius claves venerandi sepulcri cum vinculis sancti Petri . . . memorato principi destinavit.« »Chronicum Fredegarii scholastici continuatum«, pars III, ap. S. GREGORII TVRONENSIS »Opera«, col. 680. — »Carolus Tudites . . . legatos papae bis ab Apostolica sede suscepit, qui sepulcri Beati Petri Apostolorum Principis claves et pretiosa vincula cum magnis muneribus detulerunt.« IOHANNES IPERIVS, »Chronicon Sancti Bertini«, cap. V, ap. MARTENE »The-saur. Anecd.« tom. III, col. 483. Vgl. »Gesta regum Francorum«, ap. DV CHESNE, »Historiae Francorum Scriptores«, tom. I, pag. 720, Parisiis 1636.

3) »Annales rerum Francicarum«, ad ann. 796, ap. DV CHESNE, »Historiae Franc. Script.« tom. II, pag. 39. »Annales Francorum«, ibid. tom. II, pag. 17, EGINHARDVS »De Gestis Caroli Magni«, ibid., tom. II, pag. 248.

4) »Ex more sanctorum misimus vobis claviculam auream, in qua de catenis Beati Petri benedictio continetur; quatenus per ejus praesentia patrocina uberiora ergo vos beneficia sentiatís, et in amore ipsius de die in diem ferventes accendami: promerentes, ut omnipotens Deus, qui illum admirabili potentia a nexibus ferreis liberavit, ejus meritis et intercessionibus vos ab omnium peccatorum vestrorum vinculis absolvat, et ad gaudia aeterna perducat.« S. GREGORII VII. Ep. VI, lib. VII, ap. LABBE »Concilia«, tom. VI, pars I, col. 1431, Parisiis 1714.

5) »Le Beffroi«, Arts, Heraldique, Archéologie; t. II, Bruges 1864 — 65.

Schlüssel vorfinden. So berichtet z. B. ein inhaltreiches Inventar der ehemaligen bischöflichen Kathedralkirche von Laon, angefertigt im Jahre 1523, dass sich damals in dem dortigen Schatze ein grosser, reichverzierter Schlüssel vorfand, der der Beschreibung zufolge ohne Zweifel zu den St. Peters-Schlüsseln gehörte und in seiner Form mit den gleich zu besprechenden Schlüsseln in Maestricht und Lüttich übereinstimmte; es heisst nämlich von ihm: „*In extremitate manubrii instar ovi anserini cum plurimis foratibus*“. <sup>1)</sup> Ferner berichtet der Jesuit Jean Baptiste Verax, dass man noch bis zum Jahre 1643 einen Schlüssel dieser Art in einer Kirche der Insel Corsica in hohen Ehren hielt, welche dem heil. Petrus gewidmet war<sup>2)</sup>. Es lohnte sich der Mühe, nachzuforschen, ob derselbe sich auch heute noch dort vorfinde. So weit unsere eigene Erfahrung reicht, haben sich im Abendlande bis auf unsere Zeit nur noch zwei solcher Confessionsschlüssel des h. Petrus erhalten, deren Form und artistische Be-



Fig. 1. Schlüssel des h. Servatius.

<sup>1)</sup> ED. FLEURY »Inventaire du Trésor de la cathédrale de Laon en 1523, pag. 38, Paris 1855.

<sup>2)</sup> »Acta Sanctorum Junii«, tom. V, pag. 454, col. 1.



schaffenheit für die kirchliche Alterthumswissenschaft vom grössten Interesse ist. Den einen dieser Schlüssel, abgebildet unter Fig. 1, schreibt die ununterbrochene Ueberlieferung der Maestrichter Kirche dem berühmten Patron und ersten Bischof der Stadt, dem heil. Servatius zu; der andere Schlüssel, abgebildet unter Fig. 2, wird als Reliquie seit langen Jahrhunderten in Lüttich verehrt.

In formeller und artistischer Beziehung bietet jener altberühmte Schlüssel des heil. Servatius bei weitem das grösste Interesse, der heute noch als grosse historische Merkwürdigkeit und Reliquie im Schatze der ehemaligen Stiftskirche gleichen Namens in Maestricht ehrfurchtsvoll aufbewahrt wird. Es ist derselbe, den der bekannte Minnesänger Heinrich von Veldeke, der von 1160—1190 blühte, in seiner »Sinte-Servatius-Legende«<sup>1)</sup> mehrmals erwähnt; derselbe, der als Attribut des heil. Servatius schon im frühen Mittelalter in der bildenden Kunst typisch wurde und als Wahrzeichen und Emblem in das Wappenschild des ehemaligen Capitels des heil. Servatius aufgenommen wurde<sup>2)</sup>.

Etwa gegen das Jahr 376 befand sich der h. Servatius auf einer Wallfahrt nach Rom zum Grabe der Apostelfürsten Petrus und Paulus; als wahrscheinlich darf man daher annehmen, dass er von dem damaligen heil. Papste Damasus diese kostbare Erinnerung an jene Wallfahrt erhalten habe. Wenn ältere Schriftsteller sagen: *accepit a Beato Petro Apostolo*, so lässt sich dies aus einer Angabe des gelehrten Baronius deuten, welcher berichtet, dass es in ältester Zeit Sitte gewesen sei, diesen Schlüsseln mit darin enthaltenem Roste von den Kettengliedern des heiligen Petrus dadurch eine höhere Weihe zu geben, dass man sie auf den Altar des heil. Petrus legte und dann erst an

<sup>1)</sup> Herausgeg. von Prof. J. H. Bormans in den *Annales de la Société historique et archéologique à Maestricht*, tome II. Eine oberdeutsche Bearbeitung derselben Legende, die als Nachahmung jener niederdeutschen und zwar noch in den Siebziger Jahren des XII. Jahrhunderts entstanden zu sein scheint, wurde von Haupt im 5. Bande seiner »Zeitschrift für Deutsches Alterthum« veröffentlicht.

<sup>2)</sup> Das alte Wappen des ehemaligen kaiserlich-freien Reichs-Stiftes St. Servatius, nämlich der silberne Schlüssel des heil. Servatius auf rothem Felde, ist auf dem Titelblatte gegenwärtiger Schrift zu ersehen. Dasselbe Wappenbild ist auch, an Kettchen schwebend, an dem unten zu besprechenden Ostensorium angebracht, welches Reliquien der allerseligsten Jungfrau enthält.

hochgestellte Abwesende zu übersenden pflegte<sup>1)</sup>. In gleicher Weise lässt sich auch der in den oben angeführten Stellen mehrmals vorkommende Ausdruck *a Beati Petri corpore* erklären. Die Legende aber verstand jenen Ausdruck wörtlich und erzählt, wie dem Heiligen in der Peterskirche zu Rom der himmlische Pförtner erschienen sei und ihm selbst den Schlüssel überreicht habe:

Sinte Peter spraek ever doe  
den goeden sinte Servaes toe:  
„Du en saltse nyet voerreden:  
die ghedaen sijn mit Gods vreden,  
die moeten arnen sijnen toren.  
du en salt nyet hebben verloren  
dijnen weech noch dijnen arbeyt;  
du biddes doer gherechticheit  
voer dijn busdom ende voer dijn lant.“  
Eynen sloetel gaf hi hem in die hant,  
van sylver, die seltsem was,  
dien behielt sinte Servaes  
teynen lyteiken ende ghemerke  
van hiemelschen ghewerke,  
dat nye man salken en sach,  
noch nyemant ghewerken en mach  
mit menschliken synnen.  
dat dede hij heme te mynnen.  
synen arbeit hi hem doer mede galt.<sup>2)</sup>

Gleichwie man die Leiche Karl's des Grossen angethan mit sämtlichen kaiserlichen Pontifical - Insignien in dem Grabgewölbe beisetzte und zu den metallischen Reichskleinodien auch noch jene goldenen und silbernen Werthstücke hinzufügte, die er als Erinnerung an seine Römerfahrten von mehreren Päpsten zum Geschenke erhalten hatte, so geschah es auch, mehr als 400 Jahre früher, mit den irdischen Ueberresten des heil. Servatius, indem man ausser den metallischen und stoff-

<sup>1)</sup> »Moris enim erat eam (limaturam catenarum Sancti Petri) includere aureae clavi ab Altari Petri Apostoli acceptae, et ad absentes transmittere.« In notis ad Martyrologium.

<sup>2)</sup> Heinrich's von Veldeke Legende, v. 1729 ff.; vgl. v. 2795 ff.

lichen Abzeichen seiner bischöflichen Würde auch den St. Peters-Schlüssel der Leiche beifügte, den er als kostbare Reliquie von seiner Pilgerreise nach Rom mit in die Heimat gebracht hatte. Als der heil. Bischof Hubert, Nachfolger des heil. Servatius und letzter Bischof von Maestricht, das Grab seines grossen Vorgängers öffnen liess, fand man zu seiner Rechten den bischöflichen Stab, zu seiner Linken den St. Peters-Schlüssel. <sup>1)</sup> Heinrich von Veldeke (v. 831 ff.) singt:

Hij lach voele scone  
 die Gods ghebenediede:  
 te sijnre rechter sijden  
 lach der buscop staff;  
 enn ane dander sijde, dat hoem gaff  
 sinte Peter, doen hij te Romen was,  
 den sloetel, dien hij gaff sinte Servaes,  
 van hiemelschen ghewerke,  
 die noch is in sijnre kerken.  
 des is gheert alle dit lant.

In welcher Weise sich „das ganze Land“ durch diese Reliquie geehrt fühlte, mag eine Legende des Aegidius lehren, welcher gegen 1230 als Mönch zu Orval im Bisthum Trier lebte. Er schreibt: „In dem genannten Stifte, wo der Körper des h. Servatius ruht, bewahrt man auch jenen Schlüssel, den er vom Apostel Petrus erhielt, als er um Abwendung der bevorstehenden Verwüstung Galliens zu Gott flehte. Ihm wird die Kraft zuerkannt, dass, wenn Verheerung durch Mäuse oder etwas anderes der Art die Aecker heimsucht, das Umhertragen desselben über die Aecker jegliche derartige Plage sofort verscheucht. Die Geistlichen, die ihn mehrmals durch die Gefilde von Hasbania, Tessandria und Saxonia umhertrugen, haben bezeugt, dass sie, wenn sie auf demselben Wege, den sie gegangen, zurückkehrten, Haufen todter Mäuse gefunden hätten. Dieser Schlüssel wurde einst mit sammt dem Kirchenschatze zur Nachtzeit von Dieben gestohlen. Die Geistlichen, um jenen mehr noch als um den

<sup>1)</sup> »A dextris virgam pastoralem; alio de latere traditam illi quondam Romae a Beato Petro argenteam mirifici operis clavem.« MS. ecclesiae Sancti Servatii in Actis Sanctorum Maii, tom. III, pag. 218.

Schatz gar sehr betrübt, beschlossen, in dieser Noth gemeinsam den Herrn anzurufen und stellten ein dreitägiges Fasten und feierliche Procession an. Als sie nun eine Strecke weit in Procession gegangen waren,<sup>1)</sup> sahen sie in der Ferne eine grosse Menge Vögel auf einem Dornstrauche sitzen, wodurch Gott offenbar eine Andeutung hinsichtlich ihres Anliegens geben wollte. Die Diebe hatten nämlich, nachdem sie einen Theil des Schatzes fortgeschleppt, den übrigen Theil mit sammt dem Schlüssel unter jenen Dornstrauch in der Erde vergraben. Man grub nach und fand Alles.<sup>2)</sup> Aber was die Trauer zum Aeussersten steigerte: gerade der Schlüssel war in zwei Theile zerbrochen. Als man ihn nun treuen und erprobten Künstlern zur Wiederherstellung übergab, und es keinem von ihnen gelingen wollte, da waren Alle in Kummer und Leid. Der h. Servatius aber erschien einem von



Fig 2. Schlüssel des h. Hubertus.

<sup>1)</sup> An der Stelle nämlich (fügen andere Chroniken hinzu), wo, früher ausserhalb der Stadt, am Ende der Capuzinerstrasse unter einer Linde ehemals ein grosses Kreuz stand, weshalb nächter das Thor daselbst das »Lindenkreuzthor« genannt wurde.

<sup>2)</sup> Ein Capitell in der Kirche erinnert jetzt noch an diese Legende: ein Vogel wühlt mit dem Schnabel in der Erde und bringt den Schlüssel zum Vorschein.

ihnen und sagte, menschliche Kunst könne nicht wiederherstellen, was offenbar nicht von Menschenhand gemacht sei: göttliche Hülfe müsse man suchen, wo menschliche Kunst unterliege. Auf dies Geheiss hin legten sie den Schlüssel nach Sonnenuntergang auf den Altar und als sie zur Matutin sich versammelten, fanden sie ihn ganz und unversehrt, und sie dankten Gott und dem h. Servatius.“<sup>1)</sup>

Bei den feierlichen Reliquienprocessionen zur Zeit wo Krieg, Pest etc. eintrat, wurden an den vier Ecken des grossen Reliquien-schreins des h. Servatius von vier Canonikern der Schlüssel, der Bischofs-, der Wanderstab und der Kelch des Heiligen<sup>2)</sup> einhergetragen. So z. B. in der Procession vom 10. August 1628. Seit dem Anfange des XVI. Jahrhunderts wurde der Schlüssel von einem 1 $\frac{1}{2}$  Fuss hohen silbernen Engel gehalten.<sup>3)</sup> Dieser Engel verschwand sammt vielen anderen Kostbarkeiten bei der französischen Invasion von 1797. Den Schlüssel gaben die Erben des Canonikers Cruts der Kirche nach ihrer Wiedereröffnung zurück.

Noch sei hier bemerkt, dass die Bezeichnung »van hiemel-schen ghewerke«, welche das *mirifici operis* der Bollandisten übersetzt, sich nicht nur auf die reich entwickelte Form unseres Reliquienschlüssels, sondern, wie wir unten ausführen werden, besonders auch auf die eigenthümliche Legirung des Materials zu beziehen scheint.

Was nun zunächst die äussere Form und die ornamentale Ausstattung betrifft, so zieht das Hauptaugenmerk die reichverzierte Handhabe (*manubrium*) auf sich, die gleichsam aus einem von Blättern umgebenen Wurzelstocke organisch hervorsticht. Nach beiden Seiten hin wird dieselbe durch zwei langgezogene

<sup>1)</sup> AEGIDIUS Aureae Vallis ap. Cheapville »Gesta Pontif. Tungr., Traiect. et Leod.« t. I, p. 46. Leodii 1612.

<sup>2)</sup> Es war ein Henkelkelch mit goldenem Fuss, krystallinem Knauf und goldener Kuppe; er ging bei dem Einfalle der Franzosen verloren.

<sup>3)</sup> Im Jahre 1520 schreibt Herbennus, rector scholarum B. Servatii, in seiner Abhandlung »Quae Reliquiae Sanctorum diebus nostris ornatus cultae sint« Folgendes: Clavis quoque quam S. Servatius a Beato Petro Romae accepit, nunc angelo argenteo sustinetur, quod ante non erat.

Blattstiele abgegrenzt, die sich nach oben in gefälliges Blattwerk auflösen, das dem altclassischen Akanthusblatte nicht unähnlich sieht. Auch durch die Mitte des *manubrium* zieht sich ein breiter Blattnerf mit schuppenförmig übereinander gelegten Ornamenten, wodurch eine Theilung der durchbrochenen Verzierungen bewerkstelligt wird. In diesen beiden Hälften schlängelt sich in drei fast gleichen Windungen ein Rankenwerk, das sowohl in seiner Composition als in seiner technischen Ausführung deutlich an jene Pflanzengebilde erinnert, welche die Ausgänge der sinkenden römisch-classischen Kunst unmittelbar vor der grossen Völkerwanderung kennzeichnet. Sowohl die starken Blattnerfen und Stiele, die, wie gesagt, die Handhabe des Schlüssels auf beiden Seiten und in der Mitte abfassen, als auch das durchbrochene Rankenwerk mit seinen Blättern sind als eine kunstreiche Gussarbeit (*opus fusile*) zu betrachten; nachher wurde dieser durchbrochene Hohl-guss mit der Feile nur wenig nachiselirt. Auf der Spitze des *manubrium*, da wo der akanthusförmig gestaltete Blätterschmuck sich umwirft, erhebt sich in einer runden Oeffnung ein drehbarer Aufsatz, der mit zwei Durchlässen, in Rundbogen gestaltet, versehen ist. Offenbar hatte dieser obere Abschlussknauf ehemals den Zweck, zwei starke Seidenschnüre oder auch dünne Silberketten durchzulassen, vermittels welcher der Reliquien-schlüssel am Halse getragen werden konnte.

Ob in der inneren Höhlung der reichverzierten Handhabe ursprünglich ein Theil von der Kette des heil. Petrus beweglich eingeschlossen gewesen, wie dies in dem entsprechenden Theile des Schlüssels des heil. Hubertus zu Lüttich heute noch der Fall ist, oder ob vor dem Guss des Schlüssels von dem Roste (*limatura*) jener Kette der Schmelzung beigefügt worden sei, dies dürfte sich heute schwerlich mehr nachweisen lassen.

Die hohlrunde Büchse des Schlüssels, die glatt und einfach gestaltet ist, bietet für die Feststellung der Chronologie keinerlei Anhaltspunkte. Desto interessanter jedoch ist der sogenannte Bart geformt, der in seiner Ausstattung sechs Mal die Form eines frühchristlichen Kreuzes erkennen lässt. Denn nicht nur ist der Bart im Ganzen, über Eck betrachtet, durch vier kleine

Einbrüche zu einem Kreuz gestaltet, sondern es befinden sich auch in der Mitte ein grösserer, in den vier Ecken eben so viele kleinere Durchbrüche, welche sämtlich die Form eines Kreuzes mit gleich langen Balken angenommen haben. Diese letztere Zusammenstellung von fünf »griechischen« Kreuzen dürfte als Vorbild zu dem Jerusalem-Kreuz zu betrachten sein, wie es in dem Wappen der heil. Grabeskirche seit dem letzten Kreuzzuge vorkommt.

Schon die reiche Verzierung könnte es erklären, warum der Maestrichter Schlüssel *mirifici operis* genannt wurde. Wenn aber der altdeutsche Minnesänger denselben »van hiemelschen ghewerke« nennt, so mag dies nach unserem Dafürhalten weniger von der äusseren Form und kunstreichen Ausarbeitung als vielmehr von dem eigenthümlichen Material und der seltenen Legirung desselben zu verstehen sein. Betrachtet man nämlich den merkwürdigen Schlüssel, so macht es zunächst den Eindruck, als ob er ehemals stark vergoldet gewesen sei, indem an vielen Stellen das Silber klar zu Vorschein tritt, an anderen dagegen matte goldene Flächen zu ersehen sind. Bei näherer Untersuchung jedoch stellt es sich heraus, dass diese anscheinenden Ueberreste einer ehemaligen Vergoldung aus einer Mischung von Gold und Silber entstehen. Aus einer solchen Legirung von Gold und Silber bestand im hohen Alterthum und auch in der classischen Zeit jenes edle Metall, das man *electrum* (*ἤλεκτρον*) nannte. Eine Menge gelehrter Dissertationen sind über diesen Ausdruck und über die Sache, die er bezeichnet, geschrieben worden. Dass das Wort auch zur Bezeichnung des Bernsteines verwendet wurde, ist bekannt genug; doch ist die Vermuthung gegründet, dass die stellenweise weissliche und gemischt goldgelbe Farbe des Bernsteins, übereinstimmend mit den verwandten Farbtönen des Metalls der oben bezeichneten Legirung von Gold und Silber, Ursache gewesen sei, weswegen man die Bezeichnung *electrum* erst später auf den Bernstein übertragen habe. Nachdem man eine Menge von meistens gallischen und fränkischen Münzen untersucht hatte, welche ebenfalls diese eigenthümliche Legirung von Gold und Silber zeigten, ist es heute allgemein angenommen, dass *electrum* in seiner ursprünglichen

Bedeutung die oben gedachte Legirung bezeichnet hat.<sup>1)</sup> Interessant ist eine Vergleichung des Schlüssels des heil. Servatius mit jenen beiden merkwürdigen kleinen Altarleuchtern derselben Legirung, welche in der Schule und unter Leitung des grossen Bischofs Bernward von Hildesheim († 1022) angefertigt worden sind. Wir haben dieselben mehrmals einer genauen Besichtigung unterzogen und können für die Identität des daran verwendeten Metalls mit dem an dem Schlüssel des heil. Servatius durchaus einstehen, so weit sich dieses ohne chemische Unter-



Fig. 3. Detail zu Fig. 2.

suchung mit dem blossen Auge erkennen lässt. Diese seltenen Leuchter des Bischofs Bernward, aufbewahrt im Schatze der Magdalenenkirche zu Hildesheim, zeigen je auf dem oberen und unteren Theile die ziemlich vertieft eingravirte gleichzeitige Inschrift: *Bernwardvs presvl candelabrvn hoc pvervm svvm primo hvivs artis flore non avro non argento et tamen vt cernis conflare ivbebat.* Die genaue Feststellung der Legirung an dem Servatius-Schlüssel zu Maestricht und an den mehr als 600 Jahre jüngeren Lichtträgern zu Hildesheim, die von einem Chemiker von Fach vorzunehmen wäre, würde von grösstem Interesse für die kirchliche Alterthumswissenschaft und für die Kenntniss der Technik der Goldschmiedekunst sein.

Am Schlusse dieser kurzen Besprechung des berühmten Wahrzeichens der ehemaligen Stiftskirche St. Servatius zu Maestricht

<sup>1)</sup> Der bekannte Mönch Theophilus in seiner »*Diversarum artium schedula*«, ed. Charles de l'Escalopier, Paris 1843, versteht unter *electron* eine Fassung von Edelsteinen, à *cabocho*n gehalten, wodurch der Effect des *Email* nachgeahmt wird. Demselben Autor zufolge würde aber auch das *electron* erzielt durch eine Mischung von zwei Theilen Gold und einem Theile Silber.



erübrigte hier nur noch die Frage: Welche Belege lassen sich dafür geltend machen, dass dieser St. Peters-Schlüssel wirklich den Tagen des heil. Servatius, also der letzten Hälfte des IV. Jahrhunderts, angehört? Obschon, wie oben angedeutet, die Schriftsteller seit dem XII. Jahrhundert unserer *clavis electrica* einstimmig Servatianischen Ursprung zuerkennen, so fordert man doch vom Standpunkte der heutigen archäologischen Wissenschaft andere Kriterien zur Feststellung der Chronologie, und zwar solche, die sich aus dem Kunstwerke selbst, nämlich aus dem Befunde des Materials und seiner artistischen Form ergeben. Beide aber, Material und künstlerische Gestaltung scheinen deutlich dafür Zeugnis ablegen zu wollen, dass der unter Fig. 1 abgebildete Reliquien-Schlüssel wirklich derselbe ist, den St. Servatius von seiner römischen Pilgerreise als kostbares Geschenk mit in die Heimat zurückbrachte, und der nach seinem Tode ihm ins Grab mitgegeben wurde.

Wenn auch in späteren Zeiten, d. h. in der Periode der Karolinger und Ottonen, die in früheren Jahrhunderten häufiger angewandte Legirung von Gold und Silber noch vereinzelt geübt wurde, so muss doch unbedingt zugegeben werden, dass die häufige Verwendung derselben als ein spezifisches Characteristicum der numismatischen und Goldschmiedearbeiten unmittelbar vor und nach der Völkerwanderung zu betrachten ist.

Was nun die künstlerische Behandlung des Schlüssels selbst betrifft, so ist nicht undeutlich wahrzunehmen, dass der Metallguss, im classischen Rom mit so grosser Meisterschaft geübt, an dem vorliegenden Erzeugniss bei weitem nicht mehr jene feine Technik erkennen lässt, wie man dieselbe an ähnlichen Meisterwerken aus den beiden ersten Jahrhunderten des kaiserlichen Roms zu bewundern gewohnt ist. Wer es versteht, nach Vergleichung einer grossen Zahl formverwandter Ornamente aus dem Pflanzenreiche in den durchbrochenen Theilen der Handhabe des Schlüssels die Entstehungszeit desselben zu lesen, wird sich eingestehen müssen, dass in diesem Laub- und Rankenwerk, das ohne Stylisirung sich theilweise an das stereotype Akanthusblatt des classischen Alterthums und die naturalistische Nachbildung jener Pflanzenornamente anlehnt, wie sie bei dem Sinken der römischen Kunstweise unmittelbar vor dem Ausbruche der Völkerwanderung in der

Mode waren, der Typus jener ornamentalen Pflanzengebilde niedergelegt ist, wie man sie an gleichzeitigen Monumenten in Rom und Ravenna, desgleichen auch an den Ueberresten frühchristlicher Steinsculpturen in Aquileja zu sehen Gelegenheit hat.

Rechnet man nun zu dem für das IV. Jahrhundert charakteristischen Material des *electrum* und der dieselbe Zeitepoche kennzeichnenden Technik und Ornamentationsweise auch noch die fortlaufende Tradition der Maestrichter Kirche und das einstimmige Zeugniß der Schriftsteller des ganzen Mittelalters und der Renaissance hinzu, so muss man eingestehen, dass von allen stofflichen und metallischen Ueberbleibseln der Maestrichter Kirche, die sich Servatianischen Ursprungs rühmen, die *clavis confessionis Sancti Petri* aus innern und äussern Gründen die grösste Gewähr bietet, dass dieselbe wirklich in den Tagen des grossen heiligen Bischofs Servatius Entstehung gefunden habe.

Zu einem höheren Grade von Gewissheit wird die Authentizität des Maestrichter Schlüssels erhoben durch einen Vergleich mit jenem Schlüssel des h. Hubertus zu Lüttich. Als einzige Parallele zu der ähnlich gestalteten Reliquie des h. Servatius möge derselbe hier eine genauere Besprechung finden. Der heil. Hubertus erhielt diesen Schlüssel vielleicht bei jener Reise nach Rom, im Jahre 722, als er die Erlaubniß zur Uebertragung seines bischöflichen Stuhles von Maestricht nach Lüttich zu erwirken suchte. Wahrscheinlich wurde derselbe von Anfang an in der Peterskirche aufbewahrt, die der Heilige zu Lüttich erbaut und wo er seine Grabstätte gewählt hatte. Die erste Erwähnung des Schlüssels finden wir in einer Lebensbeschreibung des h. Hubertus vor seinem Episcopat, deren anonymen Verfasser dem X. oder XI. Jahrhundert anzugehören scheint<sup>1)</sup>. Nach Zerstörung der Peterskirche in der französischen Revolution wurde die erwähnte Reliquie zu Anfang unseres Jahrhunderts in die Kirche des h. Kreuzes daselbst übertragen, wo sie auch heute noch in hohen Ehren steht.

Bevor wir zu einer kurzen Beschreibung der Form und künstlerischen Beschaffenheit dieses merkwürdigen Schlüssels des heil. Hubertus übergehen, sei es gestattet, in wenigen Worten die cha-

1) J. Roberti, *Historia S. Hvberti*. Luxemb., 1621, pag. 5 — 11. »Clavis autem ipsa (quasi aurea) hodie servatur in ecclesia beatri Petri Leodii.«

rakteristischen Eigenthümlichkeiten anzuführen, die beide Schlüssel mit einander gemein haben, und zugleich auf jene Unterschiede hinzudeuten, wodurch es sich erweisen lässt, dass der unter Fig. 2 abgebildete Schlüssel des h. Hubertus um einige Jahrhunderte jünger als der des heil. Servatius anzusetzen ist. Beide Schlüssel geben sich als Reliquiare dadurch zu erkennen, dass sie eine weit ausgehöhlte *à jour* durchbrochene Handhabe zeigen, welche offenbar beide zur Aufbewahrung der Partikeln vom Kettengliede des heil. Petrus bestimmt waren. Beide haben ferner einen ringförmigen Durchlass, der deutlich anzeigt, dass diese Reliquienschlüssel, wie das auch mehrere Stellen aus der Lebensbeschreibung der Päpste bekunden, vermittels einer Schnur oder Kette am Halse getragen werden konnten. Endlich zeigen beide Schlüssel durch ihre Bartverzierungen in Form von Kreuzen deutlich an, dass sie keinem profanen, sondern lediglich einem religiösen Zwecke gewidmet waren. Dass aber der oben beschriebene Servatianische Schlüssel etwa um drei Jahrhunderte älter sei als der Hubertinische, lässt sich nach unserer vollen Ueberzeugung aus zwei Gründen erhärten. Der Schlüssel aus der ehemaligen Stiftskirche zu Maestricht, angefertigt in der letzten Hälfte des IV. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung, lässt noch die Vorzüglichkeit und die vollendete Technik des Gusses deutlich erkennen, wie derselbe mit so grosser Meisterschaft in der Kaiserzeit des classischen Roms in bedeutendem Umfange geübt wurde. Das Schlüsselreliquiar des heil. Hubertus gibt sich jedoch auch dem ungeübteren Auge sofort als ein unvollkommenes Werk des Metallgusses zu erkennen, wie derselbe nach Ablauf der Völkerwanderung, also nach dem Untergang der überlieferten römisch-classischen Technik, mehr handwerksmässig in Italien ausgeübt wurde. Dass die Kunst des Metallgusses noch um die Mitte des XI. Jahrhunderts, in den Tagen des Abtes Desiderius von Monte Casino, auf italienischem Boden sehr unvollkommen betrieben wurde, und dass für Ausführung grösserer Kunstwerke des Gusses daselbst keine geübten Hände vorhanden waren, geht schon aus dem Umstande hervor, dass der kunstliebende Abt sich nach griechischen Metallgiessern in Byzanz umsah, um die heute noch existirenden Thüren der von ihm erbauten Abteikirche von Monte Casino kunstgerecht giessen zu lassen. Aber nicht nur die edle Technik des Gusses, die noch an classische Vorbilder des kaiserlichen Roms

erinnert, zeugt für das bedeutend höhere Alter des Servatianischen Schlüssels, sondern auch die kunstreich entwickelten Formen und das kostbare Material können als vollgültige Belege dafür ange-rufen werden, dass der Maestrichter Schlüssel um etwa drei Jahr-hunderte älter als der Lütticher Schlüssel von Sainte Croix anzu-setzen ist. Denn wenn auch der Schlüssel des heil. Hubertus, wie unsere Abbildung denselben unter Fig. 2 und in seinen ornamen-talen Details unter Fig. 3 und 4 zu erkennen gibt, durch die Länge der Zeiten bedeutend abgenutzt und abgegriffen ist, so leuchtet es



Fig. 4. Detail zu Fig. 2.

doch bei nur oberflächlicher Besichtigung desselben ein, dass die Composition des Pflanzenornamentes und der Figuren höchst man-gelhaft ist im Vergleich mit der künstlerischen Vollendung, die in dem Entwurf der Pflanzenornamente an dem Schlüssel des heil. Servatius vorwaltet. Diese vergleichende Betrachtung der orna-mentalen Bildung beider Schlüssel zeigt so recht, wie die bildende Kunst unter dem Einflusse der altclassischen Formen in artisti-scher Beziehung bedeutend höher stand vor dem Beginn der Völkerwanderung als in jenen Jahrhunderten, die ihr unmittelbar gefolgt sind, nachdem alle Reminiscenzen der classischen Kunst namentlich auf italienisch-römischem Boden verschwunden waren und die Technik sich nach Byzanz hinüber gerettet hatte.

Der altberühmte Schlüssel des heil. Hubertus hat eine Länge von 0,373 m., wogegen die Handhabe im Durchmesser nur 0,082 m. misst. Der Knauf wird in seiner Mitte horizontal durch einen 0,018 m. breiten Streifen in zwei Hälften getheilt. Jede dieser Hälften wird vertical durch vier ebenso breite Streifen in je vier kleinere Abtheilungen in Form von unregelmässigen Dreiecken getheilt. In den vier oberen Oeffnungen ist jedesmal die bildliche Darstellung des heil. Petrus mit dem *volumen* in der Rechten, in

den vier unteren die *maiestas Domini* zu ersehen. Unter Fig. 3 ist in natürlicher Grösse eines dieser vier unteren Dreiecke abgebildet. Zu beiden Seiten des Heilandes, der von einer Mandorle umgeben ist, sind *à jour* Durchbrechungen in Dreieck- und in Kreuzesform angebracht. Christus auf dem Regenbogen sitzend, segnet anscheinend in griechischer Weise; die Linke hält das geschlossene Buch des Lebens. Unter Fig. 4 ist in natürlicher Breite einer jener durchbrochenen Bandstreifen wiedergegeben, welche über dem Knauf in der angegebenen Weise vertheilt sind. Will man diese Scenerie deuten und darin mehr erkennen als ein einfaches Thier- und Pflanzenornament, wie es die Phantasie des Künstlers ohne symbolisirende Nebenzwecke schuf, so möchte man dieselbe fast für eine Darstellung des Lebensbaumes halten, zu dem zwei Vierfüssler hineilen. Dieser »hom«, ein viel besprochenes, charakteristisches Pflanzenornament, ist immer wieder, namentlich bei den gewebten Seidenstoffen aus der arabisch-ägyptischen Fabricationsepoche anzutreffen; derselbe findet sich auch in der Plastik und Malerei vor und nach dem X. Jahrhundert häufig vertreten.

Im Innern der Handhabe ist ein kleines Stück eines Gliedes der eisernen Kette vom heil. Petrus verschlossen, welches eine grösste Länge von 0,018 M. aufzuweisen hat. Durch die weiten Durchbrechungen lässt sich diese Reliquie erkennen, und beim Bewegen des Schlüssels verursacht sie einen deutlich vernehmbaren Klang. In dieser Weise mochte auch eine Partikel von der Kette des heil. Petrus in der hohl gegossenen Handhabe jener Schlüssel beweglich verschlossen sein, die Papst Gregor der Grosse dem Childebert, König der Franken, sowie an den Arzt Theodorus nach Constantinopel übersandte (vgl. oben). Denn so glauben wir die von den Reliquientheilchen gebrauchten Ausdrücke *clausum* und *inclusum* verstehen zu müssen, nicht aber so, als ob ein Stückchen Eisen von der Kette des heil. Petrus bei dem Guss des Schlüssels eingeschmolzen worden sei und sich so in dem Fluss des Metalls aufgelöst habe.

Auf der Spitze der Handhabe erhebt sich auf vier einfachen Ständern, die sich nach oben vereinigen, ein runder Ring, durch den eine seidene Schnur oder eine Kette zum Tragen der Schlüsselreliquie geschoben werden konnte. Denselben Zweck

haben auch vier Halbringe, welche da angebracht sind, wo die Handhabe sich mit dem unteren Theile des Schlüssels in Verbindung setzt. Leider befindet sich der St. Hubertus-Schlüssel in diesem unteren Theil heute nicht mehr in der ursprünglichen Integrität; denn die Schlüsselröhre nebst daransitzendem Bart ist, wie der Nietnagel unter dem Christusbild und der Ansatz unter Fig. 2 zeigt, erst später zu der oberen reich verzierten Handhabe des Schlüssels hinzugefügt worden. Auch die Legirung der beiden Theile und ihre Farbe weist auf zwei verschiedene Entstehungszeiten hin. Der obere Theil, aus den Tagen des heil. Hubertus herrührend, zeigt in seiner hellgelben Farbe die Composition des Messing, wohingegen der Stiel nebst Bart, ebenso auch das auf dem Knopf befindliche Crucifix eine geröthete Farbe zu erkennen geben, wie sie dem reinen Kupfer ohne Mischung eigen ist. Vielleicht ging der untere Theil bei jener grossen Feuersbrunst am 28. April 1185 verloren, bei welcher nicht nur die Kathedrale des h. Lambert, sondern auch mehrere andere Kirchen, und unter diesen die des h. Petrus, eingeäschert wurden<sup>1)</sup>. Wann die spätere Ergänzung stattgefunden habe, lässt sich mit ziemlicher Bestimmtheit aus der Gestalt des Crucifixes (vgl. Fig. 2) und der Passionsgruppe Johannes und Maria entnehmen, welche letzteren auf der Kehrseite, dem Crucifix gegenüber, angebracht sind. Sowohl die Behandlung der Christusfigur mit dem charakteristisch durchgeführten *perizonium*, als auch die stark geschlungenen Bildwerke auf der Rückseite in ihrer bezeichnenden Draperie der Gewänder lassen auf eine Entstehung in der letzten Hälfte des XIII. Jahrhunderts schliessen.

---

<sup>1)</sup> AEGIDIVS Aureae Vallis ap. Cheapville »Gesta Pontif. Tungr., Traiect. et Leod.« t. II, p. 129.

## Die Trinkschale des heiligen Servatius, umschlossen von einem silbervergoldeten Pokal.

Durchmesser der Schale 0,1 m., Tiefe 0,06 m.; Höhe des Pokals 0,18 m., Durchmesser 0,13 m.  
Trinkschale IV. Jahrhundert; Pokal XVI. Jahrhundert.

Neben dem Stabe und dem Schlüssel des heil. Servatius stand seit den ältesten Zeiten in der Stiftskirche gleiches Namens zu Maestricht vor allen übrigen persönlichen Gebrauchsgegenständen des berühmten heiligen Bischofs die Trinkschale desselben (Fig. 5) im höchsten Ansehen. Auf älteren Monumenten und bildlichen Darstellungen werden deswegen immer als Wahrzeichen der Stiftskirche Schlüssel, Stab und Trinkschale, einzeln oder verbunden, abgebildet <sup>1)</sup>. Keines der Ueberbleibsel, die an den grossen heil. Bischof von Maestricht erinnern, trägt mehr unverkennbare Spuren des höchsten Alterthums an sich und keines bietet durch seine äussere Form und materielle Beschaffenheit den Beweis für seine Authenticität in höherem Grade als dieser merkwürdige *scyphus*.

Seit den frühesten Zeiten wurde dieser Trinkschale von zahlreichen Pilgern die Kraft zuerkannt, dass ein Trunk aus derselben von bösen Fiebern heile. So preist denn auch der altdeutsche Dichter die Wunderkraft des Trinkbechers, den ein Engel dem Heiligen vom Himmel brachte:

Eynen nap hem d'inghel brochte,  
daer hy des borns mede drincken mochte,  
die noch in syn monster es;  
ende die van den febres  
sieck syn ende onghesont,  
comen daer te mengher stont,  
ende begheeren mit groten vlyt,  
om der siecheit te werden quyt,  
ende dat sy moghen daer met drencken;  
want sy dan te ghenesen dencken,  
alst ouch deckwyle gheschiet, dats waer;  
daeromme soe comen deckwyle daer  
voele volcks van vrouwen ende van mannen.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Beide letzteren Reliquien trägt der h. Servatius auf der später zu besprechenden Agraffe des XVI. Jahrhunderts.

<sup>2)</sup> Heinrich von Veldeke's Legende, v. 2113 ff.

Wie und bei welcher Gelegenheit dieses eigenthümliche und seltene Gefäß in eine Menge kleinerer Stücke zerbrochen worden ist, dürfte heute kaum mehr nachzuweisen sein. Wahrscheinlich ist es, dass dasselbe bei den religiösen Streitigkeiten im XVI. Jahrhundert oder bei einer Belagerung auf der Flucht in dieser Weise beschädigt worden ist. Die jetzige Einfassung, die wir



Fig. 5. Trinkschale des h. Servatius.

unter Fig. 6 in der Hälfte der natürlichen Grösse wiedergeben, zeigt die Form des sogenannten Ananasbechers aus der Zeit der schon entwickelten Renaissance mit nur wenigen Anklängen an spätmittelalterliche Formen. Wir möchten denselben dem Schlusse des XVI. Jahrhunderts zuschreiben und annehmen, derselbe sei vielleicht bei der Reparation des Schatzes nach der Einnahme und Verwüstung der Stadt im Jahre 1579 zu dem Zwecke angefertigt worden, damit auf diese Weise die in viele Stücke zerbrochene altherwürdige Trinkschale nothdürftig zusammengesetzt und zum ferneren Gebrauche wieder hergestellt werden könne. Freilich scheint dieser Annahme eine Oelmalerei auf Holz, vorfindlich in der Schatzkammer zu Maestricht, zu widersprechen, auf welcher die wunderthätige Trinkschale des heil. Servatius in der Manier der damaligen unkritischen Zeit, doch im Aeusseren vollständig unverletzt, abgebildet ist, und bei welcher man die Worte liest:

Scyphus S. Servatii ad vivum depictus. A. D. 1625.

Indessen soll durch die Worte *ad vivum depictus* wohl nicht ausgedrückt werden, dass der Maler seine Copie »vor dem Ori-



ginale« angefertigt habe, so dass also anzunehmen wäre, die Trinkschale sei im Jahre 1625 noch unverletzt gewesen; sondern im Gegentheil scheinen gerade jene Worte auf den schadhafte Zustand der Schale hinzudeuten, indem der Maler wahrscheinlich sagen wollte, er habe dieselbe nicht in ihrem dermaligen beschädigten Zustande, sondern *ad vivum* d. h. so dargestellt, »als sei sie noch unversehrt.« Andererseits aber glauben wir die Notiz des bereits erwähnten Herbenus (1520): *Scyphus, ab angelo praesuli nostro porrectus, nunc aurea theca inclusus est*, nicht auf den heutigen umschliessenden Pokal, sondern auf irgend eine andere Kapsel der noch unversehrten Trinkschale beziehen zu müssen. Die Darreichung des Trunkes aus der Schale dauerte auch noch im XVII. Jahrhundert fort.<sup>1)</sup> Bei der französischen Invasion sammt den andern Schätzen unter die Stiftsherren vertheilt, wurde der Pokal sammt seinem kostbaren Inhalte der im Jahre 1805 wieder eröffneten Kirche durch Fräulein Elise Kerens zurückgestellt.

Die innere Fläche des Trinkgefässes des heil. Servatius ist durchaus glatt gehalten. Auf der äusseren Bauchung sind behufs des bequemeren Anfassens ziemlich stark hervortretende Rippen angebracht, die sich nach unten verjüngen und in das ohne profilirte Umrandung gearbeitete Fussstück einmünden. Nach oben verlaufen diese Rippen ziemlich unvermittelt in einen glatten Rand, der als Lippenstück dient.

Noch erübrigt es, hinsichtlich der Substanz und der Entstehungszeit unserer Trinkschale einige Ergänzungen hinzuzufügen. In älteren Schatzverzeichnissen und sonstigen Erwähnungen findet sich die Angabe, dass diese kostbare Reliquie aus einem röthlichen, mit weissen Flecken gesprenkelten Halbedelstein von grossem Werthe bestehe. Solche ausgehöhlten Trinkschalen werden in der Regel genannt *lapis concava onichini*. Doch wurde von kundiger Seite mit Recht darauf hingewiesen, dass das Trinkgefäss unmöglich aus einem Halbedelstein geformt sein könne, indem das Material desselben beim Anfühlen bei Weitem nicht die Kälte des Steines verrathe. Nachdem in unserem Beisein einige grössere Bruchtheile des Trinkgefässes aus der festen teigartigen Umge-

<sup>1)</sup> Acta Bolland., t. III Maii p. 229 n. 75.

bung, worin dieselben seit drei Jahrhunderten befestigt gewesen, herausgenommen waren, ergab sich sofort, dass die merkwürdige Schale aus einem matten Glasfluss von der durchschnittlichen Dicke zwischen 3 und 4 millim. bestehe. Der vorherrschende Grundton



Fig. 6. Pokal zur Aufbewahrung der Trinkschale des h. Servatius.

der Farbe liesse sich als dunkel rothbraun bezeichnen, der an vielen Stellen dem Dunkelpurpur sich nähert. In diesem fast bräunlichen Fonds ersieht man, wie das auch unsere Abbildung andeutet, weiss und schwarz gesprenkelte Flecken in sehr unregelmässiger Vertheilung.

Nicht nur die äussere Form der Trinkschale, sondern auch der so merkwürdig gefleckte Glasfluss trägt deutliche Spuren von hohem Alterthum und dürfte für eine Entstehung in den Spätzeiten des classischen Roms massgebend sein, als bekanntlich die

Anfertigung solcher Gefässe von verschiedenen Farben den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hatte. In den Sammlungen des verstorbenen stadtkölnischen Conservators Ramboux sahen wir auch eine grosse Zahl von altrömischen Glasflüssen, die fast sämtlich von Trinkschalen aus der Blüthezeit der römischen Glasfabrication herrührten. Auch hier gab es auf den blauen, grünen oder gelben Grundtönen stets ähnliche Sprenkelungen in weisslicher Farbe, wie solche an der Trinkschale des heil. Servatius wahrnehmbar sind.

### Der Pilgerstab des heil. Servatius.

Gesamtlänge 1,14 m., Breite der Handhabe 0,11 m.  
Rohrstab IV. Jahrhundert; Handhabe in Elfenbein X. Jahrhundert.

Unter den bischöflichen Stäben in der älteren Form eines T nimmt das *Pedum* im Schatze der St. Servatiuskirche zu Maestricht unstreitig eine der ersten Stellen ein, und dies nicht nur hinsichtlich seiner ornamentreichen und stylstrengen Ausstattung, sondern auch wegen seiner vortrefflichen Erhaltung. Wie bereits Abbé Martin in seiner Abhandlung über die älteste Form und Entwicklung der bischöflichen Stäbe unter Beigabe vieler Abbildungen nachgewiesen hat<sup>1)</sup>, zeigten die bischöflichen Hirtenstäbe, wie es in der griechischen Kirche auch heute noch der Fall ist, bis zur Karolingerzeit auch im Abendlande die Form und Gestaltung eines zum Gebrauche auf Wanderungen und Pilgerreisen bestimmten Krückenstockes, der oben nach beiden Seiten gleichmässig ausgebogen und zum bequemeren Handgebrauch abgerundet war. Erst nach der Karolingerzeit begann man im christlichen Abendlande das bischöfliche *Pedum* nach oben zu erhöhen und gab ihm in dieser Verlängerung jene gekrümmte Form, wie dieselbe im Wesentlichen auch heute noch kirchlich in Gebrauch ist.

Der Stab im Schatze der ehemaligen bischöflichen Kathedrale von St. Servatius in Maestricht gehört entschieden jener

<sup>1)</sup> Vgl. *Mélanges d'Archéologie*, tom. II, Paris 1852.

Epoche an, als die Form des T bei den bischöflichen Stäben im Abendlande noch allgemeiner vorwaltete. Der sculptorische Elfenbeinschmuck desselben hat keinen so ausgeprägt kirchlichen Charakter, wie solcher sich an dem übrigens formverwandten Bischofsstab im Schatze der ehemaligen Abteikirche zu Deutz vorfindet, von dem eine glaubwürdige Tradition angibt, dass er vom heil. Heribert, Erzbischof von Köln († 1021), herrühre<sup>1)</sup>. Diese rein ornamentale Behandlung der oberen Handhabe in Elfenbein lässt deshalb die Annahme zu, dass unser Stab ehemals einem Profanzwecke gedient habe. Hiermit stimmt die Ueberlieferung überein, die denselben als Pilgerstab des h. Servatius bezeichnet. So heisst es in einem am 8. Juni 1383 aufgenommenen Schatzverzeichnisse der Kirche: *Baculus eius (s. Servatii) peregrinalis, per quem draconem interfecit et quem fixit in terra et erumpebat fons salutaris.*<sup>2)</sup>

Was nun die formelle Beschaffenheit unseres Stabes betrifft, so ist derselbe aus drei, nach Entstehungszeit und Material verschiedenen Theilen zusammengesetzt. Die untere Spitze nämlich, welche genau in ihrer natürlichen Grösse auf unserer Abbildung dargestellt ist, besteht aus geschmiedetem Eisen, welches im Laufe der Jahrhunderte durch den Rost nur wenig gelitten hat. Ob dieselbe als primitive Zugabe zu der Sculptur in Elfenbein anzusehen ist, bezweifeln wir sehr, indem die Form und Behandlung derselben für eine Entstehungszeit erst im XIV. Jahrhundert massgebend ist. Schwieriger noch lässt sich bei dem zweiten Theile, dem Rohrstocke, der eine Länge von 1,01 m. hat, das Alter näher angeben, da alle und jede Detailformen als Anhaltspunkte fehlen. In Anbetracht jedoch, dass seit den ältesten Zeiten solche Rohrstöcke als Stützen auf Wanderungen in Gebrauch waren; in Anbetracht ferner, dass eine ehrwürdige Tradition der Maestrichter Kirche seit den ältesten Zeiten diesen Rohrstab als das *pedum peregrinationis s. Servatii* bezeichnet; in Anbetracht endlich, dass dieser Stab in seiner durch Wurmfrass arg entstellten

1) Vgl. in unserem Werke »Das heilige Köln«: die Kunstschatze der ehemaligen Abtei Deutz, Seite 8—12, Tafel XXIII, Fig. 85.

2) Citirt bei Borwens, Cort begryp des levens van den St. Servatius, 1662, p. 49.

Beschaffenheit den Beleg bietet, dass er eine lange Reihe von Jahrhunderten überdauert haben muss, steht durchaus nichts im Wege anzunehmen, dass dies in der That jener Rohrstab sei, dessen sich der heil. Servatius auf seinen apostolischen Wanderungen bedient habe. Anscheinend jünger als der Rohrstab ist eine silberne mit Niello-Arbeiten in gräcisirenden Mäander-Formen verzierte Büchse, welche äusserlich beide in Verbindung setzt. Auch die zierlich sculptirte Handhabe in Elfenbein gehört ebenfalls einem jüngeren Datum an. Vermittelt durch einen runden glatten Knauf in Elfenbein, dessen grösster Durchmesser 0,035 m. beträgt, wächst diese Handhabe des Stabes als äusserst reich geschnittes Blattwerk hervor. Dieser Theil, der naturgemäss die grösste artistische Ausbildung erhalten hat, geht von zwei ausgebogenen Blattnerven gleichmässig aus und ist nach beiden Seiten mit einem kräftig stylisirten Laubornament verziert. In dem Blattwerk der schneckenförmigen Rundungen zu beiden Seiten, die nicht undeutlich an die Voluten des ionischen Capitells erinnern, lassen sich ausgesprochene Reminiscenzen an die classischen Akanthusblätter erkennen, in derselben Weise, wie man dieses Laubwerk in sehr verwandten Bildungen an den Elfenbeinsculpturen des Mönches Tutilo von St. Gallen antrifft. Zwischen diesen beiden geschweiften Ausladungen sprosst gleichsam wie aus einem Blumenkelch ein Blattornament hervor, welches, anscheinend in altromanischem Typus gehalten, doch noch starke Anklänge an Ornamente aus der Kaiserzeit Roms zeigt. Zum bequemeren Gebrauche und als eigentliche Handhabe des Krückenstockes ist in der Mitte der beiden schneckenförmigen Seitentheile ein halbrunder Stab, erhaben aufliegend, angebracht.

Es würde, zum Mindesten gesagt, sehr gewagt sein, wenn man nur auf Grund der äusseren Form und ornamentalen Beschaffenheit der vorliegenden Handhabe in Elfenbein die Zeit und das Land ihrer Entstehung mit voller Sicherheit feststellen wollte. In Anbetracht der lang und breit gezogenen Blattbildungen, sowie der grossen Formverwandtschaft der Elfenbeinsculpturen an der oberen Handhabe mit jenen charakteristischen Ornamenten, wie sie in Italien als Reminiscenzen an die classischen Antiken noch bis zur Karolingerzeit in Uebung waren, möchte man den oberen Theil des St. Servatius-Stabes einem Elfenbeinschnitzer zuschreiben, der

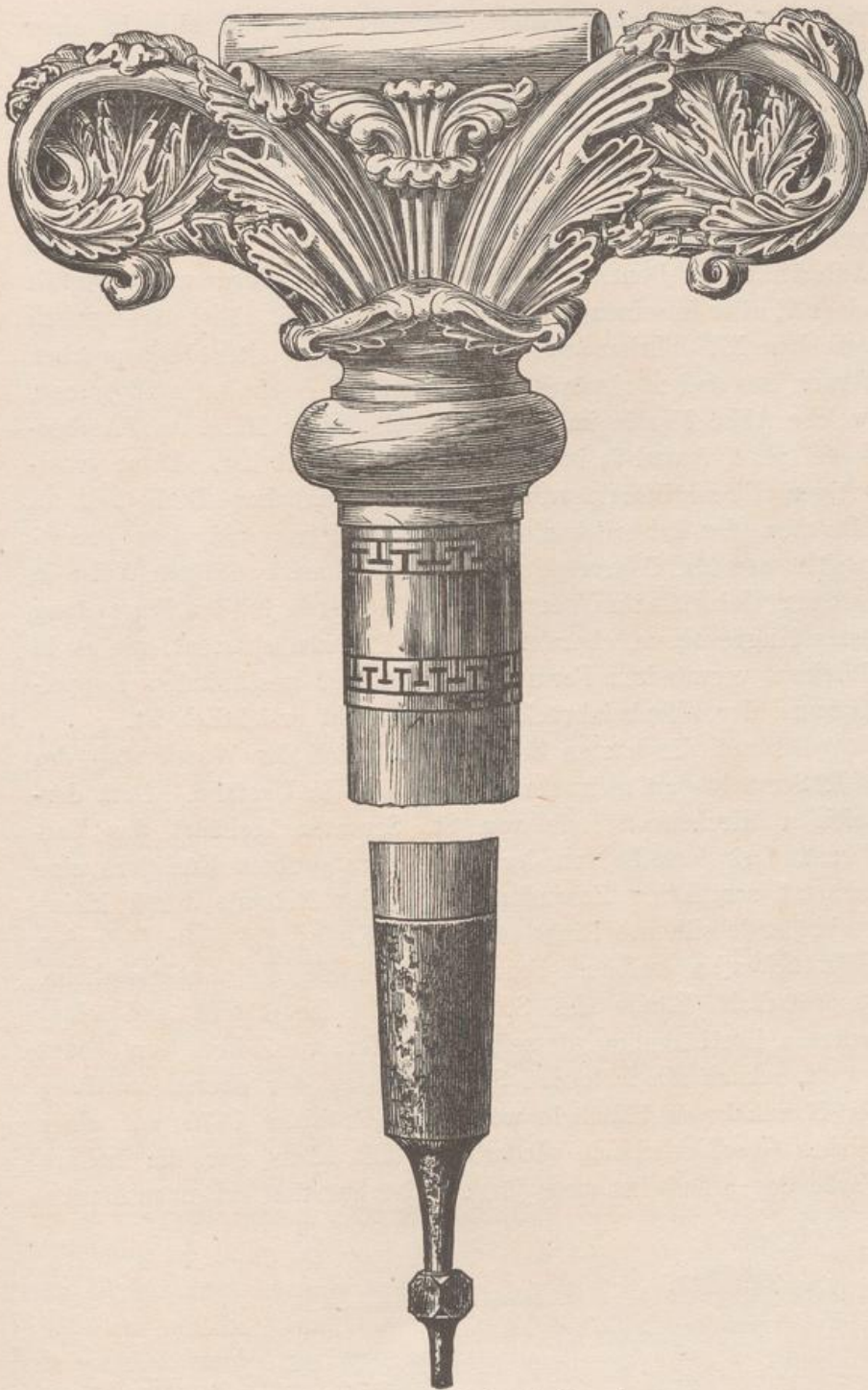
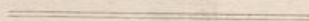


Fig. 7. Der Pilgerstab des h. Servatius.

vielleicht aus Byzanz herübergewandert war und sich in einer Stadt Italiens niedergelassen hatte.

Täuscht uns ein gewisses Stylgefühl nicht, so möchten wir die Entstehungszeit der in Rede stehenden Elfenbeinsculptur in die letzte Hälfte des X. oder spätestens in die erste Hälfte des XI. Jahrhunderts versetzen. Gründe für diese Annahme sind folgende: Der Elfenbeinstab des heil. Heribert in der ehemaligen Abteikirche zu Deutz, ebenfalls in einer Doppelkrümme in Gestalt eines T, aber in seinen Formen weiter entwickelt, rührt nachweislich aus dem XI. Jahrhundert her. Ein gleiches Alter beanspruchen ferner jene drei merkwürdigen, in Elfenbein geschnitzten Diptychen, welche Abbé Martin im zweiten Bande seiner *Mélanges d'Archéologie* (pl. 4, 5 und 7) in Abbildung mitgetheilt hat. Diese grossartigen Elfenbeinsculpturen aus der königlichen Bibliothek zu München, der kaiserlichen Bibliothek zu Paris und dem Privatbesitze von Mr. Charrand, zeigen nämlich merkwürdiger Weise in seltener Uebereinstimmung auf ihrer äusseren breiten Umrandung jenes langgezogene, charakteristische Pflanzenornament, wie es in durchaus verwandten Formen auch an der geschnitzten Doppelkrümme der Elfenbeinkrücke zu Maestricht ersichtlich ist.

Bis auf die letzten Zeiten befand sich der Wanderstab des heil. Servatius an mehreren Stellen sehr in Unstand. Dem derzeitigen Kirchenvorstande von St. Servatius gebührt das Verdienst, dass derselbe von der Hand eines geübten Künstlers eine äusserst sorgfältige Zusammenfügung der Reliquie durch kleine verbindende silberne Ringe und durch Einfügung eines fehlenden Holzstückes so ausführen liess, dass dadurch die muthmassliche, ursprüngliche Länge des Stabes wieder hergestellt und einer weiteren Beschädigung desselben für fernere Zeiten vorgebeugt wurde. Auch die fehlenden Sculpturen an der oberen Rundung der Handhabe in Elfenbein wurden im Frühjahr 1870 mit einer solchen Geschicklichkeit wiederhergestellt, dass nur die hellere Farbe des Elfenbeins diese jüngste Restauration erkennen lässt.



**Das Pontificalgewand des h. Servatius,**  
in seinen Heberresten aufbewahrt im Reliquienschreine desselben Heiligen.  
IV. Jahrhundert.

Als am 9. November 1863 eine offizielle und feierliche Eröffnung des Schreines des heil. Servatius vorgenommen wurde, fand sich bei den Reliquien auch ein sorgfältig zusammengerolltes und verschlossenes Bündel, welches an grünseidener Schnur eine Bleitafel trug mit der Inschrift: VESTIMENTA SCI SERVATII (Gewänder des h. Servatius). Diese Schriftzüge zeigen durchaus den Charakter aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts und sind demnach mit dem grossen Reliquienschrein gleichzeitig. Mit hin haben wir hier den urkundlichen Beleg dafür, dass jene „Gewänder des h. Servatius“ gleich bei der Erhebung der Reliquien in den Schrein niedergelegt wurden. Nachdem die äussere Hülle entfernt worden war, zeigte sich eine zweite, aus Sämischleder bestehend. Auch diese wurde aufgerollt und man fand, in eine Art von *humerales* eingewickelt, ein grosses, sehr beschädigtes und durchlöcherteres Seidengewebe, wovon das hier abgebildete Stück abgetrennt wurde. Der Schnitt eines Gewandes war daran in keiner Weise mehr zu erkennen. Dabei befanden sich noch zwei lederne Sandalen, welche ebenfalls sehr fest zusammengepackt waren, und verschiedene Fragmente von Seide und Byssus, die vielleicht der *alba* und *tunicella* des Heiligen angehört hatten. Bei einer officiellen Oeffnung des Schreines am 9. März 1611 fand man *unam sarcinam colligatam ex vestibus et ornamentis s. Servatii* — offenbar dasselbe Bündel, welches auch im Jahre 1863 wieder vorgefunden wurde.

Das retournirende Muster, wie es unter Fig. 8 etwa in einem Fünftel der natürlichen Grösse abgebildet ist, deutet auf eine Entstehung zu einer Zeit und in einem Lande, wo das Christenthum noch keine allseitige Ausbreitung gefunden und das Heidenthum auch auf die Kleinkunst seinen unbestrittenen Einfluss noch immer behauptete. Die Muster sind auch hier, wie es in den Seidengeweben vor dem X. Jahrhundert fast regelmässig wahrzu-



nehmen ist, von zusammenhängenden Kreisen umgeben; dieselben haben einen Durchmesser von 0,28 m. Demnach würde das vorliegende Gewebe zu den *pallia rotata* oder *scutellata* zu zählen sein, von welchen Anastasius Bibliothecarius in seiner *Vita Papporum* an vielen Stellen spricht. Die einschliessenden Kreise werden hier von Laubornamenten gebildet, die noch an classisch-römische Vorbilder erinnern und keine Stylisirung erkennen lassen, wie sie für die späteren christlichen Jahrhunderte massgebend ist. Innerhalb dieser Laubornamente erblickt man auf einer cannelirten dorischen Säule ein göttlich verehrtes Brüderpaar, entweder Romulus und Remus, oder aber, was wir eher anzunehmen geneigt sind, die Dioskuren: Castor und Pollux. Zu beiden Seiten der Säule wird der Opferstier getödtet, und Genien giessen aus Schalen die *libatio*. Es ist dies das einzige uns bekannt gewordene Seidengewebe, das in seinen Dessins ein heidnisches Thieropfer veranschaulicht, eine Darstellung, die füglich nicht von christlichen Manufacturisten angefertigt sein kann, seitdem solche erst vom VII. Jahrhundert an gemusterte Purpurgewebe in Byzanz und auf den griechischen Inseln für den Welt-handel in Menge zu fabriciren begannen.

Nicht nur die Musterungen, sondern auch die verschiedenen Farbtöne, welche in dem gedachten Gewebe vorkommen, verdienen in mehr als einer Beziehung Beachtung von Seiten der Archäologie und der Fabrication. Durch den Einschlag sind nämlich in dieser Textur, die wir heute als ein *gros grain* bezeichnen würden, vier verschiedene Farbtöne erzielt. Den vorherrschenden Grundton dürfte man als ein aus dem Kermes der Alten und der heutigen Conchilia bereitetes Carmoisinroth bezeichnen, das, als es noch frisch war, sich etwas dem dunkelrothen *feu* näherte. Sämmtliche Conturen der Laubornamente und der Figuren und im Besonderen die Gesichtszüge sind in einem einfachen dunkel-veilchenblauen Purpur (*dibapha*) gehalten, den man später in den Zeiten der byzantinischen Kaiser auch *purpura imperialis* nannte. Als dritten Farbton bemerkt man in den Fleischtheilen so wie in einzelnen Gewandpartien eine gelblich-weiße ungebleichte Seide. Endlich ist noch eine dunkelgrünliche Farbe an der *chlamys* der beiden Gottheiten und an den Laubornamenten zur Anwendung gekommen.

Rührt das eben beschriebene Seidengewebe von einem litur-

gischen Gewande des h. Servatius her? oder wurde dasselbe als *pallium mortuorum* über das Grab des Heiligen gebreitet? Zunächst liegt durchaus kein Grund vor, die alte Bezeichnung dieser Reliquie als „Gewandtheile“ des h. Servatius nicht wörtlich zu nehmen. Vielmehr kommen hier Ueberlieferung und Ge-

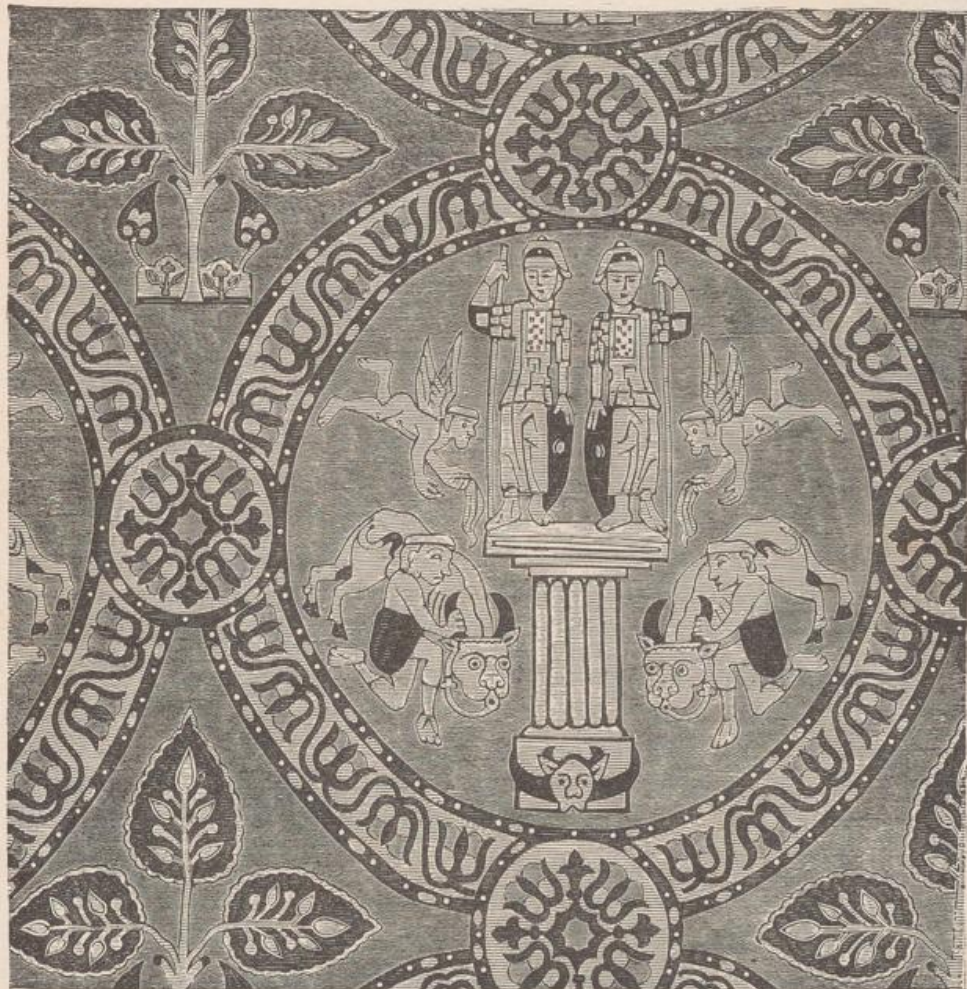


Fig. 8. Ueberrest von dem Pontificalgewand des h. Servatius.

schichte zu Hilfe. Es wird nämlich ausdrücklich berichtet, dass der Körper des Heiligen, als man ihn im VIII. Jahrhundert erhob, nicht nur von leinenen und seidenen Stoffen eingehüllt, sondern auch mit den unversehrten Pontificalgewändern bekleidet

war.<sup>1)</sup> Die Legende aber wusste zu erzählen, dass jene kostbaren Seidenstoffe von den Engeln auf die bischöfliche Leiche niedergelegt worden waren:

Eyn duere decksele van pellen  
Leechde der enghel over hoem.<sup>2)</sup>

Aber auch ohne specielle Ueberlieferung würden wir schon aus der allgemeinen Sitte jener Zeit, die Körper der weltlichen und geistlichen Würdenträger mit ihren Insignien beizusetzen, zu folgern berechtigt sein, dass auch dem heil. Servatius die bischöflichen Gewänder mit in's Grab gegeben worden und die Leiche überdies noch in grosse kostbare Stoffe eingehüllt worden sei. So lesen wir von einem andern Bischof von Maestricht, dem h. Domitian, gestorben um die Mitte des VI. Jahrhunderts, dass er begraben wurde *indutus vestibis Praesulatus, caput ornatum habens infula, manum pastorali circumdatam baculo*<sup>3)</sup>. Dass diese Gewänder und Hüllen auch nach der Erhebung und Uebertragung der Reliquien in hohen Ehren gehalten wurden, bedarf keines Beweises. Als der heil. Norbertus nach Maestricht kam und „das seidene Kleid“ des h. Servatius zu sehen wünschte, konnte er nur mit der grössten Mühe diese Erlaubniss erlangen, da man eine verehrungsvolle Scheu empfand, den Schrein, welcher jenes von den Engeln herbeigebrachte Kleid enthielt, zu öffnen<sup>4)</sup>.

In Anbetracht dieser historischen Thatsachen glauben wir die Ueberzeugung aussprechen zu dürfen, dass der unter Fig. 8 theilweise abgebildete Stoffrest dem in dem mitgetheilten Berichte der Bollandisten erwähnten Pontificalgewande des heil. Servatius angehört. An den heidnischen Musterungen darf man hier durchaus keinen Anstoss nehmen. Welche grosse Connivenz bei Zulassung von heidnischen, zuweilen anstössigen Formen sogar beim

1) Acta Translat. bei den Bolland. t. 3 Maii p. 218: apparet corpus sacrum lineis et *sericis* involutum; quibus dimotis crucem auream de pectore levant . . . virgam pastorem . . . argenteam mirifici operis clavem . . . Quid *Pontificale* memorem *vestimentum*? nulla quippe corruptione laesum. Tollunt et quoddam *sericum* in die depositionis ejus manibus Angelorum . . . super illum locatum. A facie eius cum abducunt sudarium etc.

2) Heinrich von Veldeke's Legende, 1. Buch, v. 3176; vergl. 2. Buch, v. 815, 857.

3) Acta Sanctorum Belgii t. 2 p. 167. (Bei den Bolland. t. 2 Martis septima.)

4) Bolland. t. 1 Junii p. 859.

gottesdienstlichen Gebrauche in der Kirche vorwaltete, als sich in den ersten Jahrhunderten derselben eine ausgesprochene und nach kirchlichen Gesetzen streng normirte Kunstweise selbständig zu entwickeln noch nicht begonnen hatte, wird einleuchten, wenn man die mit durchaus heidnischen Malereien verzierten Bauwerke jener Jahrhunderte in Rom und in dem übrigen Italien betrachtet; in den Malereien der Katakomben kann man ebenfalls Belege für das Gesagte finden. Bei dem vorliegenden Objecte kommt noch ein chronologisches Moment hinzu. Da nämlich die Seidenwebereien mit figuralen Darstellungen erst in den Tagen Justinian's des Jüngeren mit der Cultur des Maulbeerbaumes nach Byzanz und den griechischen Inseln kam, so sprechen die für kirchliche Zwecke benutzten kostbareren Stoffe, wie sie aus dem fabelhaften Lande der Serer, aus Phrygien und Aegypten auf die Märkte von Kleinasien, Griechenland und Rom für die Zwecke des Welthandels gebracht wurden, offenbar für eine Entstehung vor der Regierung Justinians.

Als Ueberrest des Pontificalgewandes und nicht der Leichenhülle des heil. Servatius betrachten wir das in Rede stehende Seidengewebe auch noch aus zwei andern Gründen. Erstens wegen der Technik und Musterungen, die viel eher dafür sprechen, dass der Heilige diesen kostbaren Stoff aus Italien mitbrachte, als dass derselbe, wie es doch von der Leichenhülle anzunehmen wäre, in Tongern oder Maestricht angefertigt worden sei. Zweitens ist festgestellt, dass ehemals im Kirchenschatze des heiligen Servatius in einer silbernen *capsa* drei „Gewänder“ aufbewahrt wurden, deren zwei dem heil. Bischof bei seinem Begräbniss, das dritte bei seiner Erhebung durch einen Engel zugebracht sein sollten; sie gingen 1579 bei der Zerstörung von Maestricht verloren<sup>5)</sup>. Offenbar waren dies also die erwähnten Leichenhüllen, während die eigentlichen kirchlichen Gewänder in dem Schrein selbst verschlossen wurden.

---

<sup>5)</sup> Andr. Bouwens in seinem „Sacer thesaurus Servatianus expositus per Litanias“ 1652, sagt darüber: . . . Adhuc diversi vivunt cives, qui eosdem vident. Anno autem 1579, in reductione hujus civitatis, per duos Canonicos alicubi custodiae causa fuerunt absconditi, et post dictorum Canonicorum obitum (welche wahrscheinlich bei der Einnahme ermordet wurden) reperiri hucusque non potuerunt.“

## Goldenes Kreuz mit elfenbeiner Christusfigur.

Länge des Hauptbalkens 0,165 m., des Querbalkens 0,115 m.; Breite 0,03 m.; Dicke 0,015 m.

X. Jahrhundert.

Kreuze aus einer so fern liegenden Kunstepoche, in so kostbarem Material und so vortrefflicher Ausführung, wie sie das unter Fig. 9 in fast natürlicher Grösse abgebildete zeigt, sind heute in kirchlichen Schatzkammern und öffentlichen Sammlungen gar selten geworden. Aus der Reihe der hervorragendsten Kunstschatze Europa's können nur das Brustkreuz Königs Berengar von Italien, aufbewahrt im Schatze zu Monza, ferner das karolingische goldene Brustkreuz im Kathedralschatze von Tournay und endlich noch die an den Votivkronen westgothischer Könige ehemals schwebenden Kreuze, aufgefunden zu Guarazar, mit dem goldenen Reliquienkreuze zu Maestricht in Parallele gesetzt werden. Die Haltung und Auffassung der Figur des Gekreuzigten in Elfenbein, ebenso die Draperie des Schürztuches, nicht weniger die charakteristische Fassung der Perlen und Edelsteine, ganz besonders aber die Formation der Majuskelschriften auf der Rückseite des Kreuzes bekunden deutlich, dass die Anfertigung desselben in den Anfang oder die Mitte des X. Jahrhunderts zu setzen ist. Für eine Entstehung im Zeitalter der Ottonen sprechen auch die äusserst fein gearbeiteten Zellschmelze, welche in schmalen länglichen Goldkapseln die Ränder des Kreuzes gleichmässig verzieren. Diese von französischen Archäologen sogenannten *émaux cloisonnés*, die auf weissem, grünem und blauem Grund überall goldgerandete vierblättrige Rosen zeigen, dürften in ihrer äusserst delikaten Technik fast als Belege der hohen Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit griechischer und nicht lateinischer Schmelzkünstler zu betrachten sein.

Leider fehlt an dem oberen Ende unseres Kreuzes entweder die segnende Hand des Vaters, aus stylisirten Wolken hervorreichend, oder aber, was wir eher anzunehmen geneigt sind, die bekannte Inschrift, etwa in goldenen Buchstaben auf blau emailirtem durchsichtigen Grunde. In dieser Weise und Technik ist nämlich der *titulus crucis* auch an den berühmten Vortragekreuzen

ersichtlich, welche heute noch im Schatze zu Essen aufbewahrt werden. Ueberhaupt verrathen die vier prachtvollen goldenen

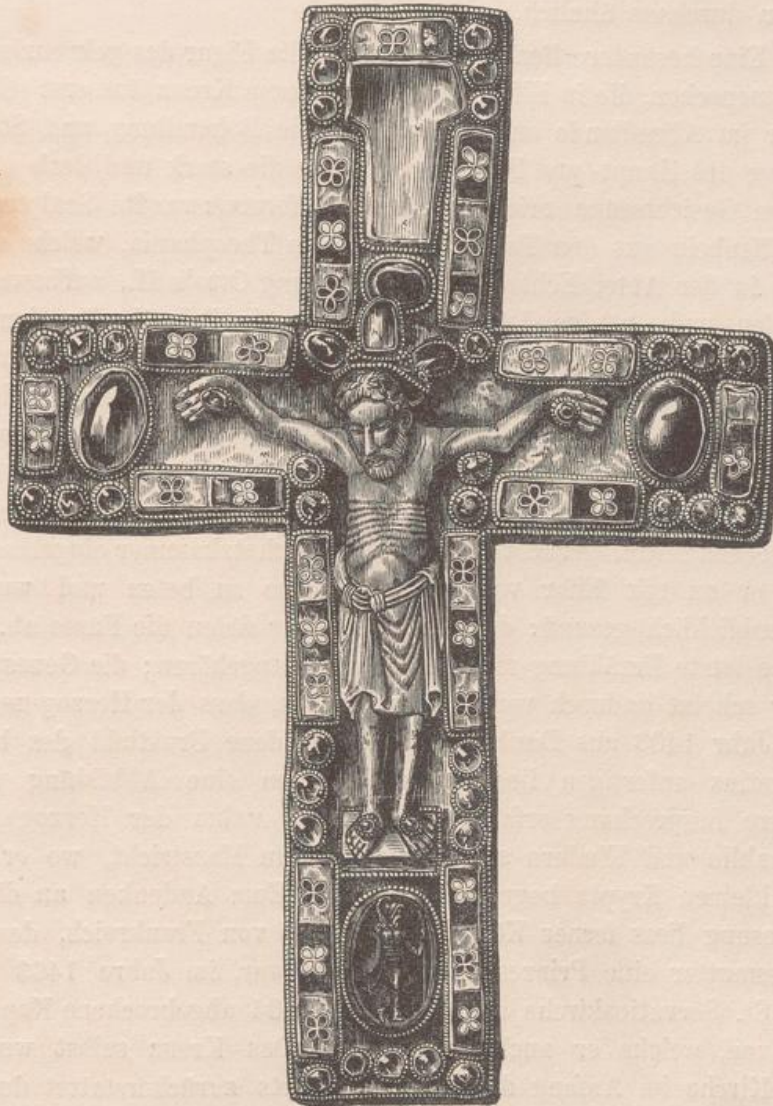


Fig. 9. Goldenes Kreuz mit elfenbeinerer Christusfigur.

Stationskreuze in der ehemaligen kaiserlichen Stiftskirche zu Essen, ebenfalls herrührend aus den Tagen der Ottonen, in Rücksicht auf ihre Technik und Verzierungsweise auffallende Formverwandtschaft mit dem vorliegenden Kreuz von St. Servatius. Auch die

eigenthümliche Fassung der Edelsteine in dünnem Goldblech, sowie die filigranirten Umrahmungen der Perlen sind den Fassungen der Edelsteine und Perlen an den grossen Vortragekreuzen zu Essen durchaus ähnlich.

Eine besondere Beachtung verdient die Figur des gekreuzigten Gottmenschen, die in Elfenbein auf goldenem Kreuz äusserst selten mehr im Abendlande anzutreffen ist. Die Behandlung und Stylisirung des Haupt- und Barthaars, sowie die stark und derb markirten Gesichtszüge erinnern sehr an formverwandte Sculpturen in Elfenbein aus den Tagen der Kaiserin Theophania, welche ehemals in der Abtei Echternach, der Stiftung Otto's II., aufbewahrt wurden und in den letzten Jahrzehnten in Privatbesitz übergegangen sind. Leider fehlen an dem Christusbild die Untertheile der Füsse, die unter merkwürdigen Umständen von dem Crucifixe sich gelöst haben sollen. Gegen das Jahr 1400 nämlich, so wird erzählt, kam Herzog Heinrich von Baiern nach Maestricht, um Genesung von seiner Krankheit zu erlangen, für die er überall vergebens Mittel gesucht hatte. In die Schatzkammer eingelassen, fing er an mit Eifer vor diesem Kreuze zu beten und wurde augenblicklich gesund: dem Crucifixe aber fielen die Füsse ab. — Diese letzte Erzählung mag der Legende angehören; die Genesung aber scheint dadurch verbürgt zu werden, dass der Herzog gegen das Jahr 1403 aus Dankbarkeit das goldene Brustbild des heil. Servatius anfertigen liess, welches unten eine Abbildung und nähere Besprechung erfahren soll. Auch nahm der Herzog mit Gemahlin und Kindern seinen Wohnsitz in Maestricht, wo er in der kleinen Krypta begraben wurde.<sup>1)</sup> Zum Andenken an diese Genesung liess ferner König Ludwig XI. von Frankreich, dessen Grossmutter eine Prinzessin von Baiern war, im Jahre 1463 bei der St. Servatiuskirche eine im Jahre 1804 abgebrochene Kapelle erbauen, welche er auch dotirte.<sup>2)</sup> — Das Kreuz selbst wurde der Kirche im Anfang dieses Jahrhunderts zurückerstattet durch die Wittve Sophia Caters geb. Cruts, eine der Erben des schon erwähnten Canonikers Godfr. Cruts.

Wir haben es uns gestattet, die Füsse des Gekreuzigten

<sup>1)</sup> Bolland, t. III Maii p. 227.

<sup>2)</sup> Archiv der Stadt Maestricht sub 10. Dec. 1463.

nebst dem *suppedaneum* vorläufig wenigstens in der Zeichnung zu ergänzen, und zwar erstere in der Art und Behandlung, wie in eigenthümlich gebogener Weise auch die beiden Hände des Crucifixes gestaltet sind. Gleichwie die Stelle der Nägel, welche die Hände durchbohren, Edelsteine mit filigranirtem Rande vertreten, so waren unzweifelhaft auch die Nägel der Füße ehemals durch eingefasste Edelsteine angedeutet. Der gekreuzigte Heiland ist nämlich, wie die Abbildung zeigt, nicht so sehr in seiner leidenden Menschheit als vielmehr in triumphirender Gottheit aufgefasst, als ob er die Welt gleichsam segnend an sich heranziehen wollte. Daher diese Haltung der Arme und Bewegung der Hände; daher auch die mit drei Edelsteinen verzierte Krone; daher endlich die kostbaren Steine der Nägel. Unter dem Fussholze befindet sich eine Camée in Onyx von anscheinend classisch-römischem Herkommen. Die kriegerische Figur auf derselben scheint den Gott Mars darzustellen. Ursprünglich wurde dieser vertieft geschnittene Stein wahrscheinlich als Siegelgemme benutzt.

Das Innere des Kreuzes, aus Eichenholz bestehend, diente ehemals zur Aufbewahrung von Reliquien. Diese in Vertiefungen (*locelli*) eingelassenen Reliquien werden auf dem Silberblech der hinteren Seite des Kreuzes durch folgende in erhaben getriebener Arbeit angebrachte Inschrift näher bezeichnet:

† SVB HAC CRVCE CONTINENTVR RELIQVIE DE LIGNO  
DÑI : DE SEPVLCHRO DÑI : DE . . . . . A : S. LAVRENTII :  
S. FELICIS EP̄I : S. PAVLINI EP̄I : S. CORNELII PAPE :  
SC̄I PAVLINI DIAC̄.

Welchem Zwecke diente ursprünglich dieses Reliquienkreuz? Wurde es bei feierlichen Veranlassungen von einem kirchlichen Würdenträger als Brustkreuz getragen oder diente es noch einem anderen kirchlichen Gebrauch? Ein grob angefertigter Ring von Silber, erst in späterer Zeit in den oberen Balken des Kreuzes eingelassen, scheint anzudeuten, dass man dasselbe seit dem Ausgange des Mittelalters bei Prozessionen in der That als *encolpium* in Gebrauch nahm. Dass dies aber nicht seine ursprüngliche Bestimmung gewesen sei, lehrt ein Vergleich unseres Reliquiars mit den formverwandten Kreuzen der Flavia Theodolinde im Schatze zu Monza und Justinian des Jüngeren im Schatze von St. Peter zu Rom, sowie mit den Kreuzen an den westgothi-



schen Kronen von Guarazar<sup>1)</sup>. Wie es nämlich bei den genannten Kreuzen auch heute noch der Fall ist, so glauben wir auch von dem Maestrichter Prachtkreuz annehmen zu müssen, dass dasselbe ehemals unter einem grossen und reichverzierten goldenen Kronreifen (*regnum*) an einer Kette schwebend befestigt war. Dieselbe ursprüngliche Verwendung haben auch heute noch jene obengedachten reichausgestatteten Kreuze, sowie auch das, welches sich als einzig in seiner Art im Schatze der Kathedrale zu Tournay befindet. Diese goldenen Kreuze mit den darüber befindlichen Kronen, welche an Festtagen im Lichterglanz prangten, hatten ihren Platz meistens unter der Wölbung der Ciborienaltäre und verkündeten gleichsam als kostbare Trophäen, dass das Christenthum den Sieg errungen habe, und dass nur im Kreuz Heil und Ruhm zu finden sei. Abbildungen solcher Prachtkronen mit darunter schwebenden Kreuzen finden sich nicht selten in Pergament-Codices vor dem X. Jahrhundert und werden häufig erwähnt bei den Schriftstellern des V. bis IX. Jahrhunderts. Würde unsere Hypothese noch durch andere Gründe sich erhärten lassen, so hätten wir hier wenigstens ein Utensil aus jenem älteren Chorbaue der St. Servatius-Kirche gerettet, der vor der heutigen Choranlage bestanden hat. Vielleicht kann als Bestätigung unserer Annahme eine Notiz des Schatzverzeichnisses von 1677 betrachtet werden, welche anführt, dass damals mit unserm Kreuze zwei andere kleinere, bestehend aus Reliquien des Kreuzes Christi, verbunden waren; das eine derselben war in einem goldverzierten Krystall, das andere in einer kleinen Glaskapsel verschlossen.<sup>2)</sup> Gerade solche kleineren Zierstücke von Gold und namentlich von Krystall wurden nämlich häufig an jene *cruces regni*, die ja auch zum Hängen bestimmt waren, an Kettchen schwebend befestigt, wie ein Vergleich der oben genannten Kreuze lehren kann.

<sup>1)</sup> Vgl. die Abbildungen und Beschreibungen in unserem Werke »Die Kleinodien des h. römischen Reiches deutscher Nation nebst den Kroninsignien Böhmens, Ungarns und der Lombardei.« Fig. 50, 52, 54, 55, 56.

<sup>2)</sup> Cui (cruci) appendet in crystallo auro cincto alia crux de ligno Sanctae Crucis, cum parva phiola, continens de eadem Sancta Cruce.

## Das Tragaltärchen des heil. Servatius.

Länge 0,19 m., Breite 0,15 m., Höhe 0,06 m.

Metallische Einfassung: XII. Jahrhundert.

Tragbare Altärchen von durchschnittlich gleicher Grösse, zum Gebrauche bei Darbringung des h. Messopfers auf Reisen bestimmt, haben sich im Abendlande noch zahlreich erhalten. Die geweihten Altarsteine, meistens geschliffene Halbedelsteine,



Fig. 10. Das Tragaltärchen des h. Servatius.

sind gewöhnlich in der Ueberlieferung noch dadurch geheiligt, dass ihre Herkunft auf irgend einen berühmten Kirchenfürsten, nicht selten den Patron der betreffenden Kirche zurückgeführt wird; die artistisch reich ausgestattete Metallumkleidung dieser Tragaltärchen, die stets die Form von viereckigen Reliquienkästchen haben, gehört durchgängig dem XI.—XIII. Jahrhundert an. Um nur von den rheinischen Kirchen zu sprechen, so besitzen solche Portativ-Altärchen z. B. mehrere kölnische Kirchen (unter anderen die von Maria Capitol), ferner der Schatz der ehemaligen Abtei Siegburg (heute aufbewahrt in der Pfarrkirche gleiches Namens), die heutige Pfarrkirche und ehemalige Benedictiner-Abtei von Gladbach, die Liebfrauenkirche zu Trier, der Dom von Xanten u. s. w.

Es würde im Interesse der kirchlichen Alterthumswissenschaft eine sehr dankbare Aufgabe sein, wenn von kompetenter Seite der Nachweis versucht würde, wie seit den frühesten Zeiten des Christenthums diese tragbaren Altärchen formell gestaltet und durch die Hand der Goldschmiede artistisch ausgestattet zu werden pflegten.

Manche von diesen *altaria portatilia*, welche in den Kunstschätzen deutscher, italienischer und französischer Kirchen aufbewahrt werden, leiten sich, so viel wenigstens den consecrirten Altarstein betrifft, auf vorkarolingische Zeiten zurück. Auch dem Maestrichter Tragaltärchen schreibt die Ueberlieferung ein hohes Alter zu, indem sie angibt, dass der h. Servatius sich desselben auf seinen Pilgerreisen bedient habe. Offenbar kann dies nur von dem Altarstein verstanden werden, der die obere Deckplatte des Altärchens bildet; denn die Einfassung des Steines, sowie die übrige metallische Bekleidung mit ihren getriebenen und niellirten Ornamenten spricht deutlich für eine Entstehungszeit in der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts.

Dazu kommt noch, dass jener interessante figurirte Stoff, anscheinend der sarazenisch-sicilianischen Fabrication angehörend, der sich auf der unteren Seite des tragbaren Altärchens da befindet, wo ursprünglich die Oeffnung war, durch seine charakteristischen Dessins ebenfalls für die genannte Entstehungszeit massgebend ist. Unter Fig. 11 ist in verkleinertem Massstabe ein Theil dieses eigenthümlich gewirkten Seidenstoffes abgebildet. Leider ist von der zusammenhängenden Musterung ausser einigen charakteristischen Ornamenten nur der Obertheil des Kopfes und Halses einer phantastischen Thierfigur, anscheinend eines Löwen ersichtlich.

Der geschliffene Altarstein in rechteckiger Form ist ein grünlich gesprenkelter Serpentin und stimmt insofern mit den meisten der erhaltenen *altaria gestatoria* überein.

Ein grosses Interesse für die Archäologie bietet unstreitig jener merkwürdige, von einem versilberten cordonnirten Rande eingefasste Blutstein (*αιματιτης*), der gleichsam als Doppelsiegel mit dem Altärchen durch eine grünseidene Schnur in Verbindung steht. Unter Fig. 12 geben wir eine getreue Abbildung der beiden Seiten dieses *Intaglio* in Originalgrösse. Sowohl die Darstellungen als die Umschriften haben sich bis heute dem eingehenden

Verständnisse entzogen, und selbst Männer von Fach, die sich mit byzantinischen Inschriften vielfach beschäftigten, sahen sich leider ausser Stande, eine sichere Lesung und Deutung zu geben, so dass wir genöthigt sind uns auf allgemeine Bemerkungen zu beschränken.

Die eine Seite des *sigillum S. Servatii*, wie der Stein in einem Reliquienverzeichnisse von 1677 heisst, zeigt in eingegra-



Fig. 11. Byzantinischer Stoffrest an der unteren Seite des Tragaltärchens.

bener Darstellung sieben Schlangen, deren Leiber alle von einem menschlichen Antlitze, welches jedoch nur durch schwache Züge angedeutet ist, in der Mitte ausgehen, und die hinter dem Kopfe ein Horn oder einen Strahl haben. Der erste Buchstabe der mit einem Kreuze beginnenden Umschrift dürfte vielleicht  $\zeta$  (CT) sein. Auf der andern Seite zeigt sich ein Brustbild mit faltenreichem Gewande bekleidet und das Haupt bedeckt, in der Linken ein Kreuz tragend und die Rechte anscheinend zum Segen erhoben.

Der Charakter dieser Darstellungen, wie schwer sie auch im Einzelnen zu deuten sein mögen, weist unverkennbar auf die Secten der Gnostiker hin. Unter den 87 gnostischen Steinen auf

der kaiserlichen Bibliothek in Paris, welche Chabouillet beschreibt,<sup>1)</sup> bietet keiner in Darstellung oder Inschrift eine besondere Aehnlichkeit mit dem unsrigen. Doch finden wir einen solchen bei dem gelehrten Benedictiner Bern. de Montfaucon,<sup>2)</sup> welcher unter



Fig. 12. Avers und Revers des Doppelsiegels.

der Ueberschrift *Abraxas* gegen 300 dieser Steine beschreibt und in Abbildung vorführt. Wiederum gehen bei dieser Darstellung<sup>3)</sup> von einem menschlichen Antlitze sieben Schlangen aus: doch sind ihre Schuppen nicht gestreift, und der Kopf in der Mitte ist grösser und deutlich behaart. Die hintere Seite des Steines, der eine ovale Form hat und links oben defect zu sein scheint, ist mit einer längeren Inschrift bedeckt, in welcher unsere beiden Inschrif-

<sup>1)</sup> Catalogue général et raisonné des camées et pierres gravées de la bibliothèque impériale etc. Paris; pag. 285—309.

<sup>2)</sup> L'antiquité expliquée et représentée en figures, Paris 1722, t. II, seconde part., pag. 353—380.

<sup>3)</sup> Die Abbildung (pl. 169, pag. 374,) ist entnommen aus Chiflet's Herausgabe des »Jo. Macarii, canonici Ariensis, Abraxas seu Apistopistus, quae est antiquaria de gemmis Basilidianis disquisitio. Accedit Abraxas Proteus, seu multiformis gemmae Basilidianae portentosa varietas, exhibita et commentario illustrata,« welches Werk uns leider nicht zur Hand war.

ten, allerdings mit Zusätzen, vollständig enthalten zu sein scheinen. Sie lautet:

† YCTEP /  
 E Λ ANHM /  
 ANOMEN / O  
 O Φ H CH Λ H  
 ECEK / O C Λ E  
 ONBPYXACE  
 KEOCAPNI  
 ONKYM  
 OY

Eine genügende Erklärung auch dieser Inschrift ist noch nicht gefunden; doch glaubt Montfaucon darin wenigstens die Worte ὄφις . . . ὡς λέων βρόχασε καὶ ὡς ἄρνιον . . . zu finden: „Die Schlange brüllt wie ein Löwe und (ist sanft?) wie ein Lamm“.

Es ist bekannt, dass die Ophiten die Schlange als ihren Erlöser anbeteten, während eine andere gnostische Secte, die nach ihrem Stifter Marcion benannten Marcioniten, in der Schlange das Symbol des bösen Urprincips verehrten. Die letztgenannte Secte dauerte wenigstens bis in das 5. Jahrhundert, und zu ihr mag unser Blutstein wohl in Beziehung stehen. Andererseits könnte die Darstellung des Kreuzes, welches sich in gleicher Weise auch bei Montfaucon (pl. 273) in der Hand eines nackten Ritters findet, auf die Secte des Valentinus leiten, welche ihren 30 Aeonen den σταυρος (Kreuz) hinzufügten.

Wenn es erwiesen ist, dass unser Doppelsiegel einen gnostischen Ursprung hat, so lässt sich auf dem Wege der Combination auch eine Vermuthung darüber geben, in welcher Beziehung dasselbe zum h. Servatius steht. Als eigentliche Reliquie des Heiligen scheint es nie betrachtet worden zu sein, denn weder wird es bei dem Berichte über die Eröffnung des Grabes, noch bei der Aufzählung der Reliquien in der grossen Reliquienprozession von 1628 namentlich angeführt. Nichtsdestoweniger erinnert uns dieser Stein an die unausgesetzten Kämpfe, die der h. Servatius gegen den Irrglauben, und namentlich gegen den Arianismus führte. Nun war aber in Gallien vor dem Arianismus bereits seit dem 2. Jahrhundert auch der Gnosticismus eingedrungen, der sich namentlich durch Vermittelung der Frauen zu verbreiten

suchte. <sup>1)</sup> Auch gegen ihn wird sich also unser Heiliger gewendet haben. Nun findet sich aber bei einem Schriftsteller des 5. Jahrhunderts <sup>2)</sup> die Notiz, dass im 4. Jahrhundert ein gallicanischer Bischof mit Namen Sabbatius, aufgefordert von einer keuschen und gottgeweihten Jungfrau Secunda, eine apologetische Schrift verfasst habe, deren erster Theil gegen die schon genannten Gnostiker Marcion und Valentinus, der andere gegen die Arianer Aëtius und Eunomius gerichtet gewesen.

Mit Recht wurde schon vor längerer Zeit die Behauptung aufgestellt, <sup>3)</sup> dass dieser Sabbatius kein anderer sei, als der Maestrichter Bischof und Stadtpatron Servatius, der beim heil. Athanasius und in den Acten des Concils von Sardica auch Sarbatius genannt wird. Und gewiss gewinnt es nun einen erhabenen Sinn, dass dieses Wahrzeichen einer irrgläubigen Secte, welche die Menschheit des Sohnes Gottes und seinen wahrhaftigen Opfertod am Kreuze leugnete, als Siegestrophäe an dem Altarstein befestigt ist, auf welchem der h. Servatius das unblutige Kreuzesopfer darzubringen pflegte.

### Reliquienschrein des h. Servatius in vergoldetem Kupfer.

Höhe 0,74 m., Länge 1,75 m., Breite 0,49 m.

Bereits im VIII. Jahrhundert wurde für die irdischen Ueberreste des heil. Servatius ein kostbarer Schrein angefertigt. Als nämlich Karl Martel am Servatiusfeste (13. Mai) des Jahres 726 einen glorreichen Sieg über die Sarazenen errungen, sandte er den Bischof Willigis nach Maestricht mit dem Auftrage, die dortige Kirche des Heiligen, der ihm beigestanden, zu verschönern und zu restauriren. Bei dieser Gelegenheit nun wurde der Kör-

<sup>1)</sup> Montfaucon, loc. cit. pag. 357.

<sup>2)</sup> Gennadius »De scriptoribus ecclesiasticis« cap. 25, in Migne's Patrol. tom. 58.

<sup>3)</sup> Die näheren Nachweise stehen in der »Histoire littéraire de la France« t. I part. 2, pag. 242, und bei Paquot »Mémoires pour servir à l'histoire littéraire des dix-sept provinces des Pays-Bas.« Louvain 1764 t. III, pag. 295.

per des h. Servatius aus dem Grabmal der Oberkirche (*superioris oratorii monumentum*), in welches ihn der h. Monulphus bei der Erbauung der Servatiuskirche im VI. Jahrhundert beigesetzt hatte, erhoben und durch die Bischöfe Hubert von Maestricht und Willigis in einem Tragschrein von vergoldetem Silber (*in loculo interius argenteo, foris deaurato*) verschlossen<sup>1)</sup>. Ausser dieser allgemeinen Andeutung besitzen wir keine genauere Beschreibung dieses ersten Servatiuschreines: dass derselbe aber von grosser Schönheit und Kostbarkeit gewesen, darf man erstens aus der Stellung des königlichen Geschenkgebers folgern, ferner aber auch aus der hohen Entwicklung, welche die fränkisch-gallische Goldschmiedekunst bereits im VII. Jahrhundert erreicht hatte<sup>2)</sup>.

Vier Jahrhunderte hindurch verblieben die Reliquien des Maestrichter Stadtpatrons in diesem Schrein, und bei manchen Veranlassungen trug derselbe dazu bei, das Stift von Bedrängniss zu befreien, weshalb er den Namen *Noodhist* erhielt.

So trugen im Jahre 944 die Canonici den Schrein nach Duisburg am Rhein, um bei dem Kaiser Otto I. Recht zu erlangen gegen den Grafen Immo, der ihnen viel Leid verursacht hatte<sup>3)</sup>.

Nach dem Tode Otto's III. hatte ein Dynast in der Nähe von Coblenz sich in den Besitz der Güter gesetzt, die das Maestrichter Kapitel bei Güls besass. Als nun die Stiftsherren keinen andern Rath wussten und sich mit den Reliquien ihres heiligen Patrons in die genannte Gegend begaben, da soll der Schuldige sammt seinen Helfern mit plötzlichem Tode bestraft

---

1) Nach Henschenius „Acta SS. Maii“ t. III. pag. 218 am 7. Juni desselben Jahres, welcher Tag heute noch in dem Proprium der Roermonder Diöcese gefeiert wird; vgl. Heinrichs von Veldeke Servatius-Legende, Buch 2, v. 944, und Petavius „Rationarium temporum“ Lugd. Bat. 1745, pag. 392.

2) Wir erinnern hier an den h. Eligius († 659), den berühmten Goldschmied und Bischof, von dessen Hand ein Zeitgenosse, der h. Audoenus, in seiner Lebensbeschreibung (cap. 32) eine ganze Reihe von gold- und silberreichen Reliquienschreinen gefeierter Heiligen aufzählt.

3) „Anno 944 rex apud Duisburgum in rogationibus placitum cum primoribus Lothariensium et Francorum habuit. . . . Illuc etiam a Traiectensibus clericis corpus sancti Servatii asportatum est, ob multimodas sibi ab Immone comite illatas iniurias.“ Contin. Chronici Reginonis, in Migne's Patrol. tom. 132 col. 159; und in Pertz, Monum. Germ. t. I. p. 619.



worden sein, die Coblenzer aber aus Veranlassung dieses Wunderzeichens sich den Durchzug des Heiligen durch ihre Stadt erbeten haben. <sup>1)</sup>

Einige Jahrzehnte später wurde mit dem Schrein eine dritte Reise unternommen. Gerard von Wassenberg nämlich hatte sich den Besitz der Kirche zu Echt angemasst, welche dem Maestrichter Servatius-Kapitel von Gerberga, der Schwester Otto's I., zum Seelenheil ihres bei Andernach ertrunkenen und zu Maestricht begrabenen Gemahls Herzogs Giselbrecht geschenkt worden war. Kaiser Heinrich IV., an welchen sich die Stiftsherren wandten, entschied endlich zu ihrer Gunst, doch mit der Bedingung, dass sie die Gebeine ihres h. Patrons durch sieben Ritter nach Aachen bringen und dort auf dieselben die Schenkung beschwören sollten. Dies geschah und der Eid wurde in der Aachener Pfalz in Gegenwart des Kaisers abgeleistet, <sup>2)</sup> wie es die kaiserliche Urkunde vom Jahre 1087 bezeugt. <sup>3)</sup>

Aus welcher Veranlassung der alte Schrein des h. Servatius durch den neuen ersetzt wurde, ist nicht überliefert. In dem Protokoll einer officiellen Reliquienschau vom 9. März 1611 sagt der Stiftsnotar H. Lenssens, der Schrein rühre aus dem Jahre 1102 her: doch verdient diese Angabe ohne Quellen wohl geringe Beachtung. Die Erbauung der reich entwickelten Chorapsis mit den beiden flankirenden Nebenthürmen, die im Laufe des XII. Jahrhunderts der bereits vor 1039 stattgefundenen Erweiterung der Kirche des h. Monulphus hinzugefügt wurden, macht es wahrscheinlich, dass zum Zweck der neuen Altaranlage in diesem letzten Ausbau auch das heute existirende Schreinwerk vielleicht von einem Maestrichter Künstler um dieselbe Zeit angefertigt wurde. Denn diese christlichen Mausoleen, meistens vollendete Meisterwerke der Goldschmiedekunst, die sich durch getriebene, ciselirte, eingravirte und emallirte Arbeit auszeichneten, erhielten

---

<sup>1)</sup> Acta SS. Maii, t. III. pag. 220; Browerus et Masenius, Annal. Trevir., t. I. p. 496.

<sup>2)</sup> Acta SS. Maii, t. III. pag. 223; Meyer, Aachensche Geschichten, pag. 233.

<sup>3)</sup> Herausgegeben von Ritter Cam. de Borman (nach dem Liber privilegiorum des Kapitels) in den Bulletins de la Commission royale d'histoire, III. série, t. IX. nr. 1. Bruxelles.

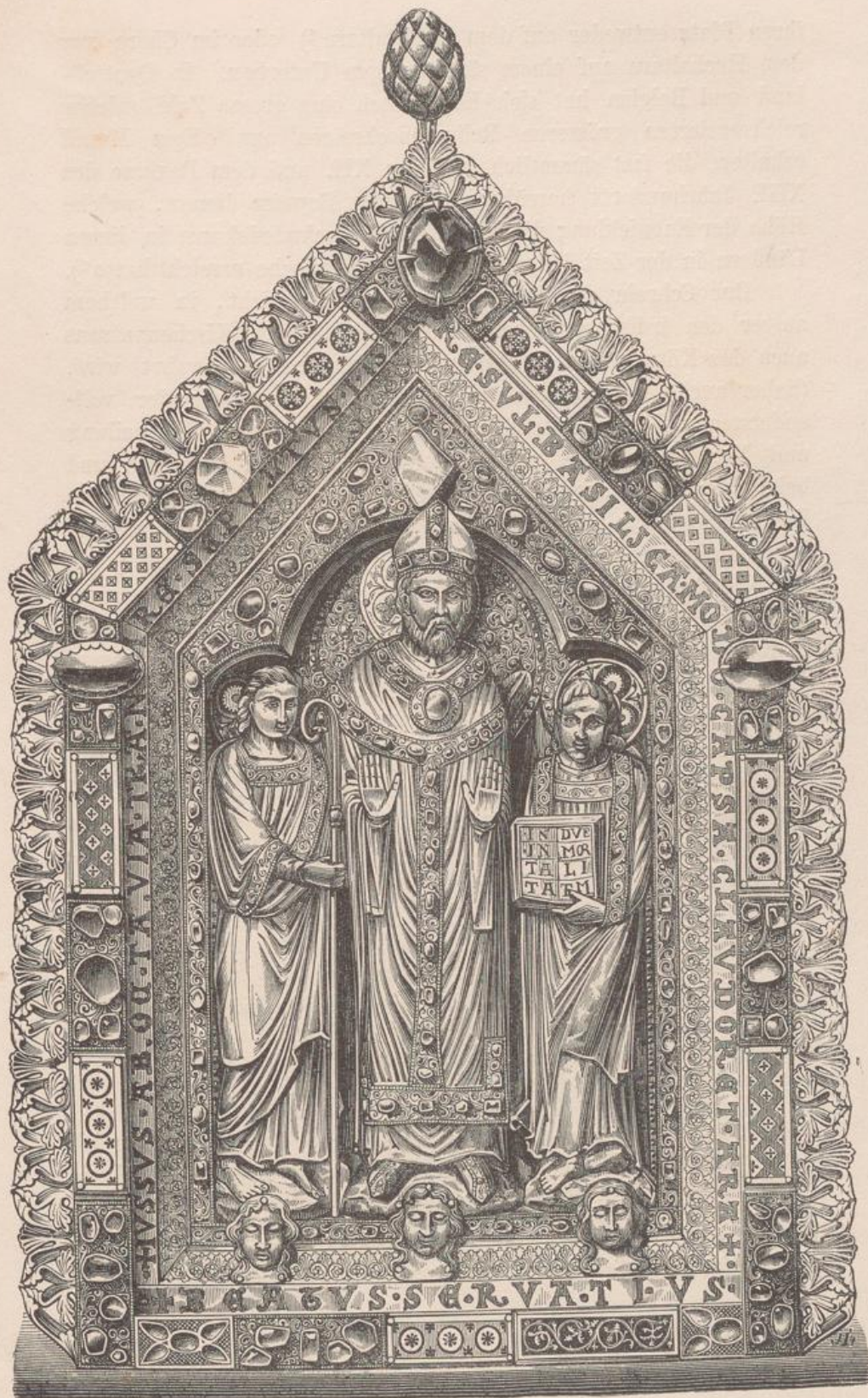


Fig. 13. Der Reliquenschrein des h. Servatius, (Vordere oder Hauptseite.)

ihren Platz entweder auf dem Hauptaltare <sup>1)</sup> oder im Chore vor dem Hochaltare auf einem säulenartigen Unterbau. In Deutschland und Belgien hat sich heute noch eine grosse Zahl solcher reichverzierten grösseren Reliquienschreinen aus edlem Metall erhalten, die fast sämtlich aus dem XII. und dem Beginne des XIII. Jahrhunderts herrühren und zum Beweise dienen, welche Höhe der Entwicklung die kirchliche Goldschmiedekunst in diesen Ländern in der Zeit der romanischen Kunstepoche erreicht hatte <sup>2)</sup>.

Der Schrein des h. Servatius zu Maestricht, in welchem ausser den irdischen Ueberresten des gefeierten Kirchenpatrons auch der Körper des h. Martin von Tongern aufbewahrt wird, (daher auch *feretrum pontificum* genannt), ist einer der vollendetsten und sehenswerthesten. In seiner Anlage, Eintheilung und Verzierungsweise stimmt derselbe mit den deutschen und belgischen Reliquienschreinen derselben Epoche ziemlich überein. Die äussere Form ahmt im Ganzen und Grossen die der altchristlichen steinernen Särge aus den ersten Jahrhunderten nach <sup>3)</sup>.

Wir beginnen die kurzgedrängte Beschreibung der Maestrichter „Noodkist“ mit der vorderen Schmalseite, die unter Fig. 13 in restaurirtem Zustande wiedergegeben ist. Hier ist gleichsam die Verklärung des Heiligen dargestellt, dessen Gebeine in dem Schreinwerke ruhen. Unter einer Nische in Kleeblattform steht der h. Servatius im vollen Schmuck der bischöflichen Pontificalgewänder; die Hände sind zur Fürbitte erhoben. Zu seiner Linken hält die stehende Figur eines Engels ein aufgeschlagenes Buch, in welchem die Worte zu lesen sind: INDVE INMORTALITATEM; die allegorische Figur zu seiner Rechten trägt

<sup>1)</sup> Andeutungen einer Aufstellung grösserer Reliquienschreine über den Altären, worin die ersten Anfänge von Altaraufsätzen (*retrofrontalia*, *retables*) zu suchen sind, finden sich noch in zweien Kirchen Kölns. Auch der Reliquienschrein Karl's des Grossen hatte im alten karolingischen Chor zu Aachen ehemals eine solche Aufstellung.

<sup>2)</sup> Unter den vorzüglichsten heben wir hier ausser dem ehemaligen Schreine des heil. Lambertus hervor, die beiden reichverzierten Reliquiare zu Huy bei Namur, zu Tournay, Visé, Nivelles, Stavelot, Siegburg, Aachen, Köln, Marburg etc.

<sup>3)</sup> Vgl. die alten Steinsärge in St. Ursula und St. Gereon zu Köln. Auch in der St. Servatiuskirche befindet sich noch ein grosser steinerner Sarg, welcher früher hinter dem Altar der Krypta auf einer Säule stand und die Körper der hh. Monulphus, Gondulphus, Valentinus und Candidus enthielt.

den Bischofsstab. Zu Füßen des h. Servatius wie auch der beiden Engelsgestalten erblickt man drei in vergoldetem Silberblech meisterhaft getriebene weibliche Köpfe, die jedoch offenbar jüngeres Datums sind und, nach dem stylisirten Haupthaar und dem charakteristischen Ausdruck der Züge zu urtheilen, der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts angehören dürften.<sup>1)</sup>

In den übrigen Theilen ist diese Giebelfläche durch getriebene Ornamente, Filigranirung und gefasste Edelsteine auf's Reichste verziert; nach den fünf Seiten wird sie von einer Inschrift in goldenen Grossbuchstaben auf einem gebräunten metallischen Tiefgrunde umrahmt, welche ausser der Unterschrift BEATVS SERVATIVS folgenden leoninischen Doppelvers ergibt:

IVSSVS AB OCTAVIA TRANSIRE SEPVLTVS IN ISTA  
PRESVL BASILICA MODO CAPSA CLAVDOR ET ARA.

Tongern verliess ich auf Petri Befehl: aus dem Grab in der Kirche  
Nahm meinen Leib alsbald ein Schrein auf und theils auch  
der Altar<sup>2)</sup>.

Alsdann folgt eine abermalige Umrandung der Giebelfläche, indem schmale filigranirte Plättchen, vermittelt gefasster Edelsteinen verziert, mit solchen abwechseln, die von mannigfaltigen Ornamenten in Email bedeckt sind. Einige Plättchen der untern Umrandung scheinen nicht ursprünglich, sondern erst bei einer nach mehreren Jahrzehnten erfolgten Restauration hinzugefügt worden zu sein. In Uebereinstimmung mit fast sämmtlichen Reliquienschreinen derselben Kunstpoche wird auch der Schrein des h. Servatius an dieser Schmalseite von einer durchbrochenen Kammverzierung in charakteristischen Ornamenten eingefasst, welche für die Entwicklung des romanischen Styles in der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts massgebend ist. Auf den beiden Spitzen der Giebel wächst ein Pinienapfel hervor.

Auf der zweiten Schmalseite unseres Reliquienschreines, die unsere Abbildung nicht vorführt, erblickt man ebenfalls unter Kleeblattbogen das Bild des thronenden Heilandes, dem als Schemel seiner Füsse Meereswogen dienen. In der Rechten trägt er die

<sup>1)</sup> Vielleicht Portraits von erhörten Schutzflehenden.

<sup>2)</sup> Dieser Theil der irdischen Ueberreste des h. Servatius, in einem bleiernen Kasten verschlossen, wurde 1811 beim Abbruch des alten Hochaltares in den jetzigen neuen übertragen.

Maestrichter Domschatz.

Weltkugel, in der Linken das geöffnete Buch des Lebens, in dem die Worte geschrieben stehen: ECCE VENIO CITO MERCES MECVM. (Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir.) Zu beiden Seiten des Heilandes stehen hochaufgeschossene Pflanzenornamente, die jedoch durch ihre Stylisirung und ihren ganzen Wuchs deutlich verrathen, dass sie erst im XIII. Jahrhundert hinzugefügt worden sind. In der unteren Randeinfassung dieses Giebels liest man in goldenen Grossbuchstaben auf dunkelbraunem eingeschmelzten Fonds folgenden Spruchtext:

BENEDICTVS QVI AMBVLAS SVPER VNDAS MARIS.

Gepriesen bist Du, der Du einherschreitest über Meereswogen. und ringsum zwei doppelt gereimte Hexameter:

SIC SPERABIS HOMO TIBI IVSTICIAM FACIENDAM  
IVSTAM IVSTVS EGO MERCEDEM CUIQVE REPENDAM.

Dass du hoffest, o Mensch, Gerechtigkeit müsstest du üben:  
Selbst der Gerechte werd' Jedem gerechten Lohn ich ertheilen.

Die übrigen Flächen dieses Giebels sind ähnlich durch aufgesetzte emallirte und filigranirte Plättchen ornamentirt, wie an der unter Fig. 13 abgebildeten Seite. Die einfassende Kamm-  
betrönung aber ist leider verschwunden: hoffentlich ist die Wiederherstellung des ganzen Kunstwerkes nicht mehr fern. Kopf und Hals des thronenden Heilandes scheinen bei einer Restauration gegen Schluss des XIII. Jahrhunderts neu ergänzt worden zu sein.

Jede der beiden Langseiten unseres Reliquienschreines wird in drei rechteckige Flächen zerlegt, welche ihrerseits wieder durch je einen Doppelbogen in je zwei Theile geschieden sind. In diesen zwölf überwölbten Nischen sind die sitzenden Bildwerke der zwölf Apostel in getriebener Arbeit angebracht. Wie fast an sämtlichen grossartigen Reliquienschreinen Rheinland's und Belgiens aus derselben Kunstepoche sind die Langseiten mit den sitzenden Bildwerken der Sendboten des Herrn verziert. Hervorzuheben aber ist es, dass an dem Schreine des h. Servatius keine der Statuen ein Symbol, bestehend in einem Marterwerkzeug oder dergleichen, in Händen trägt: je zwei Apostel halten mit der einen Hand ein Spruchband <sup>1)</sup>, während die andere eine bedeutungs-

<sup>1)</sup> Es ist jedoch zu bemerken, dass der h. Petrus und der h. Paulus, wenigstens jetzt, kein Spruchband halten; darum sind die ihnen zugeschriebenen Worte, welche auf der nächsten Seite folgen, in Parenthesen angegeben.

volle Bewegung macht. Die Worte aber, welche auf den Spruchbändern stehen, sind der h. Schrift entlehnt und nehmen sämmtlich Bezug auf den grossen Tag des Weltgerichtes. Es ist also klar, dass die Apostel hier nicht so sehr als Theilnehmer an der Herrlichkeit ihres göttlichen Meisters, sondern gleichsam als Mitrichter über die Menschheit aufgefasst sind. So sagt es auch deutlich die zu ihren Füßen auf goldenem Grund in braun eingeschmelzten Buchstaben fortlaufende Inschrift. (Siehe unten.) Die Spruchbänder aber, von denen kurz vorher die Rede war, tragen folgende Inschriften:

S. PETRVS.	{	(VENIET) DIES DOMINI SICVT FVR.
S. ANDREAS.	{	Kommen wird der Tag des Herrn wie ein Dieb.
SCS. MATHEVS.	{	VENITE BENEDICTI PATRIS MEI.
SCS. THOMAS.	{	Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters.
SCS. IVDAS.	{	VENIET POST SECVLA DOMINVS FACERE IVDICIVM.
SCS. SYMON.	{	Kommen wird nach Ablauf der Zeiten der Herr, um Gericht zu halten.
SCS. PAVLVS.	{	(OMNES RE)SVRGEMVS IN MOMENTO.
S. IACOBVS.	{	Alle werden wir auferstehen in einem Augenblicke.
S. IOHANNES.	{	PATER OMNE IVDICIVM DEDIT FILIO.
S. BARTHOLOMEVS.	{	Der Vater hat alles Gericht dem Sohne gegeben.
S. IACOBVS.	{	ESTOTE PARATI.
S. PHILIPPVS.	{	Seid bereit.

Die zu den Füßen der Apostel befindliche Inschrift lautet:  
 VOS QVI SECVTI ESTIS ME SEDEBITIS SVPER SEDES  
 XII IVDICANTES DVODECIM TRIBVS ISRAHEL IN  
 REGENERATIONE CVM SEDERIT FILIVS HOMINIS IN  
 SEDE MAIESTATIS SVE.

„Ihr, die ihr mir gefolgt seid, werdet auf zwölf Sitzen sitzen, um zu richten die zwölf Stämme Israels bei der Auferstehung, wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Majestät sitzen wird.“

Vollendet wird die Darstellung des jüngsten Gerichtes, in welchem der auf den Wogen des Meeres thronende Weltenrichter seinen Diener Servatius in die ewige Herrlichkeit einführt, auf

den beiden Bedachungsflächen des Reliquienschreines. Aufgeweckt durch die Posaunen der Engel erheben sich aus ihren Gräbern die Guten und die Bösen. Erstere nehmen die eine, letztere die andere Fläche der Bedachung ein. Die Guten theilen sich in zwei Klassen, in Gerechte (IVSTI), deren Wandel hienieden ein tadelloser war, und in solche, welche durch die Barmherzigkeit (MISERICORDIA) Gottes und ihre Reue sich als Büsser die Krone des ewigen Lebens erworben haben. Der göttliche Urtheilsspruch über die Seligen steht in fortlaufender Inschrift oben und unten auf der Bedachung: VENITE BENEDICTI PATRIS MEI PERCIPITE PARATVM VOBIS REGNVM A CONSTITVTIONE MVNDI: ESVRIVI ET DEDISTIS MICH I MANDVCARE: SITIVI ET DEDISTIS MICH I BIBERE: HOSPES ERAM ET COLLEGISTIS ME: NVDVS ERAM ET OPERVISTIS ME: INFIRMVS ERAM ET VISITASTIS ME: IN CARCERE ERAM ET VENISTIS AD ME: AMEN DICO VOBIS QVANDIV FECISTIS VNI DE HIS FRATRIBVS MEIS MINIMIS MICH I FECISTIS. „Kommt, ihr Gebenedeiten des Vaters, besizet das Reich, welches euch von Anfang der Welt bereitet ist. Ich war hungrig und ihr habt mich gespeist. Ich war durstig, und ihr habt mich getränkt. Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen. Ich war nackend, und ihr habt mich bekleidet. Ich war krank und ihr habt mich besucht. Ich war gefangen, und ihr seid zu mir gekommen. Wahrlich, ich sage euch: was ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ Drei in Rundmedaillons vereinigte Gruppen sprechen, wie es auf ihren Spruchbändern zu lesen steht, zu dem Herrn die aus der h. Schrift bekannten Worte:

DOMINE QVANDO TE VIDIMVS ESVRIENTEM ET PAVIMVS TE.

DOMINE QVANDO TE VIDIMVS HOSPITEM ET COLLEGI-MVS TE.

DOMINE QVANDO TE VIDIMVS NVDVM ET COOPERVIMVS TE.

Herr, wann sahen wir Dich hungrig und speisten Dich?

Herr, wann sahen wir Dich als Fremden und nahmen Dich auf?

Herr, wann sahen wir Dich nackend und bekleideten Dich?

Auf der anderen Seite der Bedachungsfläche unseres Schreines, die auf unserer Abbildung nicht ersichtlich ist, wägt die

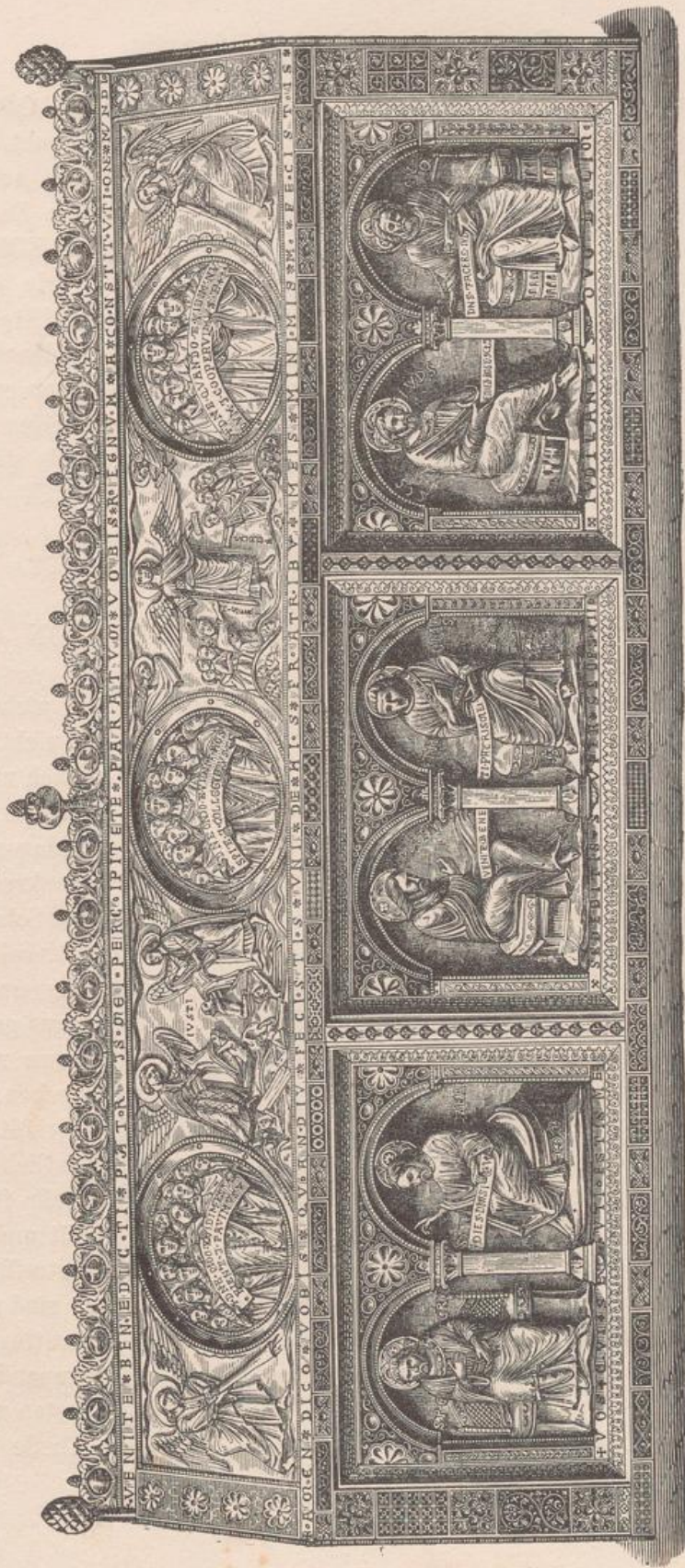


Fig. 14. Der Reliquienschrein des h. Servatius. (Lange Seite.)



Wahrhaftigkeit (VERITAS) die guten Werke (BONA OPERA) auf einer Wage ab, die durch zwei Engel herbeigebracht wird. Zu beiden Seiten knieen Auferstandene, deren Blicke auf die verhängnissvolle Wagschaale gerichtet sind. Die andere Darstellung veranschaulicht zwei Gruppen von Verworfenen (MALEDICTI), die von Engeln ihres Taufkleides entledigt werden; jede dieser beiden Gruppen besteht aus vier Personen, in deren Mitte sich ein Mönch befindet. In drei Rundmedaillons, gleich denen auf der erstbeschriebenen Bedachungsfläche, sind die mit der ewigen Verdammniss Bestraften dargestellt, welche ebenfalls an den göttlichen Richter die Fragen nach dem Grund seines Urtheils stellen: DOMINE QVANDO TE VIDIMVS ESVRIENTEM ET NON PAVIMVS TE.

DOMINE QVANDO TE VIDIMVS HOSPITEM ET NON COLLEGIMVS TE.

DOMINE QVANDO TE VIDIMVS NVDVM ET NON COOPERVIMVS TE.

Herr, wann sahen wir Dich hungrig und speisten Dich nicht?

Herr, wann sahen wir Dich als Fremden und nahmen Dich nicht auf?

Herr, wann sahen wir Dich nackend und bekleideten Dich nicht?

Die vielen und schönen Verzierungen, mit welchen der Künstler ausser den besprochenen Figuren das goldene Mausoleum des h. Servatius ausgestattet hat, sind auf die vier senkrechten Seiten in verschiedener Anordnung vertheilt. Der reichste Schmuck entfaltet sich, wie schon bemerkt, an der vorderen Giebelseite, wo das Bild des h. Servatius in himmlischer Verklärung und in überirdischer Glorie wiedergegeben ist. Wir haben es uns gestattet, auf unserer grösseren Abbildung unter Fig. 13 diesen reichverzierten Kopftheil des Schreines nicht so wiederzugeben, wie er in seiner heutigen argen Verunstaltung die Nachlässigkeit und Interesselosigkeit der beiden letzten Jahrhunderte deutlich zur Schau trägt, sondern so, wie er in hoffentlich nicht mehr ferner Zeit von geschickter, stylkundiger Hand durch die Pietät und den Kunstsinn der Maestrichter Bürgerschaft als unübertreffliches Meisterwerk wieder hergestellt werden möge. Deswegen sind z. B. die Aurifrisien an den Pontificalgewändern des h. Servatius und der beiden ministrirenden Engelsfiguren, ebenso die Tympanfläche über dem Haupte des Heiligen in Filigran und gefassten ungeschliffenen Edelsteinen so ergänzt worden, wie diese Theile nach

Andeutung der vorhandenen Ueberreste ursprünglich mögen beschaffen gewesen sein.

Wie bereits gesagt wurde, sind wir bei einer Vermuthung über Zeit und Ort der Entstehung des Maestrichter *feretrum ss. Pontificum* einzig und allein auf das Kunstwerk selbst angewiesen, da bis heute keinerlei schriftliche Urkunde hierüber bekannt ist. Glücklicher Weise aber ist der künstlerische Charakter ein so ausgeprägter, dass die Zeit der Anfertigung mit grosser Bestimmtheit herausgelesen werden kann: es ist die letzte Hälfte, ja wir möchten noch genauer sagen, das dritte Viertel des XII. Jahrhunderts. Hierbei stützen wir uns vornehmlich auf die vielen Figuren in Hautrelief, die fast den Anschein nehmen, als seien sie zuerst über Holz- oder Thonbilder mit dem Hammer angetrieben und dann erst durch die Hand des Ciseleurs in den feineren Partien nachgearbeitet worden; ferner auf die sinn- und massvollen spätromanischen Goldornamente in den mit *vernīs brun* ausgefüllten schmalen Umrahmungen und einzelnen Spruchbändern; auf die reichen Emails und Filigranirungen; und endlich auf die Formation der Inschriften, die sich in sehr verwandten Zügen an der schönen Lichterkrone Kaisers Friedrich Barbarossa zu Aachen wiederfindet, einem nachweislich aus der Mitte des XII. Jahrhunderts herrührenden Werke des Aachener Werkmeisters Wibert.

---

Nachdem seit dem 9. März 1611 unter dem Propst Wilhelm Wensels im Auftrag des gesammten Kapitels das *feretrum Pontificum* durch die Kanoniker Engelbert Boonen, Doctor der Theologie und Dechant, Lucas von Tongern, Vorsänger, und Walter von Resimont, Vorsteher der Kirchenfabrik, genauer nach seinem Inhalte durchforscht worden war, hatte, so viel bekannt, keine feierliche Eröffnung mehr stattgefunden. Eine solche sollte am Abend des 9. November 1863 vor sich gehen. Der Schrein war in die Sakristei gebracht worden, und wurde dort eröffnet unter Vorsitz des hochwürdigsten Bischofs von Roermond, Monseigneur Johannes Augustinus Paredis, welcher zur Verehrung der Ueberreste seines glorreichen Vorgängers selber nach Maestricht gekommen war. Zugegen waren ausserdem die vier Stadtpfarrer, ferner Canonicus Dr. Bock aus Aachen, der Rector der Gesellschaft Jesu aus

Maestricht, der Präses des Diöcesan-Seminars zu Klosterrath, und die Geistlichkeit von St. Servatius so wie der übrigen Pfarreien, sämmtlich im Chorkleide und mit brennenden Kerzen in der Hand. Nachdem die Reliquien incensirt und die Antiphonen zu Ehren der hh. Servatius und Martinus durch Monseigneur P. Scheyven, Pfarrer von St. Servatius und Dechant von Maestricht, vorgebetet worden waren, ging man zur nähern Untersuchung des Inhalts über.

Derselbe bestand aus fünf in Leder, Seide und Leinen eingewickelten und mittels lederner Bänder an dem Holz des innern Schreines befestigten Bündeln, deren Inhalt auf je einer bleiernen (nur bei der fünften auf einer pergamentnen) angehefteten Tafel verzeichnet war. Das erste enthielt in einer Art *humerales* und Leder die Gewänder des h. Servatius, VESTIMENTA S̄CI SERVATII, wie wir schon S. 29 berichteten; das zweite in zwei kostbaren Seidenhüllen und Leder die Gebeine des h. Martin von Tongern, S̄CS MARTIN̄ TVNGRENSIS EP̄S, bestehend aus 29 grösseren und einigen kleineren Theilen; das dritte in Seide eine Menge Asche vom Körper des h. Servatius, CINERES S̄CI SERVATII; das vierte in palermitanischer Seide ein grosses und mehrere kleine Gebeine des h. Servatius<sup>1)</sup>, DE CORPORE S̄CI SERVATII; das fünfte endlich in Byssus wiederum Asche und kleinere Gebeine desselben Heiligen, CINERES S. SERVATII. Somit stimmte der Inhalt genau mit dem Protokoll des Befundes vom Jahre 1611 überein.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten Herrn Bischofs wurden die Gebeine sowie die Stoffe an den beiden folgenden Tagen genauer untersucht und beschrieben, erstere durch Herrn Dr. J. Germain, letztere durch Canonicus Dr. Bock, von drei Hüllen je ein Stück für den Kirchenschatz abgetrennt, die Reliquien nebst ihren alten Umhüllungen in neue Seide eingewickelt und mit dem bischöflichen Siegel verschlossen. Darauf wurden sämmtliche Bündel in der früheren Ordnung wieder befestigt, das Protokoll der Reliquienschau von der sämmtlichen anwesenden

<sup>1)</sup> Man erinnere sich, dass das Haupt des Heiligen in einem besondern Reliquiar verschlossen ist, von dem nachher das Nähere, und dass sich mehrere Gebeine in einem bleiernen Kasten im Hochaltare (vgl. S. 49), verschiedene auch in andern Kirchen vorfinden; Acta SS. Maii, t. III. p. 218.

Geistlichkeit und dem Kirchenvorstande unterzeichnet, nebst dem Verzeichniss der Gebeine in den Schrein niedergelegt, und endlich dieser selbst geschlossen und an den vier Ecken versiegelt.

Wir knüpfen hieran eine kurze Beschreibung der vorgefundenen Stoffe, und bemerken dazu, dass die beiden ersten die Gebeine des h. Martin, der dritte das grössere Gebein des h. Servatius umhüllten, und der Byssusstoff zu dem letzten der vorgefundenen Bündel gehört.

1. Seidenstoff in der Farbe des Kaiserpurpurs (*purpura imperialis, dibapha*), bestehend aus zwei Theilen. Der erste oder innere Theil zeigt in grossen Kreisen verschieden gestaltete Pflanzenornamente; der zweite, der als rundumlaufender Besatz dient, grosse Löwen. Beide Theile scheinen dem X. Jahrhundert anzugehören und byzantinischer Fabrication zu sein.

2. Weisser Leinenstoff in einer Ausdehnung von 2,04 m. Länge und 1,88 m. Breite; er ist mit eingestickten löwenähnlichen Vierfüsslern geschmückt, die durch Arkadenstellungen getrennt sind und sich gegenseitig anschauen. Die Stylistik der Figuren und Arkaden deuten auf das X. Jahrhundert, die Stickerei, in Weise der sarazenischen gehalten, auf den Orient.

3. Seidentasche in grüner und goldener Farbe mit sarazenischen Dessins; anscheinend in Palermo angefertigt. Von dieser Umhüllung wurde für den Kirchenschatz nichts abgetrennt.

4. Byssusstoff, der ganzen Ausdehnung nach durch die Kunst der Nadel mit grossen Kreisen geziert, innerhalb deren Vögel um den in der orientalischen Kunst häufiger vorkommenden und *hom* genannten Lebensbaum sich niedergelassen haben. Dieser äusserst kostbare Stoff hat hinsichtlich der Fabrication sowohl als auch der eingestickten Figuren grosse Aehnlichkeit mit der *sin don byssina* im Schatze der ehemaligen Abtei zu Cornelymünster bei Aachen, und weist im Uebrigen deutlich auf eine Entstehung in der Lebenszeit des h. Servatius hin.

---

Vier Giebelseiten von Reliquienschreinen,  
 ehemals vorfindlich in der Kirche des h. Servatius, heute aufbewahrt im  
 Museum der Porte de Hal zu Brüssel.

Höhe 0,57 m., Breite 0,34 m.

XII. Jahrhundert.

Trotz der Schädigung und Zerstörung, welche in Folge der französischen Invasion am Schlusse des vorigen Jahrhunderts die Kirchenschätze von Maestricht traf, hatten sich in der Kirche des h. Servatius ausser der im Vorhergehenden besprochenen *Noodkist* noch vier grössere Reliquienschreine erhalten, welche wegen ihrer Ornamentirung für die Kunstgeschichte der Stadt von erheblichem Interesse sind, und deren Verlust daher für Maestricht sehr zu beklagen ist. Obwohl dieselben sich heute nicht mehr an ihrer ursprünglichen Aufbewahrungsstätte befinden, so glauben wir doch, um unsere Beschreibung der Kirchenschätze des h. Servatius zu vervollständigen, eine kurze Besprechung derselben hier folgen lassen zu müssen.

Diese vier Reliquienschreine waren, in einen Reliquienaltar eingelassen, so angebracht, dass je eine ihrer Giebelseiten dem Beschauer zugekehrt war. Nur diese Giebelfrontons hatten daher eine reichere und kunstvollere Ausstattung erfahren. Dieselben sind in Kupferblech getrieben und zeigen in den mit grosser Stylstrenge behandelten Figuren und Ornamenten eine sofort in die Augen fallende Uebereinstimmung mit dem Schreine des h. Servatius, so dass wir nicht anstehen die Ansicht auszusprechen, dass diese vier Meisterwerke getriebener Arbeit von denselben Händen ausgeführt worden sind, welche auch den Servatiusschrein in seinen meisten Bestandtheilen angefertigt haben.

Zur Begründung dieser Ansicht geben wir unter Fig. 15, auf Grund einer photographischen Aufnahme, eine dieser Giebelseiten in Abbildung wieder. Dieselbe gehörte ehemals der Reliquientruhe des h. Bischofs Candidus, mit dessen Bild sie daher geschmückt ist. Der Heilige sitzt auf einer *sella* in einer halbkreisförmigen Nische und trägt in der Linken das geschlossene Buch des bischöflichen Lehramtes. Der Palmzweig — statt des Bischofsstabes — in der Rechten deutet vielleicht darauf hin, dass der h. Candidus



Fig. 15. Reliquienschrein des h. Candidus. (Giebelseite.)

kein Bischof der Maestrichter Diöcese war; wenigstens wurde er von alter Zeit her nicht als Martyr, sondern als *episcopus confessor* verehrt<sup>1)</sup>. Kurz nach dem Tode des h. Servatius kam er nach Maestricht, um denselben zu verehren, und dort ereilte ihn der Tod. Wie die streng ernsten Gesichtszüge und die Behandlung des Faltenwurfs in diesem Bildwerke durchaus übereinstimmen mit den zwölf Apostelstatuetten am Schreine des h. Servatius, so zeigen auch die emaillierte Umrahmung, die goldene Ornamentirung auf einem Fonds von *vernis brun*, sowie die durchbrochenen Kambekrönungen die grösste Aehnlichkeit mit den betreffenden Theilen des oft gedachten Schreines.

Der zweite Giebel zeigt unter einem niedrigen Rundbogen einen gleichsam aus dem Grabe erwachenden Bischof, bekleidet mit dem *pallium*, in der Rechten den Bischofsstab haltend und die Linke staunend erhoben. Ueber dem Rundbogen stehen, unter einer Nische in Kleeblattform, zwei Engel, die mit der einen Hand das Grab des Bischofs zu öffnen scheinen, während sie mit der andern auf eine Krone zeigen, die durch eine von der Mitte des Giebels sich ausstreckende Hand festgehalten wird. Auf dem Rundbogen steht der Vers:

SVRGITE CHRISTVS ADEST, VOCAT ET VOS IPSE CORONAT.

»Christus erscheint: steht auf! er ruft und wird selber euch krönen!«

und auf dem untern Bande liest man VEHIT AD FASTIGIA RERVVM.

»Zum Himmel hebt er sie empor.«

Dem vorigen ist der dritte Giebel sehr ähnlich; nur trägt der auferstehende Bischof den Stab hier in der Linken. Ihm rufen die Engel zu, welche die von der göttlichen Hand dargereichte Krone halten:

HEC NOSTRIS MANIBVS DAT VOBIS PREMIA CHRISTVS.

»Nehmet aus unserer Hand diesen Lohn, den euch Christus bescheret!«

Die ganze Ausstattung und Ornamentirung ist auch hier, wenn man von den Edelsteinen absieht, durchaus gleichartig mit der am Servatiusschreine (Fig. 13).

<sup>1)</sup> AEGIDIUS A LEODIO bei CHAPEAUVILLE, »Gesta Pontificum Tungnesium, Traiectensium et Leodiensium, t. I. p. 24. Vgl. Officia propria Ruracmund, ad 8. Junii.

In mancher Hinsicht gilt als merkwürdigster der vierte Giebel. In dem obern Dreieck, welches durch einen horizontalen Rand von dem untern Viereck getrennt wird, ersieht man das Brustbild des h. Bischofs Gondulphus mit Nimbus und Pallium, die Rechte hält derselbe ausgestreckt und mit der Linken ein Buch. Der untere Theil zeigt innerhalb eines emallirten Vierpasses (*quatrefeuille*) die Darstellung der Wahrheit (VERITAS), einen Engel nämlich in voller Kriegsrüstung mit Schwert, Schild und Helm. Ihn umgeben im Viereck selbst vier auf vergoldetem Kupfer gravirte Engel, deren Gesicht dem Innern desselben zugekehrt ist. In den vier umgebenden Halbzirkeln sind die vier Haupttugenden durch geflügelte und ebenfalls mit Nimbus gekrönte Engelsgestalten repräsentirt. Der Glaube (FIDES) hat die Rechte zum Himmel erhoben und trägt in der Linken anscheinend das vom Himmel gefallene göttliche Manna; die Hoffnung (SPES) zeigt in der Rechten einen Zweig mit Knospen, die sich einst zu Blüten und Früchten erschliessen werden, in der Linken das *sigillum Dei* mit dem Zeichen des Kreuzes; ein rundes Brot in der Rechten und ein Trinkgefäss in der Linken, deutet die Liebe (CARITAS) vielleicht zugleich auch auf die hh. Eucharistie, das Denkmal der höchsten und ewigen Liebe; die Gerechtigkeit (IVSTICIA) endlich ist gekennzeichnet durch die Wagschale. Diese prachtvollen Emails sind zugleich deshalb merkwürdig, weil sie sehr alte symbolische Darstellungen der Tugenden bieten.

Beide Theile der Giebelseite sind zunächst einzeln mit ornamentirten Rändern eingefasst; um das Ganze aber zieht sich eine zweite Einfassung, die wieder mit einer aus kleinen Kreuzen bestehenden Kammbekrönung abgeschlossen wird. Statt des Pinienapfels wird die äusserste Spitze von einem krystallinen Kreuze bekrönt.

Noch bis zum Jahre 1811, als die merkwürdige Krypta des h. Servatius mit dem unbegreiflichsten Leichtsinne<sup>1)</sup> abgebrochen wurde, standen diese vier Reliquienschreine, denen die eben besprochenen Giebelseiten angehörten, sammt der *Noodkist* des h. Stadtpatrons auf dem hohen Altar des Chores, welcher sich über der Krypta erhob.

<sup>1)</sup> Freilich muss hierbei bemerkt werden, dass diese Zerstörung nicht nur bei einigen Mitgliedern des damaligen Kirchenvorstandes einen heftigen Widerspruch erregte, sondern auch von Seiten der Einwohner Maestricht's entschiedene Missbilligung fand.



Vielleicht waren dieselben je zwei auf jeder Seite des etwas höher angebrachten Servatiusschreines in den Altaraufsatz eingeschoben, so dass nur die vordere Giebelseite ersichtlich war. Bei den berühmten Bollandisten Gottfr. Henschen und Daniel Papebroch, welche bei Gelegenheit ihrer Anwesenheit in Maestricht am 7. September 1668 auch die Kirche des h. Servatius besuchten, findet sich hierüber folgende Mittheilung <sup>1)</sup>:

«Ueber dem hohen Altare befindet sich ein sehr grosser Schrein von Silber, enthaltend die Reliquien der hh. Bischöfe Servatius und Martin von Tongern. Unterhalb desselben sind in einer Reihe vier kleinere silberne Schreine aufgestellt, die vordem mit Gebeinen ohne Aufschriften angefüllt waren: kürzlich aber hat sie Herr Dechant Meys ausleeren lassen und in dieselben grössere Reliquien der hh. Monulphus, Gondulphus, Candidus und Valentinus übertragen, die er aus der Gruft <sup>2)</sup> genommen hatte; vielleicht mit grösserer Frömmigkeit als Klugheit, da die ehemals so prächtig aufbewahrten Gebeine denselben Heiligen angehört zu haben scheinen können, wengleich die genaue Kenntniss derselben der Vergessenheit anheimgefallen war <sup>3)</sup>.

Leider wurden in den Vierziger Jahren dieses Jahrhunderts jene vier kunstvollen Reliefs für das Museum des Fürsten Soltikow angekauft, und als diese Sammlung im Jahre 1861 unter den Hammer kam, brachte sie das Museum der *Porte de Hal* in Brüssel für 6250 Frs. an sich.

Hoffen wir, dass sie dereinst wieder auf den über der ehemaligen Krypta zu restaurirenden Choraltar der Servatiuskirche zurückkehren werden, wo allein ihr historischer und künstlerischer Werth zur vollen Geltung kommen kann.

<sup>1)</sup> Die ganze Reisebeschreibung wurde edirt in den »Analectes pour servir à l'histoire ecclésiastique de la Belgique«, t. IV. p. 337.

<sup>2)</sup> Es ist der wahrscheinlich S. 48 Anm. 3 erwähnte Steinsarg.

<sup>3)</sup> *Supra maius altare ingens argentea capsula est continens s. Servatii et ss. Martini, Tungrensium episcoporum, lipsana. Infra hanc autem ordine collocantur quatuor argenteae capsulae minores, quas antehac plenas ossibus innominatis D. decanus Meys curavit vacuandas, in eis que reposuit notabiles ss. Monulphi, Gondulphi, Candidi et Valentini reliquias e sacrario acceptas: religiosius fortasse quam prudentius, cum videri possint eorumdem Sanctorum fuisse corpora, quae tam splendide servabantur, etsi distinctam earum notitiam oblivio sustulerit.*



Fig. 16. Engel mit Rauchfass, in Kupfer getrieben.

## Zwei Engel mit Rauchfässern.

Relief in Kupfer getrieben.

Höhe 0,59 m., Breite 0,21 m.

XII. Jahrhundert.

Ursprünglich gehörten diese seltenen Meisterwerke getriebener Arbeit dem Schatze der Maestrichter Liebfrauenkirche, welchen die Stiftsherren beim Hereinbrechen der französischen Invasion dadurch zu retten glaubten, dass sie denselben bis auf bessere Zeiten unter sich vertheilten. So gelangten diese beiden Engel in den Besitz des Canonicus Cantor Tossanus Jacobus Ruth, nach dessen Tode sie erbweise an die Kirche von Bünde übergingen. Hier konnte ihre Aufbewahrung nur von geringem Interesse sein, und so befanden sie sich in der drohenden Gefahr, in die Hände eines fremden Kunsthändlers zu fallen, als es noch rechtzeitig gelang, sie für den Schatz von St. Servatius zu erwerben <sup>1)</sup>.

Die Bestimmung unserer beiden Engelsfiguren scheint ursprünglich die gewesen zu sein, zur Seite einer *Maiestas Domini* oder einer sitzenden Madonna mit dem Jesusknaben den Giebel eines Reliquienschreines zu schmücken. In einem Catalog aus der letzten Zeit des Liebfrauenkapitels heisst es von ihnen: *Angelus cupreus versus portam (sc. thesaurariae), Reliquiae s. Ambrosij Epi.— Ab alio latere Alter Angelus cum Brachio, Reliquiae undecim millium virginum.* Diese Reliquien finden sich auch jetzt noch in dem Holz, auf welches die Engel befestigt sind, sculpirt verzeichnet.

Beide Engel schwingen das Rauchfass der Anbetung. Die Linke des einen, Fig. 16, die bei dem andern abgebrochen ist, hält ein kugelförmiges Gefäss, nach Mr. James Weale <sup>2)</sup> das *sigillum Dei*. Strenger Ernst waltet in den Gesichtszügen ob. Die majestätischen Gestalten sind mit langen Gewändern, Alben und Dalma-

<sup>1)</sup> Es ist dies das Verdienst unseres Mitarbeiters, Herrn Vicars und Schatzmeisters Willemsen, welcher beide Bildwerke am 22. Sept. 1865 für den Schatz seiner Kirche ankaupte.  
Dr. Bock.

<sup>2)</sup> Bulletin nr. 4 de la Gilde de Saint Thomas et de Saint Luc., pag. 57.

tiken ähnlich, bekleidet, deren Einfassungen am Halse und an den Händen mit Edelsteinen garnirt sind. Ohne Manierirung legen sich die kleinen geradlinigen Falten parallel neben einander und lassen die Hauptumrisse der Körperformen durchscheinen.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir die Anfertigung dieser beiden Bildwerke derselben Schule der Maestrichter Metallkünstler zusprechen, die sowohl die figuralen Reliefs an der *Noodkist* des h. Servatius schuf, als auch jene vier trefflich gearbeiteten Bildwerke, die sich jetzt im Museum der *Porte de Hal* in Brüssel befinden, ursprünglich aber dem Schatze des h. Servatius zu Maestricht angehörten. In diesen beiden Reliefdarstellungen ist daher für Maestricht ein neuer und wichtiger Beweis gerettet, welche Höhe der Entwicklung auch die Goldschmiedekunst und Sculptur am Schlusse des XII. Jahrhundert in seinen Mauern erreicht hatte. Seine Maler rühmt Wolfram von Eschenbach, wenn er im Parzival (gedichtet gegen 1208) sagt:

als uns diu âventiure gicht,  
von Kölne noch von Mâstricht  
kein schiltaere entwürfe in baz,  
denne alser ûfem orse saz.

## Reliquiengefäss in vergoldetem Kupferblech, enthaltend de Sepulcro Domini.

Höhe 0,15 m., Breite 0,14 m., Tiefe 0,05 m.

XII. Jahrhundert.

Das Mittelalter war äusserst erfinderisch sowohl hinsichtlich der Form als der decorativen Ausstattung der verschiedenen Reliquiengefässe. Für gewisse Formen der Reliquienbehälter, die wir heute noch in den Schatzkammern des christlichen Abendlandes antreffen, waren die Vorbilder, und zwar schon vor und während der Kreuzzüge, unstreitig aus dem Orient in das Abendland gelangt.

Auch die Form des unter Fig. 17 abgebildeten Reliquiars ist offenbar eine kirchlich feststehende, wie sie ehemals vielleicht häufiger an byzantinisch - orientalischen Reliquiarien angetroffen wurde. Ein durchaus ähnlich gestaltetes Reliquiengefäss des h.

Maestrichter Domschatz,

5

Willibrordus, vermuthlich dem X. Jahrhundert angehörend, befindet sich im Schatze der ehemaligen Stiftskirche St. Willibrord's zu Emmerich; ebenso lässt sich mit dem Vorliegenden vergleichen

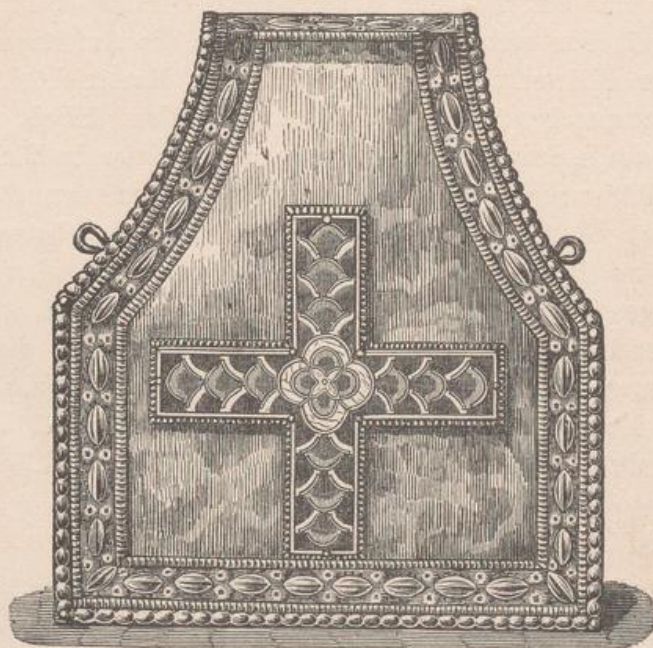


Fig. 17. Reliquiengefäß mit einem Kreuz in Schmelz.

jener merkwürdige Behälter mit der vom Blute des h. Stephanus getränkten Erde, der zu den drei ausgezeichneten Krönungsreliquien des ehemaligen h. römischen Reiches deutscher Nation gehörte und in der kaiserlichen Schatzkammer der Hofburg zu Wien aufbewahrt wird <sup>1)</sup>. Reliquiare in der in Rede stehenden Gestalt werden in älteren kirchlichen Schatzverzeichnissen oft als *arculae quadratae (seu oblongae) in formam domus redactae* bezeichnet.

Die vordere Seite unseres Reliquiars (Fig. 17) zeigt in ihrer Umrandung ein eigenthümliches Ornament in getriebener Arbeit,

<sup>1)</sup> Bis zur französischen Revolution gehörte dieses Reliquiar sammt dem Schwerte des Harun-al-Raschid und dem Evangelienbuch Karl's des Grossen (beide letzteren heute ebenfalls in Wien) von Reichswegen dem Schatze des Krönungsmünsters zu Aachen. Die Anwesenheit und der Gebrauch dieser drei Reichsreliquien war bei der Königskrönung so unumgänglich nöthig, dass dieselbe im entgegengesetzten Falle keine Gültigkeit hatte.

welches dem römischen Eierstab nachgebildet zu sein scheint. Auf der mittleren Fläche des Reliquiars hat der Schmelzkünstler ein grosses griechisches Kreuz in erhabener Arbeit angebracht. Die breiten Flächen desselben sind in vielfarbigem Schmelz mit schuppenförmigen Dessins belebt, die in ihrer Technik deutlich an die lotharingische Schule der Emailleurs erinnern; es ist das sogenannte Grubenschmelz (*émail champlévé*). Charakteristisch sind an unsern Emails die breiten weissen Conturen, welche jede Farbe abgrenzen.



Fig. 18. Seitenansicht.

Die Umrandung der Rückseite zeigt in stark getriebener Arbeit ein spätromantisches Laubwerk. Die Formen des letzteren sind ähnlich jenen inmitten des grossen Vierpasses, welcher zur Verzierung der Fläche dieser hinteren Seite bestimmt ist.

Auch die beiden Schmalseiten unseres Reliquiars entbehren eines originellen Schmuckes nicht, indem hier, wie die Abbildung unter Fig. 18 es wiedergibt, ein zierliches romantisches Laubwerk in starker Vergoldung auf einem dunkelbraunen Tiefgrunde sich abhebt. Französische Archäologen nennen diese eigenthümliche Technik, die sich nur an rheinischen und lotharingischen Schmelzarbeiten vorfindet, *émail peint* oder *vernis brun*.

Sowohl die getriebenen Pflanzenornamente auf der Kehrseite unseres Reliquiars als auch die goldene Verzierung auf dem dunkelbraunen Tiefgrunde, nicht weniger die Dessins und Farbtöne des *émail champlévé* auf den Flachtheilen des griechischen Kreuzes können als eben so viele Beweise dafür geltend gemacht werden, dass das vorliegende Reliquiar in der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts von einem Goldschmiede der Maestrichter oder der Lütticher Zunft seine Entstehung fand.

Schliesslich sei noch darauf hingewiesen, dass durch einen heute fehlenden Schieber in Holz das Reliquiar, d. h. die innere Kapsel in Eichenholz, nach unten geschlossen werden konnte. Die beiden unförmlichen Oesen in Eisen an den schmälern Kopfseiten scheinen, behufs des leichteren Tragens bei feierlichen Prozessionen, an einer seidenen Schnur hinzugefügt worden zu sein.

## Büchse in Elfenbein

mit silber-vergoldeten Beschlägen, enth. Reliquien des h. Bischofs Ambrosius<sup>1)</sup>.

Höhe der Büchse 0,07 m., Durchmesser 0,085 m., Höhe des Aufsatzes 0,06 m., unterer Durchmesser 0,036 m.

XII. Jahrhundert.

Zahlreiche elfenbeinerne Kästchen und Büchsen in der verschiedensten Form und Ausstattung werden in alten kirchlichen Schatzverzeichnissen seit dem XII. Jahrhundert angeführt, und viele derselben, weil ihr Material verhältnissmässig nicht sehr werthvoll war, haben die Stürme der Kriegs- und Revolutionszeiten überdauert. Nicht alle diese Elfenbeinbehälter waren ursprünglich einem kirchlichen Zwecke bestimmt, sondern manche derselben gingen erst nachträglich als Geschenke von Seiten wohlhabender Gönner, welche sie wohl meistens als Schmuck- und Juwelenkästchen benutzten, in den Besitz der Kirche über. Die kirchlichen Elfenbeinkästchen hatten eine zweifache Bestimmung: die meisten wurden mit Reliquien gefüllt, denen einstweilen noch keine besondere Fassung zu Theil geworden; andere, und zwar die kostbarsten, dienten zur Aufbewahrung der h. Eucharistie. Die letzteren, natürlich in runder Dosenform und meistens mit Reliefschnitzereien nach aussen reich verziert, kommen heute nur äusserst selten mehr vor und haben gewöhnlich ein hohes Alter aufzuweisen.

Der an Reliquiengefässen der verschiedensten Form und des verschiedenartigsten Materials äusserst reiche Schatz der ehemaligen Stiftskirche des h. Servatius zu Maestricht besitzt heute nicht weniger als 18 kleine Behälter in Elfenbein, welche sämmtlich als Reliquiarien dienen; manche unter ihnen mögen ehemals vielleicht einem profanen Gebrauche gewidmet gewesen sein. Eine interessante Form und artistische Ausstattung, wie sie nicht häufig angetroffen wird, zeigt die unter Fig. 19 abgebildete Büchse. Das Elfenbein dieses Behälters lässt nur wenige Risse erkennen. Die Ränder des Deckels und der Büchse selbst sind mit vertieften Linien

<sup>1)</sup> Diese Reliquien befanden sich in einer der S. 64 besprochenen Engelsfiguren.

als einziger anspruchsloser Verzierung umzogen. Von einem kreisförmigen dünnen Ständer in vergoldetem Silber, welcher an der äusseren Bodenfläche angebracht ist, gehen nach vier Seiten starke, ebenfalls silber-vergoldete Metallstreifen aus, die als Beschläge dazu dienen, den Boden der Büchse mit den aufrecht stehenden Wänden zu verbinden. Ihnen entsprechen vier ähnlich gebildete Beschläge, welche ebenso den Deckel zusammen-

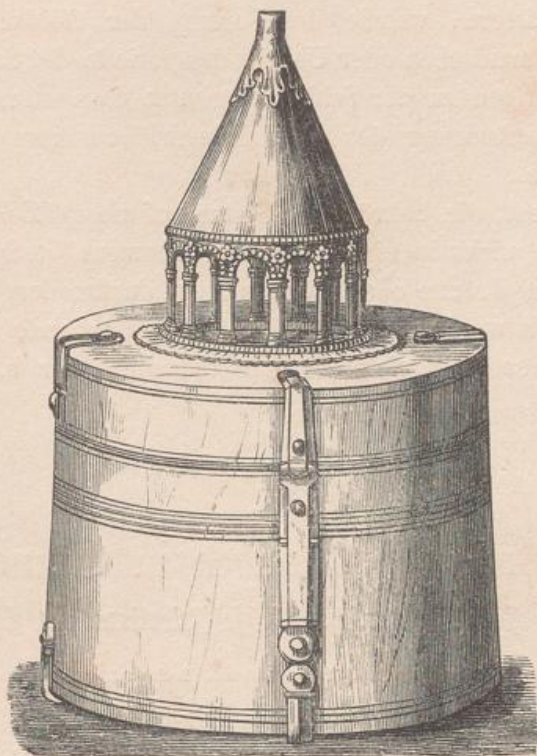


Fig. 19. Reliquienbüchse in Elfenbein.

halten; einer dieser letzteren gestaltet sich in seiner Fortsetzung zu einem Charnier, welches die Oeffnung unserer Reliquienkapsel ermöglicht.

Es würde in der That schwer halten, aus der Profilirung und Ausbildung der verbindenden Beschläge in Silber auch nur einen ungefähren Schluss auf das Alter der in Rede stehenden Elfenbeinbüchse ziehen zu wollen. Glücklicher Weise befindet sich auf dem Deckel derselben ein bekrönender Aufsatz in vergoldetem Silber, welcher in seinen Formen und Ornamenten eine



sichere Handhabe zur Feststellung der Chronologie bietet. Auf zwölf im Kreise aufgestellten Säulchen erhebt sich nämlich eine zierliche Arkadenstellung, die aus Filigranen gebildet ist. Ueber dieser baut sich in vergoldetem Silber ein Zeltdach auf, das mit einem pflanzenartigen Ornament bekrönt und abgeschlossen ist. Nicht nur diese Säulenstellung mit ihren filigranirten Bogenwölbungen, sondern mehr noch das auf der Spitze des flachen Zeltdaches erhaben aufliegende Ornament mit vier charakteristisch sculptirten Blättern, welche die Formen der Goldschmiedekunst aus der spätromanischen oder Uebergangsperiode deutlich erkennen lassen, berechtigen zu der Schlussfolgerung, dass unsere Elfenbeinbüchse gegen Ausgang des XII. Jahrhunderts ihre Entstehung gefunden habe.

Leider fehlt die bekrönende Spitze auf diesem Zeltthürmchen; wenn dieselbe nicht in einem Pflanzenornament bestand, sondern etwa in einem Kreuze oder Pelican, so dürfte der Vermuthung Raum gegeben werden, dass die in Rede stehende Pyxis nicht als Reliquiar, sondern vielmehr zur Aufnahme der h. Eucharistie gedient habe.

---

### Orientalisches Kästchen in Elfenbein, enthaltend Reliquien der hh. Bischöfe Valentinus und Candidus.

Länge 0,28 m., Höhe 0,18 m., Breite 0,19 m.

XIII. Jahrhundert.

---

Es ist eine bekannte Thatsache, dass die Ritter der Kreuzzüge fast sämmtlich auch von dem Wunsche erfüllt waren, Reliquien aus dem h. Lande als theure Erinnerungen in die Heimat mitzubringen. Zugleich nahmen sie dann darauf Bedacht, für die erworbenen Reliquien in den orientalischen Handelsstädten und Seehäfen kostbare einheimische Behälter zu beschaffen, um so den Werth der heimgebrachten Reliquie selbst gleichsam zu erhöhen. Und so gelangten denn diese *reliquiae transmarinae* oft in den sonderbarsten Verschlüssen in das Abendland. Meist aber waren es Elfenbeinkästchen muselmännischer Fabrication,

in ihrer Form äusserst mannigfaltig, mit bildlichen Darstellungen oder Arabesken in Basrelief, zuweilen auch mit geometrischen Figuren und kuvischen Inschriften geschmückt: *arculae (scriniola) eburneae, transmarinae, cum litteris ethnicis*. Solche aus Syrien, Aegypten und Kleinasien stammenden Kästchen in Elfenbein findet man heute noch z. B. in mehreren Kirchen Kölns <sup>1)</sup>, in grosser

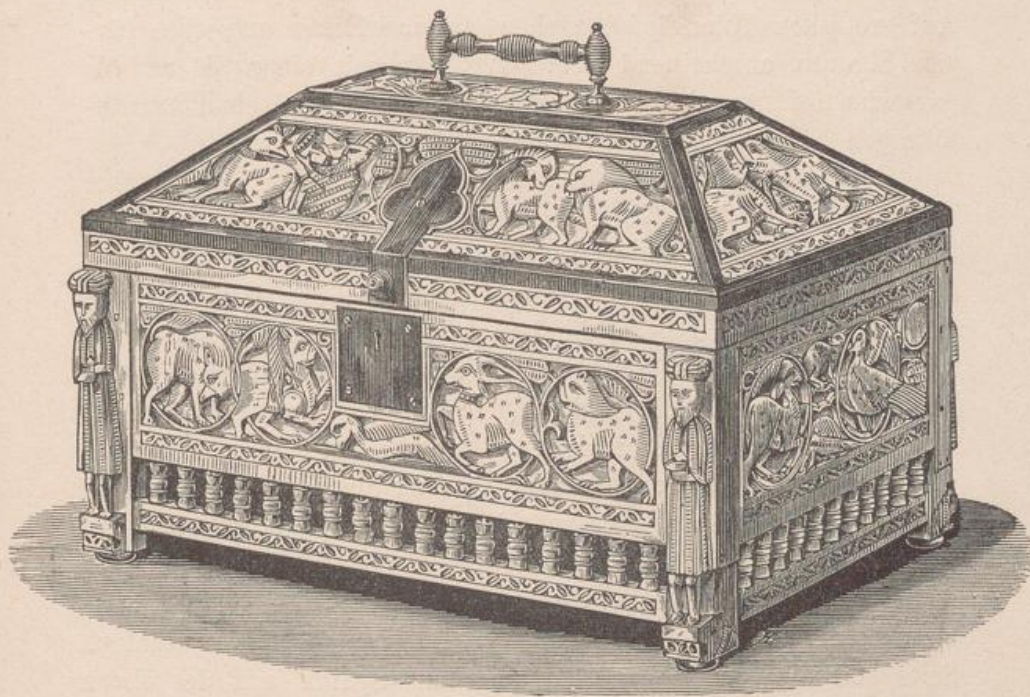


Fig. 20. Orientalisches Kästchen in Elfenbein.

Zahl auch in dem sehr decimirten Schatze der ehemaligen Abtei Werden.

Das orientalische Elfenbeinkästchen, welches unter Fig. 20 abgebildet ist, verdankt der Schatz des h. Servatius der Freigebigkeit der Erben des am 2. April 1869 verstorbenen Freiherrn A. C. H. Michiels van Verduynen <sup>2)</sup>. Dasselbe besteht

<sup>1)</sup> Vgl. unser Werk »Das heilige Köln«, Leipzig 1860, Taf. I Fig. 2 und 5, desgl. Taf. IV Fig. 22.

<sup>2)</sup> Namentlich des Freifräulein Maria Michiels van Verduynen und der Freifrauen J. Michiels van Kessenich und R. van der Renne.

nicht, wie man vielfach angenommen, aus Wallrosszahn, sondern ist aus dünnen Elfenbeinplatten zusammengesetzt, deren Textur, da sie nicht aus Kern- oder Kopfstücken, sondern der Länge nach aus der Beinmasse geschnitten sind, freilich nur schwer mehr zu erkennen ist. Die nach oben schräg in vier Seiten ansteigende und dann abgeflachte Form ist ihm mit vielen andern orientalischen Kästchen gemein, die wir zu sehen Gelegenheit hatten. Auf grotesken Thierköpfen stehen an den Ecken aufrechte bärtige Figuren, anscheinend Derwische, die mit einer bis auf die gar sehr tief sitzenden Kniee gehenden Tunika und einer turbanförmigen Kopfbedeckung bekleidet sind.

Das Kästchen selbst zeigt in seinem untern Theile eine rundumlaufende durchbrochene Balustrade aus kleinen cylinderförmigen Säulchen, die um Drähte beweglich eingereiht sind. Darüber erheben sich, den eigentlichen Behälter bildend, vier Paneele, je 0,07 m. breit, die innerhalb kreisförmig geschwungener Pflanzenornamente phantastisch ausgestattete Thiere darstellen, meist laufend, wie vom Hunde gejagt. Und in der That scheinen sämtliche Darstellungen sowohl auf den untern aufrecht stehenden wie auf den obern schräg ansteigenden Paneele als Jagdscenen aufzufassen zu sein: darauf deutet nämlich die sitzende männliche Figur auf der vordern Bedachungsfläche, die auf einem grossen Horn ein Signal gibt. Von den übrigen Darstellungen erwähnen wir noch den Elephanten auf der hintern Seite und die von zwei Adlern umgebene Sphinx auf der obern Fläche des Deckels. Alle diese tragen den unverkennbaren Charakter der orientalischen Kunstweise; und sollten wir die Heimat noch genauer angeben, so würden wir dieses Kästchen den Elfenbeinschnitzern in Aegypten oder Kleinasien zuweisen, die für die Bedürfnisse des häuslichen Luxus ihre Kunst fast handwerksmässig betrieben.

Schwieriger aber ist die Frage nach der Zeit der Entstehung. Denn die orientalische Kunst war durch mehrere Jahrhunderte stationär, und in ihren Formen nicht jenem Wechsel einer allmählichen Weiterbildung unterworfen, der im Abendlande der Bestimmung der Chronologie unverkennbare Regeln vorzeichnet. Deshalb will es noch nicht gelingen, für orientalische Kunstwerke den Zeitpunkt ihrer Entstehung mit einer wenigstens annähernden Sicherheit zu bestimmen, wie sie in so manchen Beziehungen

äusserst wünschenswerth wäre. Einem allgemeinen Stylgeföhle nachgebend, möchten wir das vorliegende Elfenbeinkästchen den letzten Zeiten der Kreuzzüge, etwa den Tagen Ludwigs des Heiligen zuschreiben. Zu bedauern ist es, dass die stoffliche Bekleidung des Innern fehlt, aus deren künstlerischer Beschaffenheit sich vielleicht ein genauerer Schluss auf die Entstehung ziehen lassen würde.

Erst bei einer jüngsten Restauration scheinen die messingenen Beschläge und Gehänge hinzugekommen zu sein, die ehemals wohl sicher aus vergoldetem Silber bestanden. Nachdem das merkwürdige Schreinchen durch edelmüthige Geschenkgabe in den Besitz derjenigen Kirche gelangt ist, zu deren Schätze es wahrscheinlich auch ehemals gehörte, hat der zeitige Pfarrer bereits Vorkehrungen getroffen, um die Beschläge und Gehänge in edlem Metall und streng in jenen orientalisch-arabischen Formen herstellen zu lassen, wie sie an ähnlichen Gefässen und Geräthen sich zerstreut noch vorfinden.

---

## Orientalischer Behälter in Elfenbein,

enthaltend Reliquien des h. Bekenners Amor.

Länge 0,365 m., Breite 0,20 m., Höhe 0,15 m.

XIII. Jahrhundert.

Das unter Fig. 21 abgebildete Elfenbeinkästchen zeigt durch seine äusserst reich verzierten Beschläge und durch eine viermal wiederholte Inschrift, dass es der morgenländischen Kunstindustrie angehört und, wie wir S. 70 näher ausführten, in der Zeit der Kreuzzüge in das Abendland gelangt ist: allem Anscheine nach ist auch dieses Kästchen erst in der letzten Hälfte des XIII. Jahrhunderts entstanden. Auf diese Zeit weisen nämlich die phantasiereichen Arabesken hin, die offenbar der sehr entwickelten arabischen Kunstweise angehören. Die sämmtlichen Beschläge sind in reich durchbrochener Arbeit hergestellt und stark vergoldet; die einzelnen Pflanzen- und Thierornamente erscheinen dabei gleichsam in Weise des Niello behandelt.

Ein eigenthümliches Ornament ist auf dem Deckel unseres Reliquiars angebracht: das Bild eines Fisches mit durchbrochenen Schuppen. Es erscheint zu gewagt, hier an ein christliches Symbol zu denken<sup>1)</sup>. Scharfsinnig, aber eben so wenig überzeugend ist die Meinung, dass mit Rücksicht darauf, dass nach der biblischen Erzählung der junge Tobias mit der Galle des Fisches seinen



Fig. 21. Orientalisches Kästchen mit Reliquien des h. Bekenner Amor.

blinden Vater heilte, hier der Fisch als Repräsentant der Heilkraft aufzufassen sei und deswegen das vorliegende Kästchen ehemals vielleicht zur Aufbewahrung von Arzneien gedient haben möge.

An der Vorderseite unserer Schachtel von Elfenbein, die wir in der Abbildung wiedergegeben haben, befindet sich ein sogenanntes Vexirschloss. Dasselbe besteht aus vier Kreisen, welche dem Kundigen durch diejenigen Buchstabenzeichen ihrer Umrandung, auf welche die drehbaren Zeiger hinweisen, die jedesmalige Art und Weise der Oeffnung angeben. Es wäre gewiss interessant,

<sup>1)</sup> Bekanntlich wurde die Figur des Fisches auf frühchristlichen Monumenten deswegen als Symbol des göttlichen Heilandes gewählt, weil das Wort **ΙΧΘΥΣ** die Anfangsbuchstaben zu **Ἰησοῦς Χριστός Θεοῦ Υἱός Σωτήρ** (Jesus Christus, Sohn Gottes und Heiland) enthielt.

wenn durch einen geschickten Mechaniker dieses Vexirschloss wieder geregelt und brauchbar gemacht würde. Die schmalen Charnierbeschläge, welche den Verschluss ermöglichen sollen, sind offenbar erst später angefertigt worden, die eingravirten Pflanzenornamente weisen auf die Mitte des XIV. Jahrhunderts. Für dieselbe Zeit sind auch massgebend die zierlichen, beweglichen Henkel in Form von kleinen sechsblättrigen Rosen, womit der untere Theil des gedachten Verschlusses behufs des Anfassens verziert ist.

Wir haben es uns gestattet, in der Abbildung unter Fig. 21, die, wie alle übrigen Xylographien in diesem Werke, auf Grund einer photographischen Aufnahme erfolgt ist, jene Theile der kunstreichen Beschläge zu ergänzen, die heute fehlen. Es wäre gewiss sehr zu wünschen, dass durch einen äusserst geschickten Meister jene vielen fehlenden Theile so ergänzt würden, dass die neuen Hinzufügungen von den älteren Theilen nicht unterschieden werden könnten.

---

**Reliquientafel in vergoldetem Kupfer,**  
enthaltend Reliquien des h. Germanus und der h. Aldegundis.

Höhe 0,31 m., Breite 0,32 m.

XIII. und XVI. Jahrhundert.

---

Einfach und schlicht in ihren Formen wirkt diese Reliquientafel nur durch reichverzierte Kämme nach drei Seiten hin. Auf der sehr vertieften ebenen Fläche erblickt man in den Ecken vier massive Krystallpasten ohne unterlegte Folien, deren stattliche Fassungen quadratisch gestaltet sind. In der Mitte ist eine kleine durchbrochene Kapsel mit Reliquien des h. Germanus und der h. Aldegundis angebracht, bestehend aus einem quadratischen Behälter (*arcula quadrata*) mit einer Bedachung in Gestalt eines geschweiften Giebels; letzterer schliesst mit einer kleinen Kugel ab, die ein lateinisches Kreuz trägt.

Dieses kleine Reliquiar scheint dem letzten Ausgange des Mittelalters, dem Beginne des XVI. Jahrhunderts, anzugehören. Beweisend für diese Annahme sind die ziemlich derb und kunst-

los in Quadrat angebrachten Malteserkreuze, deren Füllungen durch die bekannten spätgothischen Formen der sogenannten Fischblase gebildet werden. Auch das in der Mitte des Giebels eingravirte rosenförmige Ornament dürfte als Beleg gelten, dass der ganze Reliquienbehälter erst am Ausgange des Mittelalters, vielleicht an Stelle eines älteren Reliquiars, hinzugefügt worden ist.

Zur Bestimmung der Entstehungszeit der Tafel selbst genügt es, auf die charakteristischen Kämme hinzuweisen, welche *à jour*

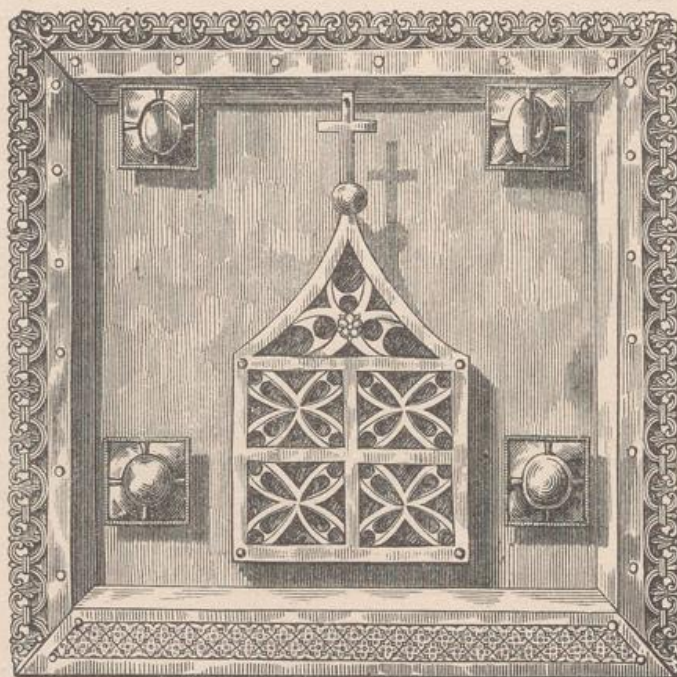


Fig. 22. Reliquientafel in vergoldetem Kupfer.

gearbeitet sind und die Tafel nach 3 Seiten hin gleichmässig einfassen. Diese ciselirten Ornamente tragen noch vollständig den Typus der spätromanischen Kunstpoche und sind zwar derbe, aber mit grosser Sicherheit und Stylstrenge gearbeitet. Ihre Verwandtschaft mit den Formen jener Kämme und Umrahmungen an so vielen heute noch erhaltenen Reliquienschreinen weist auf den Beginn des XIII. Jahrhunderts hin.

Ob unsere Hierotheke ursprünglich zum Zwecke der feierlichen Einhertragung bei Reliquienprozessionen angefertigt wurde, oder als Einlage in die *predella* eines Altares, ist zweifelhaft.

Die hintere Seite ist ohne stofflichen Ueberzug sehr einfach in Eichenholz gehalten, und so könnte man annehmen, dass, wenn gleich an den Flachtheilen vier eiserne Oesen zum Durchlassen einer Tragschnur angebracht sind, die ursprüngliche Bestimmung der Reliquientafel doch die war, die Lichtenbank eines Altares zu verzieren.

---

## Der Bischofsstab des h. Servatius.

Gesamtlänge 1,745 m.

Rohrstab IV. Jahrhundert. Eisenspitze und obere Metallfassung XIII. Jahrhundert.

Unter den Geräthen des Maestrichter Schatzes, die ihren Ursprung, der geschichtlichen Ueberlieferung zufolge, auf die Tage des h. Servatius zurückführen, befindet sich auch das Abzeichen der bischöflichen Würde des Heiligen, bestehend aus einem 1,505 m. langen Rohr und einer Krümme aus Elfenbein mit metallischem Abschlussstück. Der eigentliche Stab bekundet sein hohes Alter auch äusserlich dadurch, dass er an vielen Stellen von Würmern angefressen und durch den Zahn der Zeit morsch und gebrechlich geworden ist. Ihn hatte, so erzählt die Legende<sup>1)</sup>, der heil. Bischof Valentinus von Tongern kurz vor seinem Lebensende auf den Altar der allerseligsten Jungfrau niedergelegt, demjenigen die schwersten Strafen androhend, der es wagen würde, nach seinem Tode den Stab an sich zu nehmen, ohne von Gott zu dem Bisthume berufen zu sein. Als der bischöfliche Stuhl kurze Zeit verwaist gestanden, kam der h. Servatius nach Tongern, und als er vor jenem Altare sein inbrünstiges Gebet verrichtete, erschien derselbe Engel, der ihn in die Stadt geleitet, und überreichte ihm zur Freude des ganzen Volkes den Bischofsstab. Es ist derselbe, von dem erzählt wird (vgl. S. 8 und 32), dass er im Grabe des Heiligen bei seiner Erhebung gefunden wurde.

Die untere Eisenspitze, 0,05 m. lang, führt durch ihre Form fast mit Gewissheit zu der Annahme, dass sie von demselben Schmiedekünstler angefertigt wurde, von dem auch die Spitze zu dem Wanderstab herrührt; ein Vergleich mit Fig. 7 wird das Gesagte bestätigen. Zugleich ist aber auch deutlich, dass diese

---

<sup>1)</sup> Heinrich von Veldeke I v. 477 ff. Aegidius bei Chapeauville I p. 24, 29.



Spitze aus gleicher Zeit herrührt mit der oberen Ausmündung des Stabes; dies wird nämlich bezeugt durch jenes verschlungene Mäander-Ornament in Zickzackform, wie es sich zwei Mal auf der silbervergoldeten Kapsel wiederholt, welche den Rohrstab mit der obern Krümme in Verbindung setzt. Hier liest man zwischen den beiden Ornamentstreifen:

BACVIVSSCISERVAVGII

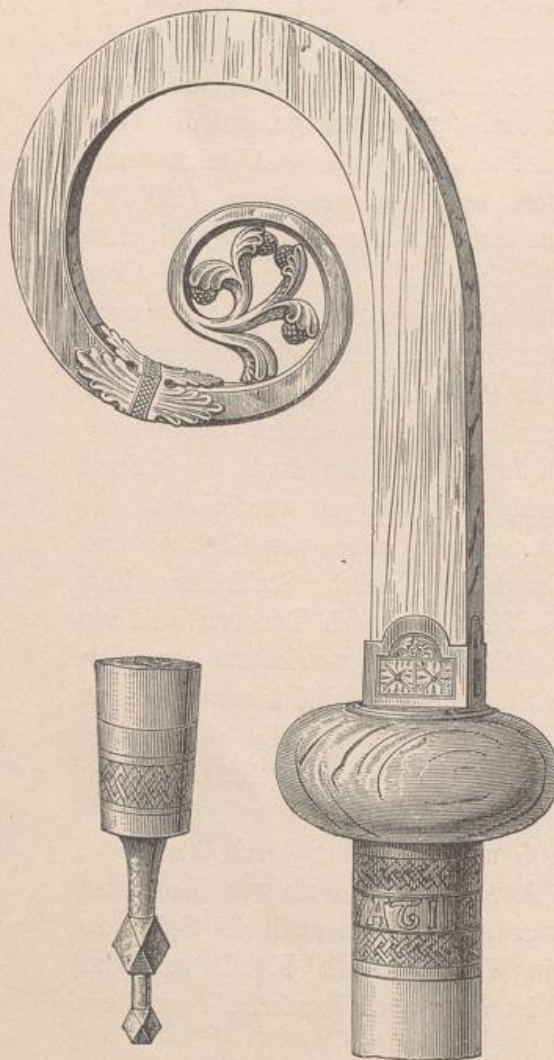


Fig. 24. Bischofsstab des h. Servatius.

Aus einem platten elfenbeinernen Knaufe wächst die *curvatura*, ebenfalls von Elfenbein, in einer Länge von 0,16 m. hervor, und mündet in ein silbervergoldetes Abschlussornament aus. Ohne den geringsten Zweifel darf man behaupten, dass alle Metallverzierungen an dem oberen Theil des Stabes dem ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts angehören. Auf diese Entstehungszeit weisen nämlich die spätromanischen Grossbuchstaben der oben mitgetheilten Aufschrift, ferner die dem classischen Akanthusblatte nachgebildeten Ornamente, welche die Elfenbeinkrümme mit dem metallenen Abschlussstück verbinden, und endlich die zierlichen Blätter und Früchte dieses geschwungenen Abschlusses selbst.

Für die Zeitbestimmung der Elfenbeinkrümme an sich, welche leider in drei Stücke

zerbrochen ist, bieten sich einer archäologischen Betrachtung keine hinreichenden Anhaltspunkte. Schon die ältesten Abbildungen stellen unsern Heiligen mit diesem Krummstabe vor. Ausser der Statuette an dem grossen Reliquienschrein (vgl. Fig. 13) begegnen wir dieser Darstellung auch auf dem ältesten bekannten Siegel der Stadt Maestricht: der h. Servatius, auf einer *sella* sitzend, hält in der Linken ein Buch, in der Rechten unsern Bischofsstab<sup>1)</sup>. Zwar ist die Urkunde, zu welcher dieses Siegel gehört, vom 14. Sept. 1227, doch trägt das Siegel selbst in Form und Stylisirung unverkennbar den Charakter eines höhern Alters.

---

### Kelch nebst Patene in vergoldetem Silber.

Höhe 0,125 m., Durchmesser des Fusses 0,09 m., der Kuppe 0,09 m., Tiefe derselben 0,042 m.,  
Durchmesser der Patene 0,123 m.

XIII. Jahrhundert.

---

Der Opferkelch ist für die Feier des eucharistischen Mahles seit den frühesten christlichen Zeiten bis zur Stunde in der katholischen Kirche das erste und vorzüglichste liturgische Gefäss. Die Geschichte des Kelches und seiner künstlerischen und technischen Entwicklung dürfte deswegen auch als ein ziemlich vollständiger Abriss der geschichtlichen Entwicklung der kirchlichen Goldschmiedekunst überhaupt mit Recht zu betrachten sein. Fragt man nach jener Periode der religiösen Goldschmiedekunst, in welcher der Opferkelch in seinen Formen und seiner gesammten künstlerischen Behandlung die höchste Stufe der Vollendung erreicht hatte, so wird man finden, dass dies in der spätromanischen Kunstpoche, also in der letzten Hälfte des XII. und in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts der Fall war. Charakteristisch für die angegebene Periode ist es, dass ausser den Mess-

---

<sup>1)</sup> Siehe die Abbildung im *Messenger des sciences historiques de Belgique*, Gand 1851, p. 223. Das gleiche Siegel trägt eine Urkunde vom 30. Novbr. 1296, die im Archiv der Kirche des h. Servatius aufbewahrt wird,

kelchen in der auch heute noch üblichen Grösse damals noch zwei andere Arten von Kelchen in den Kirchen sich vorfanden, eine grössere, als die gewöhnlichen Kelche, und eine kleinere. Die ersteren mit auffallend grosser Kuppe waren zum Gebrauche an Festtagen bestimmt; die letzteren dienten einem doppelten Zwecke: entweder waren es Reise- oder Begräbnisskelche.

Wenn nämlich im früheren Mittelalter Bischöfe oder infulirte Aebte eine grössere Reise antraten, z. B. nach Rom zu den Gräbern der Apostel wallfahrteten, so pflegten sie nicht selten kleinere Altärchen (*altaria portatilia*) mitzunehmen, um auf denselben an jedem beliebigen Orte die heilige Messe lesen zu können. Von der Gestalt und Verzierungsweise solcher Altärchen gibt das oben besprochene Exemplar des Maestricher Schatzes eine genügende Vorstellung. Uebereinstimmend mit der geringen Ausdehnung der Altärchen waren daher auch die Reisekelche (*calices itinerarii*) von beschränkter Grösse und selbstverständlich meistens einfach aus dünnem Metall gearbeitet. Die Begräbnisskelche (*calices funerales*) pflegten den Leichen hochstehender Geistlichen, die mit den priesterlichen Gewändern bekleidet waren, in die Hand und mit in das Grab gegeben zu werden; <sup>1)</sup> auch sie waren natürlich meist einfach gehalten.

Auch der im Schatze von St. Servatius aufbewahrte Kelch hat eine nur geringe Ausdehnung; dass er aber Reise- und nicht Begräbnisskelch gewesen, geht schon aus dem Vorhandensein der zierlichen Patene hervor. Die Formen unseres Kelches sind, damit derselbe sich auf der Reise bequem gebrauchen und leichter verpacken liess, einfach und schlicht gehalten. Die schönen harmonischen Verhältnisse würden sich unsern heutigen Meistern zur Nachahmung sehr empfehlen. Der Knauf zeigt die häufig vorkommende Kapselform, die in ähnlicher Gestalt auch in der Früh-Gothik sich erhalten hat. Am reichsten ist der runde Fuss verziert; zehn getriebene Blätter mit stark hervortretenden Blattnerven, von einem filigranirten Rande nach unten gleichmässig sich ausbreitend, reichen vom Ende des Ständers bis zur äussersten Umrandung des Fusses und umfassen in den Winkeln ihrer Spitzen

<sup>1)</sup> In einer solchen Stellung erblickt man auch häufig Darstellungen verstorbener Stiftsherren auf den Leichensteinen, welche heute noch in den Umgängen grösserer Kirchen zahlreich sich erhalten haben.

pflanzenförmige Ornamente in jenen Bildungen, die noch deutlich an romanische Vorbilder erinnern. Die fein getriebene Patene zeigt in ihrem Tiefgrunde die bekannte Vierpassform, die in dieser Weise auch in der romanischen Kunstepoche sehr häufig vorkommt.



Fig. 25. Einfach verzierter Reisekelch.

Fasst man die ganze Erscheinung und ornamentale Ausbildung des Kelches zusammen, so macht derselbe hinsichtlich der stylistischen Formen den unabweisbaren Eindruck, dass, wenn er auch gegen Schluss des XIII. Jahrhunderts angefertigt worden sei, er dennoch zu den romanisirenden Kelchen aus der Uebergangsperiode füglich gerechnet werden könne.

Wie es gekommen ist, dass man den vorliegenden Kelch als »Kelch des h. Servatius« bezeichnet, wissen wir nicht. Sowohl

Maestrichter Domschatz.

6

bei alten Schriftstellern <sup>1)</sup> als auch in dem offiziellen Katalog des Jahres 1677 wird gemeldet, dass sich damals im Schatze zu Maestricht zwei Kelche des h. Servatius vorfanden, ein grösserer und ein kleinerer. Der erstere wurde, nach einer handschriftlichen Notiz des 1854 verstorbenen Martin von Heylerhoff, während der Invasion der Franzosen zu Ende des vorigen Jahrhunderts eingeschmolzen. Es will uns aber scheinen, dass auch der zweite, vielleicht seines metallischen Werthes wegen, in traurigen Zeiten abhanden gekommen ist, und dass man die in Maestricht erhaltene Tradition von dem Kelche des h. Servatius irrig auf den vorliegenden kleinen Kelch übertragen hat. Doch müssen wir auch auf die Möglichkeit hinweisen, dass man vielleicht einen Theil des Materials eines wirklich Servatianischen Kelches bei Anfertigung des vorliegenden miteingegossen habe <sup>2)</sup>. Hinsichtlich des grösseren Kelches des h. Servatius, dessen Verlust wir noch mehr als den des kleineren zu bedauern haben, ist es nicht ohne Interesse zu vernehmen, dass derselbe aus Krystall bestand und auf einem Fuss von reinem Golde ruhte; golden waren auch die beiden Henkel zum Aufheben, sowie der Rand der Kuppe.

---

<sup>1)</sup> RAYSSIUS, Hierogazophylacium belgicum, 1628, p. 472. BOVWENS, Sacer Thesaurus Servatianus, 1652, p. 34.

<sup>2)</sup> Diese Sitte, kleinere Reliquienpartikeln grösseren Gebrauchsgegenständen gleicher Art einzuverleiben, dürfte heute kaum mehr bekannt sein. Besass man z. B. einen Theil von dem *pallium* des einen oder andern Heiligen, so setzte man dieses Stück in ein ganzes dazu angefertigtes *pallium*, welches dann gleichsam als Reliquiar diente und *pallium* des betreffenden Heiligen genannt wurde. Die Unkenntniss dieser Sitte ist schon Ursache gewesen, dass man in unsern Zeiten die echte Reliquie vernachlässigte oder abhanden kommen liess und nur die Hülle aufbewahrte.

---

## Vier Reliquientafeln aus Stein mit kupfer-vergoldeter Einfassung.

Höhe 0,34 m., Breite 0,16 m., Dicke 0,03 m.

XIII. Jahrhundert.

Wohl mögen sich wenige Kirchenschätze im westlichen Europa vorfinden, die kostbarere und kunstreichere Reliquientafeln (*tabulae reliquiarum, lipsanothecae*) vorzuzeigen haben, als der Schatz von St. Servatius zu Maestricht; allein nicht bloss das ist hervorzuheben, dass sich in dem genannten Schatze noch vier solcher Tafeln finden, sondern mehr noch ist auf die eigenthümliche Form und Verzierungsweise derselben hinzudeuten. Eines dieser Reliquiare zeigt Fig. 26. Den Hauptbestandtheil desselben bildet ein dunkelbläulich-schwärzlicher Stein von glatter Politur, der in seiner Beschaffenheit dem schwarzen Schiefermarmor nahe kommt. Diesen Stein umgibt nach vier Seiten eine derbe Umrahmung von vergoldetem Kupfer. Vierseitige Oesen an den Ecken deuten an, dass das Reliquiar bei Gelegenheit von ProzeSSIONen an starken Seidenschnüren um den Hals getragen zu werden pflegte. Unter den von kräftigen Fassungen gehaltenen Krystallpasten in den Ecken und der Mitte der Umfassungsrahmen gibt es einige jüngeren Ursprungs, namentlich die mit Facetten verzierten. Diese acht aufgesetzten Pasten bezeichnen zugleich die Endpunkte von eben so vielen Metallstreifen, welche von der mittleren kreisrunden Verzierung der Tafel strahlenförmig ausgehen und auf diese Weise zwei über Eck gelegte Kreuze bilden. Die Stäbe des aufrechtstehenden Kreuzes sind mit je zwei sechsblättrigen Rosen belegt; die in die Ecken einmündenden Stäbe aber zeigen überdies je ein stark ausgeprägtes Lilienornament (*fleur de lis*), wie es in dieser charakteristischen Form seltener mehr angetroffen wird. Sowohl auf den oben erwähnten Röschen als auch auf diesen vier Lilienornamenten finden sich kleine eingetriebene Kreise in Form von Punktirungen in einer Weise, wie sie überhaupt für viele Reliquiare des Maestrichter Schatzes charakteristisch sind.

Der eigentliche Reliquienbehälter erhebt sich in der Mitte der Tafel und besteht aus einem geschliffenen runden Bergkrystall im Durchmesser von 0,08 m. Innerhalb desselben werden in

einem gleicharmigen Kreuze von vergoldetem Kupfer Partikeln vom h. Kreuze aufbewahrt, wie es die auf dem Rande der run-

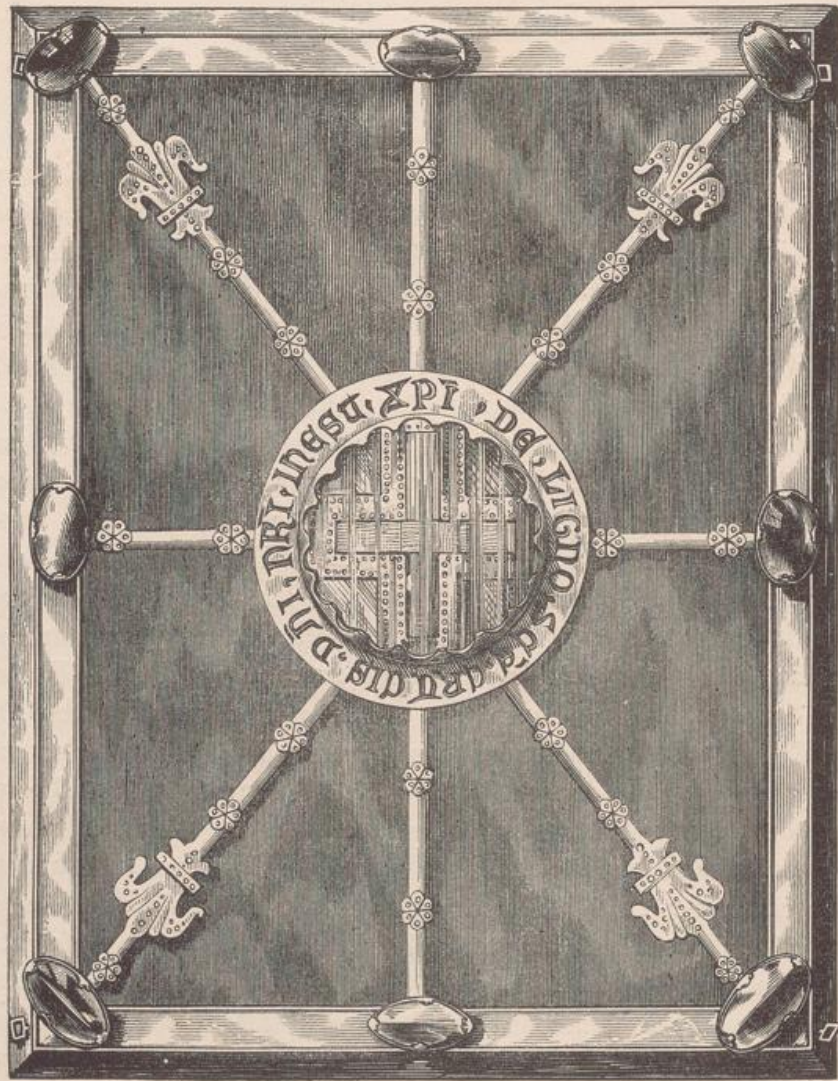


Fig. 26. Reliquientafel aus Stein.

den Umfassung eingravirte Inschrift besagt: DE LIGNO SCE CRVCIS DNI NRI IHESV XPI.

Während die drei ersten Tafeln hinsichtlich der Form einander gleichen und nur an Grösse ein wenig verschieden sind, ist die vierte, welche nach dem Catalog von 1677 ebenfalls *diversas particulas S. Crucis* enthält, von den drei vorhergehenden

durchaus verschieden gestaltet. Anstatt des schwarzbläulichen Steines ist hier die Platte von einer hornartigen Substanz gebildet und wird in ihrer Ganzheit von einem lateinischen Kreuz überspannt, in dessen Vierung die Reliquien unter einem runden Krystallverschluss ersichtlich sind. Der kapselförmige Verschluss des Krystalles, der

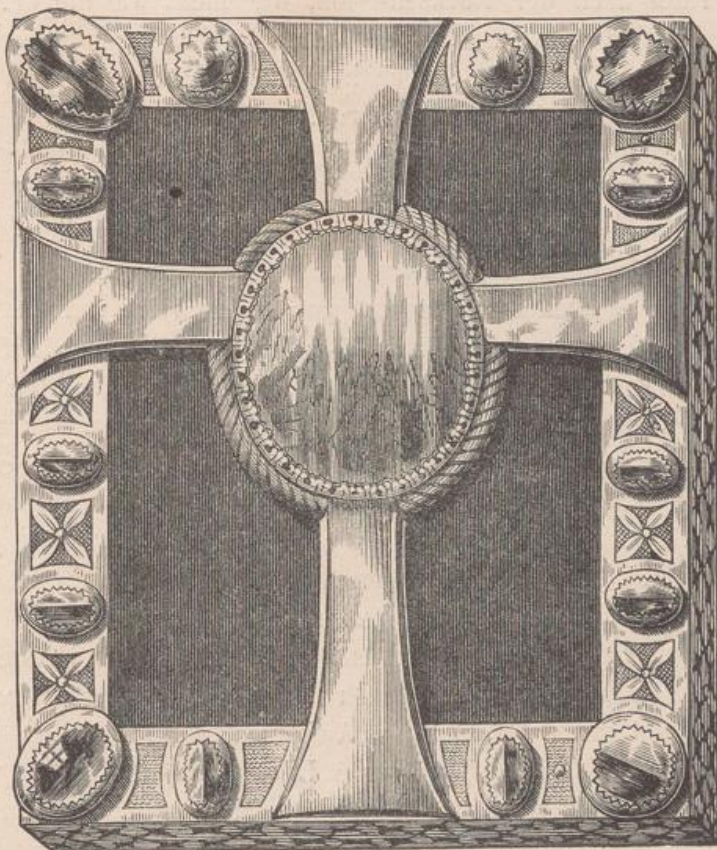


Fig. 27. Reliquientafel aus Stein.

in seiner Ornamentation noch an die Form der romanischen Zeit erinnert, wird nach aussen hin durch einen stark cordonirten Rand eingefasst, welcher in die Vierung des Kreuzes eingreift. Die Umrandung der Tafel ist hinsichtlich der Ornamentation einfach gestaltet: es wechseln nämlich auf beiden Langseiten die Krystalle in länglicher Rundform, welche *à cabochon* ohne Facetten geschliffen sind, mit eingravirten Vierblättern ab. An der obern und untern Kopfseite der Tafel sind diese eingravirten Laubornamente durch tremulirte Füllungen ergänzt. Die Bänder,



welche die Breitseiten der vorliegenden Tafel nach vier Seiten hin garniren, sind mit einem erhabenen Ornament verziert, das, ebenso wie die eingravirten Blattornamente an den Langseiten, für eine Entstehungszeit gegen Schluss des XIII. oder Beginn des XIV. Jahrhunderts massgebend ist. Auch befinden sich an dieser Tafel nach der Rückseite hin, die nicht wie die der drei vorhergehenden mit einem Stoff überzogen ist, kupfervergoldete Löwentatzen, welche den Zweck haben, die Rückseite beim Auflegen vor Beschädigung zu bewahren.

Hinsichtlich des Zweckes der besprochenen Reliquientafeln deuteten wir bereits Eingangs darauf hin, dass dieselben bei feierlichen Reliquienprozessionen von Dignitäten der kaiserlich-freien Stiftskirche getragen zu werden pflegten. Doch scheinen diese *tabulae nigrae* auch dazu benutzt worden zu sein, um an Festtagen zur Verzierung und zur öffentlichen Verehrung auf den Hauptaltar gestellt zu werden. Dem gleichen Zwecke dienten auch jene kostbaren mit metallreichen emailirten Umrahmungen eingefassten Bildwerke, welche König Ludwig der Grosse dem Schatze zu Aachen schenkte und welche heute noch daselbst aufbewahrt werden <sup>1)</sup>.

Die Heimat der oben erwähnten vier Reliquientafeln ist ohne Zweifel Maestricht selbst, von dessen Goldschmiede-Innung auch so viele anderen Werthstücke desselben Schatzes ihre Entstehung herleiten. Sowohl die Fassungen (*lectuli*) der verzierenden Krystalle mit ihren lilienartigen Aufsätzen (*ungues*), als auch die originelle Bildung der grösseren Lilienornamente, nicht weniger aber auch die charakteristischen Majuskelbuchstaben der Inschriften, welche noch Anklänge an die romanischen Grossbuchstaben der Uebergangsperiode erkennen lassen, führen zu der Annahme, dass diese vier Tafeln gegen Schluss des XIII., wenn nicht sogar im Beginne des XIV. Jahrhunderts angefertigt worden sind. Diese Zeit der Entstehung findet für die drei ersten Tafeln, deren Gesamtbeschaffenheit Fig. 26 wiedergibt, ihre Bestätigung durch die prachtvoll gemusterten und goldbrochirten Seidengewebe von purpurrother Farbe, die als Ueberzüge der Rückseiten unserer Reliquiare dienen. Diese höchst merkwürdigen

<sup>1)</sup> Vgl. unser Werk: Karls des Grossen Pfalzkapelle und ihre Kunstschätze, II. Theil Fig. XXXIII Seite 71—73. Neuss, L. Schwann.

Webereien, der spanisch-maurischen Fabrication angehörend, zeigen in einem schweren Seidengewebe die bildlichen Darstellungen von Löwen, die einander gegenüber sitzen und von birnförmig gestalteten Laubornamenten umgeben werden. Unsere Sammlung von gemusterten Seidenstoffen, heute befindlich im Kensington-Museum zu London, enthält mehrere durchaus ähnlich gemusterte Seidenstoffe der maurischen Fabrication, welche meistens dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts angehören. Einen ganz ähnlichen Stoff, dem Schatz des Aachener Münsters angehörend, hat Abbé Martin im III. B. seiner *Mélanges d'Archéologie* abgebildet und beschrieben. In unserem Werke »Die Musterzeichner des Mittelalters«, Leipzig, T. O. Weigel 1859 haben wir auf Blatt V, Fig. 9 ein figurirtes Seidengewebe dieser Gattung mitgetheilt, und glauben die Belege erbracht zu haben, dass dieses charakteristische Gewebe der andalusischen Seidenindustrie der letzten Hälfte des XIII. Jahrhunderts angehört.

## Zwei Reliquiare,

eine größere runde und eine kleinere dreieckige Kapsel.

1. Höhe 0,12 m., Durchmesser 0,13 m. 2. Höhe 0,075 m., Breite 0,13 m., Tiefe 0,025 m.

XIV. Jahrhundert.

Es ist auffallend, dass sich aus einer und derselben Kunst-epoche eine verhältnissmässig grosse Anzahl verschiedenartig geformter Reliquienbehälter im Schatze von St. Servatius erhalten haben, welche sammt und sonders das Gepräge einer und derselben Zeit, ja sogar die Hand eines und desselben Anfertigers deutlich erkennen lassen. Wir glauben nicht fehl zu greifen, wenn wir mit Rücksicht auf die Angabe eines Inventars der alten Kirchenarchive zu der Annahme uns hinneigen, dass in dem dritten Jahrzehnt des XIV. Jahrhunderts eine Wiederherstellung, resp. Anfertigung von neuen Reliquiarien in grösserer Zahl auf Grund eines Abkommens zwischen dem Schatzmeister der Kirche und dem Kapitel von St. Servatius stattgefunden habe. Die Stelle lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt:

„Im Jahre 1338 am Vorabend der Verkündigung der allerseiligsten Jungfrau Maria einigte sich das Kapitel mit dem Schatz-

meister dahin, dass alle goldenen Münzen und sonstigen Goldgegenstände sowie auch die vorhandenen Edelsteine zur Ausschmückung der Reliquien verwendet werden sollten, ohne irgend welche Gerechtsame des Schatzmeisters, so dass es auch dem Kapitel freistehe, ohne Befragung des Schatzmeisters die Reliquien einhertragen und zeigen zu lassen<sup>1)</sup>.“

Ausser den Reliquiaren unter Fig. 28 und 29 scheinen hierher auch jene vier grossen *tabulae nigrae* zu gehören, Reliquien des h. Kreuzes enthaltend, deren zwei unter Fig. 26 u. 27 abgebildet sind. Beweis dafür ist die Uebereinstimmung nicht nur der mit eigenthümlichen Punktirungen versehenen *fleurs de lis* an jenen Reliquientafeln und der runden Büchse unter Fig. 28, sondern auch der interessanten figurirten Seidenstoffe, womit beide Reliquiare bekleidet sind. Die Einfassungsränder der Büchse und ihres Deckverschlusses sind aus dünnem vergoldeten Kupferblech durch scharfe Präge hergestellt. Als Ornamente zeigen sie jene charakteristischen gravirten Kreise, wie sie nicht nur an den *tabulae nigrae*, sondern auch an dem dreieckigen Reliquiar unter Fig. 29 anzutreffen sind. Auf der Fläche der eigentlichen Büchse war ehemals auf Kreidegrund in punktirter und eingravirter Arbeit ein breites blattförmiges Ornament angebracht. Ueberreste derselben in Glanz vergoldeten Ornamentirung fanden sich in der inneren Fläche des Deckels vor, während dieselben von dem Aeusseren gänzlich verschwunden waren. Auf dem Abschlussknauf erblickt man als Beschlag eine achtblättrige Rose, wiederum mit

1) »1338 in vigilia Annuntiationis B. M. V. Concordia Capituli cum Thesaurario, sic ut omnis moneta deaurata et alia aurea, item gemmae spectare debeant ad ornatum Reliquiarum, sine ullo jure Thesaurarii, sic ut etiam Capitulum irrequisito Thesaurario, libere possit curare perferri et ostendi Reliquias.« MS. Inventarium omnium chartarum imperialis et liberae ecclesiae excathedralis S. Servatii, pag. 70. Schon im Jahre 1290 den 3. Januar hatte der Propst Gerardus seine Confirmation zu einer Entscheidung gegeben, wodurch Dechant und Kapitel des h. Servatius, erwägend, dass ihre Kirche, »disponente Domino, in distributionis funiculo recepit et habet sacratissimas S. Servatii ceterorumque plurimorum Sanctorum Reliquias reverenter et honorifice custoditas et a diversis mundi partibus frequentatas«, dass aber diese Zierate der Kirche von Alter sehr schadhaft geworden seien, bestimmt hatten, dass nach dem Tode eines Canonici die Einkünfte des zweiten Jahres (die des ersten gehörten noch dem Verstorbenen zu) sollten verwendet werden »in restauracionem et sublevacionem singulorum premissorum«.

den punktierten Ornamenten verziert, wie solche an sämtlichen Reliquiaren der gedachten Epoche immer wieder anzutreffen sind. Aus dem Knauf wächst eine starke Oese heraus, durch welche ein beweglicher Ring gezogen ist, vermittelt dessen die Reliquienkapsel, etwa durch eine seidene Schnur, am Halse auf der Brust getragen werden konnte.

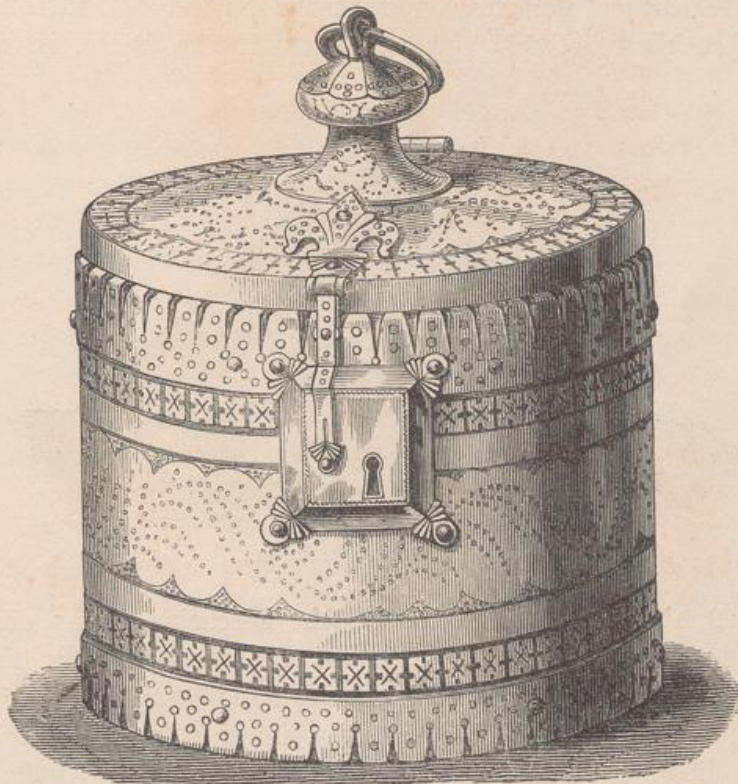


Fig. 28. Reliquienbüchse.

Von der früher erwähnten auf dem Deckel erhaben aufliegenden Lilie läuft ein schmaler Riegel mit Charnier nieder und lässt sich in das kleine Schloss ein, so dass mittels eines Schlüssels der Verschluss der Kapsel erfolgen kann. Der sehr interessante, mit Thierornamenten in Gold brochirte Seidenstoff im Innern der Büchse ist ziemlich gut erhalten und gehört der maurisch-spanischen Fabrication an; seine Uebereinstimmung mit der Bekleidung der oft erwähnten Reliquientafeln wurde oben bereits hervorgehoben. Nach einem Beschlusse des Vorstandes der Kirchenfabrik von St. Servatius ist nicht nur diese sehr

beschädigte *pyxis lignea*, sondern auch mehrere am meist lädirten Schatzgegenstände von kunstgeübter Hand nach streng archäologischen Principien in einer Weise charakteristisch wieder hergestellt worden, dass man die Spuren der Restauration im Aeussern und Innern kaum erkennen kann.

Ein anderes Reliquiar, welches derselben Epoche anzugehören scheint und Reliquien verschiedener Heiligen enthält, obwohl es ursprünglich vielleicht einem profanen Zwecke diente, ist unter

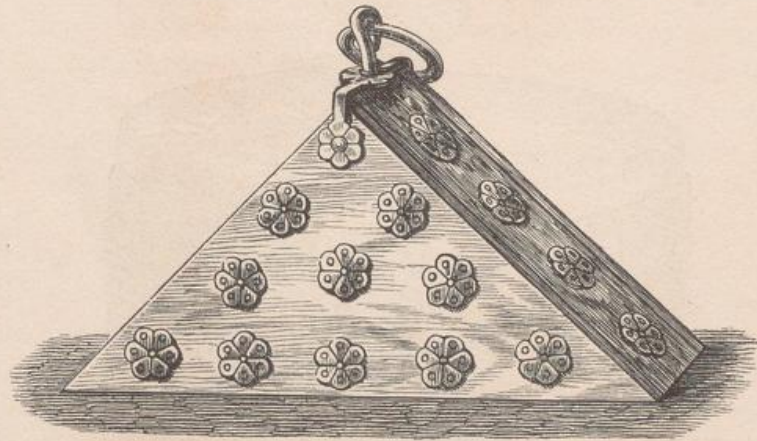


Fig. 29. Reliquienkapsel.

Fig. 29 abgebildet. Dasselbe besteht anscheinend aus dünnen Platten von Wallrosszahn und hat die Gestalt eines gleichschenkligen Dreiecks. Alle Flächen des Reliquiars sind mit rosenförmigen Ornamenten gleichmässig verziert. Die Uebereinstimmung dieser sechsblättrigen Rosen von vergoldetem Kupfer mit den gleichen Ornamenten an der eben beschriebenen Büchse und an den *tabulae nigrae* ist zu auffallend, als dass sie noch eines Hinweises bedürfte. Zu beachten ist wohl auch die obere Oese sammt Ring, welche mit der gleichen Einrichtung an oftgenannter Reliquienbüchse durchaus ähnlich gestaltet ist. Auf den Breitheilen unseres dreikantigen Prisma befanden sich ehemals Schieber mit den aufgesetzten sechsblättrigen Rosen; heute ist nur noch der untere vorhanden. Dieselben dienten zum Oeffnen des Reliquiars und werden wohl baldigst von der Hand eines Meisters ergänzt werden, die sich auf solche getreuen Ergänzungen versteht.

## Reliquientafel

in vergoldetem Kupfer mit vorspringenden Gefäßen.

Höhe 0,33 m., Breite 0,33 m.

XIII.—XIV. Jahrhundert.

Diese sechste Reliquientafel zeichnet sich vor den übrigen, abgesehen von den originellen Gefäßen, namentlich durch reiche und meisterhaft gearbeitete Gravur aus. Als Hauptreliquie birgt sie in der Mitte eine Partikel DE LIGNO SCE CRVCIS (vom Stamme des h. Kreuzes), eingeschlossen in einem mit durchbrochenen Vierpässen bedeckten griechischen Kreuze. Zu beiden Seiten des Kreuzes sind durch rautenförmige Vergitterungen je zwei erhaben vorspringende Gefäße ohne Henkel angebracht, welche eben so viele kleine Glasfläschchen umschliessen. Diese, den italienischen Blut- und Thränenfläschchen aus der Zeit der Christenverfolgungen zu vergleichen, enthalten ein aus den Gebeinen der h. Jungfrau und Martyrin Catharina geflossenes Oel; Fläschchen gleiches Inhalts finden sich auch sonstwo aufbewahrt. Von verschiedenen Heiligen wird berichtet, dass aus ihren Reliquien oder Grabstätten heilsames Oel geflossen sei. Rayssius<sup>1)</sup> nennt eine ganze Reihe von Reliquien, die Oel ausschwitzten, darunter auch die des h. Perpetuus, Bischof von Maestricht, welcher zu Dinant begraben wurde<sup>2)</sup>. Aus den Reliquien der h. Walburgis zu Eichstädt fliesst ein solches Oel noch heute<sup>3)</sup>. Auch die h. Catharina von Alexandria gehört zu diesen *elaeophori*. In der Stiftskirche zu Graefrath bei Solingen wird eine grössere, ebenfalls in einem Reliquiengefäße eingeschlossene Krystallflasche aufbewahrt, deren Inhalt im Beisein vieler Zeugen aus einem Gebeine dieser h. Jungfrau geflossen ist<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Hierogazophylacivm belgicvm p. 140—150.

<sup>2)</sup> Vergl. AEGIDIUS von Orval bei Chapeauville Gesta Pont., I p. 64. 65. MOLANUS, Natales Sanctorum Belgii, ad 4. Nov. GHESQUIÈRE, Acta SS. Belgii II p. 318, Acta SS. Febr. III p. 563.

<sup>3)</sup> Proprium Coloniense ad 1. Maii.

<sup>4)</sup> Dr. FLOSS, Geschichtliche Nachrichten über die Aachener Heiligthümer S. 390—406.

Eine fünfte Vergitterung in Flaschenform ist unter dem Kreuze angebracht; sie enthält Reliquien des h. Apostels Matthias, in Seide eingehüllt. Oberhalb des Kreuzes endlich wird in einer sechsblättrigen Rose unter Krystallverschluss eine Partikel von

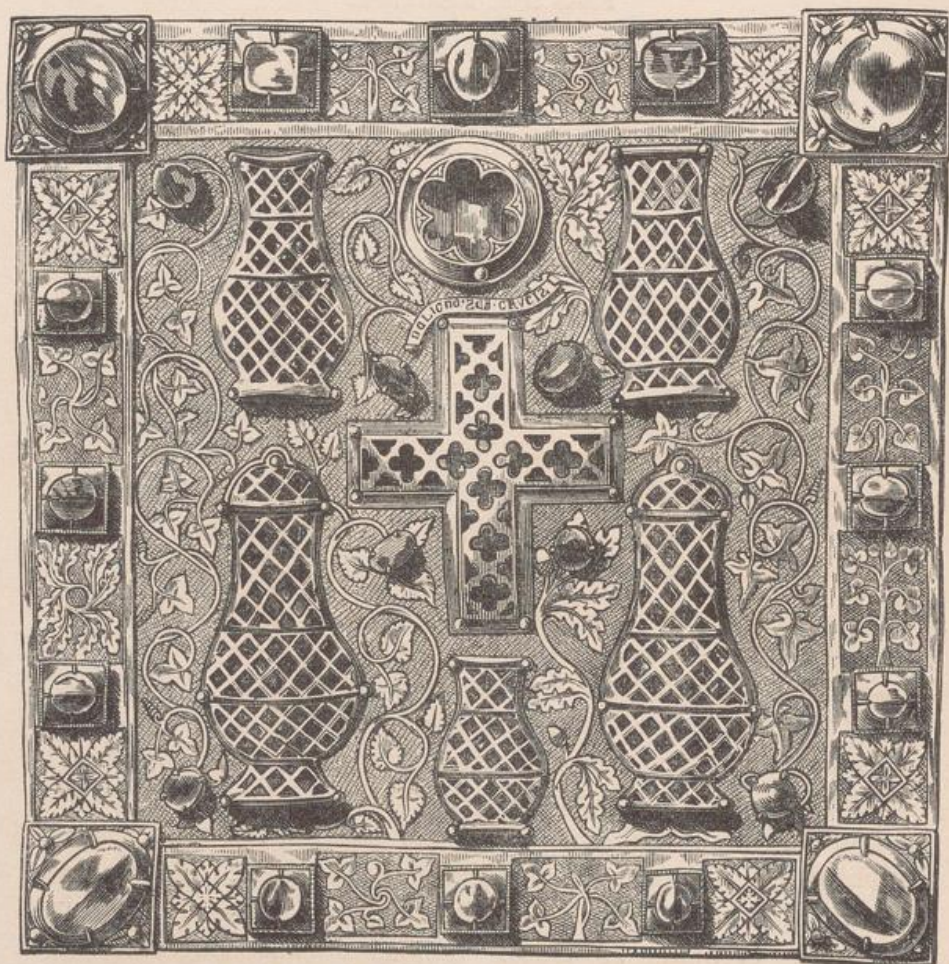


Fig. 30. Reliquientafel in vergoldetem Kupfer.

der Leidenssäule des Heilandes, ebenfalls in Seide eingewickelt, aufbewahrt.

Sämmtliche Edelsteine und geschliffenen Bergkrystalle, die theils über die innere Fläche vertheilt sind, theils den umschliessenden Rand in gleichen Zwischenräumen schmücken, zeigen die charakteristische Fassung mit vier krallenförmigen Haken, wie sie gegen Ende des XIII. und Anfang des XIV. Jahrhunderts allge-

mein üblich war. Von den Krystallen des äussern Randes sind zehn im Laufe der Zeit abhanden gekommen; auch fehlt überhaupt die ganze obere Seite dieses Randes.

Den interessantesten Schmuck enthält die gesammte obere Fläche unseres Reliquiars durch die meisterhaft eingravirten Laubornamente, in denen die naturalistische Behandlungsweise die Stylisirung fast überwiegt. Sehr deutlich ausgeprägt sind Blätter und Früchte der Eiche zur Rechten des Kreuzes; weniger das Rosen- oder Maulbeerblatt zur Linken. Dagegen zeigen sich noch sehr starke Reminiscenzen an die conventionellen Laubgebilde der romanischen Kunstpoche in dem Vierblatte, wie es auf den Rändern mehrmal wiederkehrt.

Vier in vergoldetem Kupfer derb gearbeitete Füsse, anscheinend Löwentatzen, dienen zum Aufstellen der Reliquientafel, damit die hintere Seite durch flaches Auflegen nicht verletzt werde. Ausserdem sind an dem obern Rande zwei Oesen angebracht, durch welche eine starke Seidenschnur zum Tragen der Tafel gezogen werden konnte.

Auf der Rückseite des Reliquiars, welche mit einem gröberen plüschartigen Gewebe von ehemals röthlicher Farbe überzogen ist, bildet sich durch aufgenähte Hanfschnüre ein Ziergiebel, im Innern mit der sogenannten gothischen Nase ausgefüllt, und auf dem Rücken mit deutlich erkennbaren gestickten Krabben geziert: ein Ornament, das in verwandten Formen auch in der Architectur des XIII. Jahrhunderts sehr oft wiederkehrt. Ausserdem findet sich auf dieser Kehrseite jenes rosenförmige Ornament mit sechs stark eingeschnittenen Blättern vor, wie wir es bereits bei mehreren Reliquiaren von St. Servatius als charakteristisch kennen lernten.

Die Entstehungszeit der vorliegenden Tafel glauben wir in den Schluss des XIII. oder den Anfang des XIV. Jahrhunderts setzen zu dürfen, indem wir es zu jenen Reliquiaren rechnen, welche in Folge der zwischen dem kaiserlichen Stiftskapitel und dem Schatzmeister im Jahre 1338 abgeschlossenen Uebereinkunft (vgl. S. 87) angefertigt wurden.

---



## Reliquienkästchen von versilbertem Holz mit durchbrochenen Ornamenten in vergoldetem Zinn.

Länge 0,235 m., Breite 0,13 m., Höhe 0,09.

XIV. Jahrhundert.

Als seit Beginn des XIV. Jahrhunderts für den Adel und die Patrizier der Städte eine Menge der kostbarsten und zierlichsten Schmuck- und Kleinodienkästchen meist aus geschnitztem



Fig. 31. Reliquienkästchen mit vergoldeten Zinn-Verzierungen.

Elfenbein von den nordfranzösischen Innungen der *Ymagiers* angefertigt wurden, scheint man in grösseren Städten Deutschlands auf die Idee gekommen zu sein, ähnliche *coffrets* in reicher Ausstattung und schönen Formen, aber in einem billigeren Material herzustellen. Der Gedanke war ein glücklicher; zumal man es im Mittelalter verstand, auch den einfachsten kirchlichen und profanen Gebrauchsgegenständen in schlichtem werthlosen Material durch die sorgfältige technische Ausarbeitung und die Behandlung der Detailformen ein entschieden künstlerisches Gepräge zu geben. Was heute an untergeordneten Gebrauchsgegenständen durch die Allgewalt der Fabrik auf dem Wege des Prägens und Pressens trocken und geistlos hergestellt wird, das bildete im Mittelalter meistens einen Zweig der freien schöpferischen Handwerkskunst und war daher im Stande, den Beschauer zu erheitern und durch die Genialität der Arbeit zu erfreuen. So wählte man also zur

Herstellung jener zierlichen Kästchen statt des Elfenbeins starke Brettchen von Eichenholz, die man nach innen und aussen mit einem aus zerriebener Kreide und Leim bestehenden Pigment dicht überzog. Nach sorgfältiger Abglättung wurden sie alsdann in Glanz versilbert und meistens auch mit einem durchsichtigen Mastikfirniss von intensiv gelber Farbe überzogen, welcher die



Fig. 32. Detail zu Fig. 31.

Glanzvergoldung ersetzte. Auf diesen so zubereiteten Fonds nun wurden zierlich durchbrochene Ornamente von feinem versilberten oder vergoldeten Zinn aufgelegt.

In der eben gezeigten billigen und doch dauerhaften Herstellungsweise ist auch jenes unter Fig. 31 abgebildete Schmuckkästchen angefertigt worden. Die durchbrochenen, äusserst zierlich stylisirten Ornamente in vergoldetem Zinn sind, wie so häufig im Mittelalter, sowohl der Thier- als der Pflanzenwelt entlehnt; schon damals wurde diese Verzierungsweise *à l'arabesque* benannt. Dieselben sind von quadratisch umrahmten Kreisen eingefasst und zeigen vier verschiedene Muster, die an unserem Reliquiar in derselben Folge fünf Mal wiederkehren. Die Reihe eröffnet der schön stylisirte Doppeladler, den wir unter Fig. 32 in besonderer Abbildung in natürlicher Grösse veranschaulicht wiedergeben, um die Eigenthümlichkeit und Dicke des Bleigusses zugleich zeigen zu können; es folgt der Dammhirsch, weiter der

sitzende Löwe, vom Einhorn und vom geflügelten Drachen umgeben, und endlich der Vogel Greif, hinter dem ein Affe sichtbar wird. Nach dem charakteristischen Stylgepräge dieser in Zinn gegossenen arabeskenartigen Thierfiguren dürfte die Entstehung des vorliegenden Reliquiars in die Mitte oder spätestens zu Ende des XIV. Jahrhunderts zu setzen sein.

Ein ähnliches Kleinodienkästchen in kleinerem Umfange mit vergoldeten durchbrochenen Thierornamenten in Zinn, welches aus derselben Zeit stammt, findet sich in den Kunstsammlungen Sr. Königl. Hoheit des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen. Dieses interessante Schmuckkästchen soll vor mehreren Jahren auf dem Boden der Pfarr-Kirche zu Ahrweiler gefunden worden sein. Auch der Schatz des Domes zu Brixen in Tyrol besitzt ein prächtiges Reliquiar in ganz ähnlichem Material und in vollständig übereinstimmenden Ornamenten aus derselben Kunstepoche.

---

## Zwei Brustbilder in getriebenem Silber.

1. Höhe 0,095 m., untere Breite 0,096 m. 2. Höhe 0,115 m., untere Breite 0,115 m.

XIV. Jahrhundert.

---

In den kirchlichen Schatzkammern des westlichen Europa's werden, glücklich gerettet vor vandalischen Verwüstungen und Einschmelzungen der grossen französischen Revolution, heute noch in ziemlicher Anzahl metallene Büsten in getriebenem Silber oder Kupfer angetroffen, welche die Bestimmung tragen, den Hirnschädel gefeierter Heiligen ganz oder theilweise, zuweilen auch andere Reliquien aufzubewahren. Wohl das grossartigste solcher Brustbilder (*capita pectoralia, hermae*) ist das des heil. Lambertus in dem sehr decimirten Schatze der Kathedrale von Lüttich<sup>1)</sup>. Auch der Schatz von Aachen, sowie die ehemaligen Abteikirchen von Burtscheid und Cornelimünster haben vortrefflich gearbeitete

---

<sup>1)</sup> VAN DEN STEEN DE JEHAY, Essai sur la Cathédrale de St. Lambert à Liège, pag. 189.

Reliquiarien in Form von lebensgrossen Brustbildern sich zu bewahren gewusst. <sup>1)</sup>

Im Gegensatz zu diesen und vielen anderen grossen und metallschweren Reliquienbüsten zeichnen sich zwei Pectoralbilder im



Fig. 33. Brustbild eines Abtes.

Schatze der St. Servatiuskirche durch ihren kleinen Umfang aus. Das erstere derselben, in natürlicher Grösse abgebildet unter Fig. 33 stellt einen Abt in mittelalterlicher Mönchstonsur dar. Das Haupt ist kahl geschoren, und nur um die Schläfe und das Hinterhaupt herum zieht sich ein dichter Kranz von

<sup>1)</sup> Vgl. unser Werk »Karls des Grossen Pfalzkapelle und ihre Kunstschätze«, II. Theil, S. 59; ferner »die Reliquienschatze der Abteien zu Burtscheid und Cornelimünster«.

Maestricher Domschatz.

Haaren; wegen dieser Behandlung des Haupthaars wird auch heute noch die Tonsur der Kleriker *corona* genannt.

Auffallend erscheint es, dass an unserem Brustbildchen ausser dem unteren schmalen Rande nur die Haare, sowohl auf dem Kopfe als auch bei der Andeutung des Barthaars vergoldet sind, während sämtliche Incarnationstheile der Vergoldung entbehren. Da jedoch an vielen Stellen die Vergoldung nicht sorgfältig abgegrenzt ist, sondern hin und wieder auch Theile der Silberflächen unschön bedeckt, so liegt die Vermuthung sehr nahe, dass sämtliche silbernen Theile der Büste vormals in fleischfarbiger Glasur bemalt waren, eine Verzierung, wie sie ehemals auch an dem erwähnten Brustbilde Karl's des Grossen und an dem des h. Servatius zu Maestricht zu sehen war, leider aber von unberufener Hand noch in unseren Zeiten entfernt worden ist.

Denkt man sich an vorliegendem Brustbilde diese fleischfarbige Bemalung an Stelle der heutigen silbernen Flachtheile, so erschien dasselbe ehemals durchaus vergoldet. Der Verschluss der kleinen *herma*, ebenfalls stark in Feuer vergoldet, befindet sich an dem unteren Rande der hinteren Seite; eines der Charniere desselben zeigt Fig. 34. Der innere Raum des in natürlicher Grösse



Fig. 34. Detail zu Fig. 33.

wiedergegebenen Brustbildes diente dazu, Reliquien des h. Bischofs und Martyrers Livinus in Seide eingewickelt aufzubewahren, welche Reliquien sich noch jetzt darin befinden. Zur Bestimmung der Entstehungszeit bieten genügende Anhaltspunkte zunächst die typisch ernsten Gesichtszüge, ferner die auf dem unteren Rande eingravirte Inschrift † ABBAS TONGERLĒCIS (Abt von Tongerlo), die in sogenannter Mönchsschrift ausgeführt ist und noch einzelne Nachklänge an die Monumentalschriften der romanischen Kunst-epoche erkennen lässt, endlich und besonders die Verzierungsweise des erwähnten Verschlusses. Hierauf gestützt könnte man das vorliegende Bildwerk mit ziemlicher Sicherheit der Mitte des XIV. Jahrhunderts zuschreiben und ihm als Ort seiner Entstehung Maestricht selbst anweisen.

Ein zweites Pectoralbild, das unter Fig. 35 fast in wirklicher Grösse abgebildet ist, veranschaulicht die Büste eines Heiligen, dessen ideal gehaltene Züge und reich gelocktes Bart-

und Haupthaar den Vorläufer des Herrn, den hl. Johannes den Täufer kennzeichnen. Eine Inschrift sagt uns dies nicht, aber die Benennung im alten Catalog, so wie die vorfindliche Reliquie und endlich eine Reihe von noch erhaltenen Büsten des h. Johann

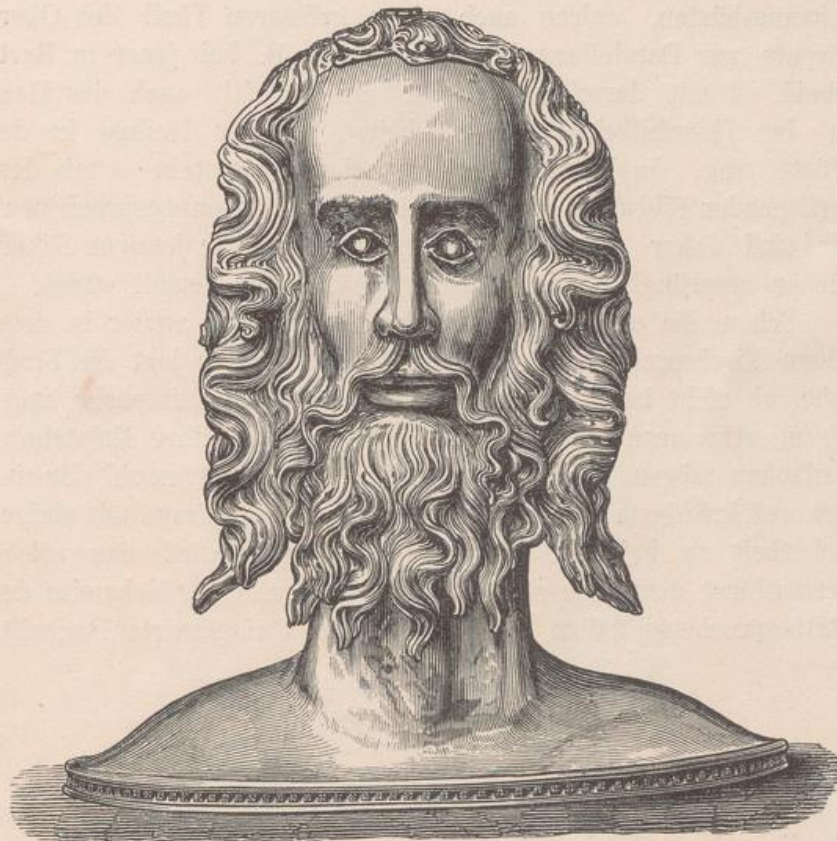


Fig. 35. Brustbild des h. Johannes Baptista.

Baptist in ganz ähnlicher und offenbar typisch gewordener Auffassung lassen darüber keinen Zweifel. Man wird aber ohne Widerrede eingestehen müssen, dass nicht leicht in rheinischen Kirchen ein Brustbild des heiligen Johannes vorzufinden sein dürfte, welches bei einer solchen Vollendung der äusserst schwierigen Technik (*opus propulsatum* oder *malleatum*) eine solche Hoheit der Züge verrathe, wie das vorliegende. Wahrscheinlich hat dem Künstler, der nicht ohne Modell gearbeitet zu haben scheint, jene Stelle der h. Schrift vorgeschwebt, wo es heisst, dass der Vorläufer des Herrn der Grösste unter allen vom Weibe Geborenen sei. (*Non surrexit inter natos mulierum major Johanne Baptista Matth. XI.*)

War der Haarwuchs in dem vorher beschriebenen Bildwerk sehr einfach, ja fast nachlässig behandelt, so hat das Haupt- und Barthaar an der vorliegenden Büste eine besonders sorgfältig und stylistisch fein durchgeführte Behandlung erfahren. Bei solchen Johannesbüsten, welche auch einen grösseren Theil des Oberkörpers zur Darstellung bringen, wie z. B. bei jener in Burtscheid, ist mit derselben Vorliebe und Sorgfalt auch das Haar an der Thierfellbekleidung gearbeitet, die der Heilige in der Wüste trug. In Betreff der Incarnationstheile steht es mit dem vorliegenden Bildwerk genau so wie mit dem oben besprochenen; wir sind daher der Ansicht, dass auch hier die jetzigen Silberflächen ursprünglich mit einer Art Glasurfarbe bemalt waren.

Schon die ungewöhnlich kleine Ausdehnung zweier in demselben Kirchenschatze vorfindlichen Pectoralbilder legt die Frage nahe, ob nicht beide, da sie offenbar derselben Zeitepoche angehören, etwa auch einem und demselben Meister ihre Entstehung verdanken mögen. Die Strenge in den Zügen wäre wohl der einzige und kräftigste Vergleichungspunkt, um jene Frage mit einiger Sicherheit zu bejahen. Zur Gewissheit aber wird eine solche Vermuthung durch die auf dem unteren Rande der Kehrseite der letztbesprochenen Büste in Grossbuchstaben eingravirte Inschrift:

JABBAS TONGHELEN

Nicht nur haben wir hier denselben Wortlaut, sondern, wie die xylographische Wiedergabe zeigt, auch genau dieselben Schriftzüge, wie bei jener ersteren Büste. Da in den Inschriften der Zusatz *sanctus* fehlt, und unter den Aebten von Tongerloos kein Heiliger bekannt ist, auch die Verschiedenheit der Büsten unmöglich die Annahme zulässt, dass beide einen und denselben Abt von Tongerloos darstellen sollen, so werden wir vielmehr in jenem nicht namentlich angeführten Abte denjenigen Mann erkennen müssen, auf dessen Geheiss oder mit dessen Mitteln die beiden prachtvoll gearbeiteten Brustbilder angefertigt worden sind. <sup>1)</sup> Ist auf diese Weise festgestellt, dass

<sup>1)</sup> Zwischen dem Kapitel des h. Servatius und der Abtei Tongerloos bestand schon seit dem Jahre 1165 eine sogenannte Confraternitas; vgl. WICHMANS *Brabantia Mariana* p. 528.

beide Büsten innerhalb eines verhältnissmässig kurzen Zeitraumes auf Bestellung eines und desselben Abtes (denn an verschiedene Aebte von Tongerloos zu denken, erscheint nicht zulässig) angefertigt worden sind, so ist nur noch ein Schritt zur der Annahme, dass beide auch von einem und demselben Meister herrühren;



Fig. 37. Brustbild des h. Lambertus.

schon die vollständige Uebereinstimmung der gleichmässig gearbeiteten Inschriften auf beiden Reliquiaren spricht entschieden dafür.

Da sich heute Pectoralbilder von so kleinem Umfange, wie die beiden unter Fig. 33 und 35 mitgetheilten, in den Kirchenschätzen Deutschland's und der angrenzenden Länder nur äusserst selten mehr vorfinden, so dürfte es gestattet sein, als vergleichende Parallele den beiden vorher beschriebenen Brustbildern ein drittes in Abbildung beizufügen, welches vor wenigen Jahren kaufweise in französischen Privatbesitz übergegangen ist und aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls aus dem Schatze der St.



Servatiuskirche zu Maestricht stammt. Dasselbe stellt unserer Vermuthung nach den heiligen Bischof Lambertus, den besondern Patron der Stadt Lüttich, dar; die Formen sind im Ganzen und Grossen mit jenen an der gleichbedeutenden Büste in der Lütticher Kathedrale ziemlich übereinstimmend, die Details jedoch durchaus verschieden, zumal die kostbare Büste im Lütticher Schatze wohl um 150 Jahre jünger als das kleine Bildwerk unter Fig. 37 anzusetzen ist. An der bischöflichen Inful findet sich ein charakteristisches eingravirtes Laubornament vor, das mit jenem an dem Fusstheil der Büste, abgebildet unter Fig. 33, durchaus übereinstimmt und höchst wahrscheinlich von einer und derselben Hand herrührt. Ein Vergleich der drei unter Fig. 33, 35 und 37 abgebildeten kleinen Büsten zeigt, dass die letztesprochene nicht nur als die zierlichste, sondern auch als die vollständigste der drei betrachtet werden muss, indem dieselbe noch einen schön profilirten Sockel als Untersatz sich bewahrt hat, der in seiner oberen Hohlkehle mit eingekapselten Edelsteinen verziert ist. Wenn uns jedoch verschiedene Vorkommnisse nicht täuschen, so befand sich die erste der beiden anderen Büsten, d. h. die unter Fig. 33, ehemals auch auf einem solchen Sockel, der vielleicht in gleicher Weise wie jene silberne Schüssel, worin das Haupt des heil. Johannes ruhte, seines metallischen Gewichtes wegen in trauriger Zeit eingeschmolzen worden ist. Wir nehmen nämlich an, dass das Bildwerk unter Fig. 35 ehemals auf einer kleinen silbernen Schüssel liegend befestigt war. Solche Darstellungen des *caput Scti. Johannis in disco* waren im Mittelalter sehr beliebt und finden sich in Malerei und Plastik noch viele solcher Darstellungen vor. Aber auch der andern Meinung treten wir nicht entgegen, dass unsere Johannes-Büste früher, wie Fig. 37 zeigt, auf einem zierlichen Sockel aus Silber befestigt war, zumal es sich findet, dass die meisten *capita Scti. Johannis in disco* erst seit der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts von der bildenden Kunst dargestellt zu werden pflegten und uns kein solches Bildwerk aus der entsprechenden Epoche des XIV. Jahrhunderts seither bekannt geworden ist.

---

## Jagdhorn in Elfenbein

mit Silber-vergoldeten Einfassungen, enthaltend Reliquien von einer Gefährtin  
der h. Ursula.

Länge 0,475 m., unterer Durchmesser 0,075 m.

XIV. Jahrhundert.

Zahlreiche Elfenbeinhörner in den Kirchenschätzen des christlichen Abendlandes geben einen interessanten Beweis davon, wie sehr man es im Mittelalter verstand, solche Utensilien, die ursprünglich einer profanen Bestimmung dienten und erst später durch Schenkung in den Besitz der Kirche gelangt waren, nicht als blosse Schaustücke aufzubewahren, sondern zugleich auch einem bestimmten kirchlichen Zwecke anzupassen. Fast alle diese Hörner, welche noch heute oder wenigstens doch früher einmal zur Aufbewahrung von Reliquien dienten, wurden ursprünglich als wirkliche Blashörner (*cornua sufflatilia vel buccinatoria*) zum Gebrauche bei der Jagd angefertigt.<sup>1)</sup> Forscht man nach ihrem Ursprunge, so erfährt man, dass die meisten derselben von den Elfenbeinschnitzern des nördlichen Frankreich, besonders aus Abbeville und Paris, herrühren, von denen wir schon einige Mal zu sprechen Veranlassung hatten. Als nämlich seit dem frühesten Mittelalter die Jagd mit dem Edelfalken, an welcher sich nicht selten auch Damen beteiligten, bei dem hohen Adel sehr in Aufnahme gekommen war, war es natürlich, dass die Blashörner bei solchen Schau- und Prunkjagden durch alle Mittel der Elfenbeinsculptur und der Goldschmiedekunst auf's Reichste verziert zu werden pflegten. Ein ausgezeichnetes Meisterwerk dieser Art mit prachtvoll ausgearbeiteten Einfassungen in vergoldetem Silber wird heute noch in den reichhaltigen Sammlungen auf dem Schlosse Friedenstein zu Gotha aufbewahrt<sup>2)</sup>. Vor etwa

<sup>1)</sup> Ausführliches über diesen Gegenstand haben wir im 2. Bande Seite 127 bis 143 der Mittelalterlichen Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates, herausgegeben von Dr. G. Heider und Prof. R. von Eitelberger, Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, mitgeteilt.

<sup>2)</sup> Vgl. unsere Beschreibung und Abbildung desselben im IX. Jahrgange Nro. 9 des »Organ für christliche Kunst« 1859.

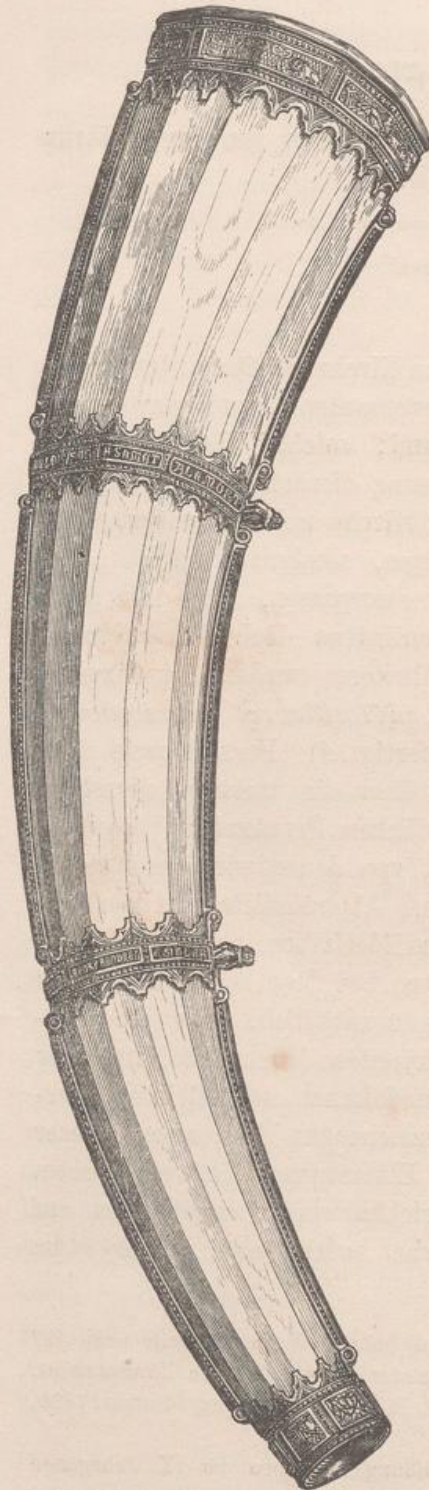


Fig. 38. Jagdhorn in Elfenbein.

30 Jahren wurde dasselbe in der Gegend von Nola in Campanien in der Erde aufgefunden und nachher von Herzog Ernst I. von Sachsen-Coburg-Gotha käuflich erworben. Seine Länge beträgt 0,575 m., der Durchmesser der unteren Oeffnung 0,075 m. Die äusserst reichen Sculpturen dieses Prachthornes, dessen emaillierte Wappen auf einen fürstlichen oder königlichen Besitzer des skandinavischen Nordens hinweisen, stellen die Legenden aus dem Leben und den Thaten des h. Ritters Georg dar.

Das erste der Hörner des Maestrichter Schatzes zum h. Servatius, dessen Abbildung Fig. 38 bringt, ist nicht mit Elfenbeinsculpturen, sondern nur mit kunstreich gearbeiteten Metallbändern verziert und ausserdem durch Abschrägung der Länge nach zehneckig gestaltet. Nach zwei Seiten hin, von dem Mundstück bis zu der unteren Oeffnung, sind einfache Metallstreifen in vergoldetem Silber angebracht, die dem Horne nicht blos zum Schutze, sondern auch zur Zierde dienen sollen. An den zehneckigen Bändern, welche das Horn der Breite nach umfassen und seine Monotonie durch eine gefällige Dreitheilung unterbrechen, erblickt man eine mit architektonischen Maasswerkformen verzierte Verzahnung, wie sie als Characteristicum im XIV. Jahrhundert bei den verschiedenartigsten

Gefässen immer wieder vorkommt. Die beiden mittleren Bänder dienen zugleich auch zur Befestigung zweier Oesen, an welchen vermittels einer stark gedrehten seidenen Schnur das Horn ehemals getragen wurde; diese Oesen bilden sich durch je zwei kleine Thierunholde, die wie im Kampfe begriffen sich gegenseitig gefasst halten.

Auf den Flachtheilen dieser beiden mittleren Zieraten befindet sich in blauem und rothem Schmelz eine sehr interessante Inschrift in altprovençalischem Dialekt; hier die Abbildung:



BIEN DOT IL ESTRE GENTIL DEDROT  
KE LE SEREF SE MET A LE MORT.  
NVL NE DOIT CHE CORNE PORTEER  
IL N'ES DINE POR PRENDRE LE SINGLER.

Wohl muss sich recht klug anlegen,  
Der den Hirsch sich will erlegen.  
Keiner dieses Horn auch trägt,  
Der den Eber nicht erschlägt.

Die Illustrationen zu diesen Reimen bieten die beiden andern Metallbänder, welche mit interessanten Jagdscenen verziert sind. Auf dem ersten der fünf Schildchen der oberen Randeinfassung, welches wir unter Fig. 40 in natürlicher Grösse veranschaulichen, erblickt man einen Jäger in jugendlichem Alter, welcher mit der linken Hand sein Horn zum Blasen ansetzt, während die rechte an einer Leine einen Jagdhund hält, der in raschem Laufe einen Eber verfolgt. Auf dem folgenden Schildchen erlegt der Jägermann, vom Pferde gestiegen, einen Edelhirsch, den er in der dritten Darstellung mit dem Jagdmesser ausweidet. Weiter wird

die in der mittelalterlichen Legende oft vorkommende von einem Löwen bewachte Waldjungfrau von einem Ritter erlöst und heimgeführt; dieselbe fleht mit erhobenen Händen den Ritter an und ist, ähnlich wie die behaarten Buschmänner der mittelalterlichen Fabel, von dem lang herunterwallenden Haar umflossen. Den Schluss bildet die Darstellung eines Hirsches und der Hirschkuh, wie sie friedlich neben einander grasen. Leider sind hier sowohl wie auch an den mittleren Bändern fast sämtliche Emaillirungen gesprungen, wodurch der Effect der äusserst niedlichen Scenerien



Fig. 40. Detail zu Fig. 38.

sehr beeinträchtigt wird. Auch das untere Mundstück zeigt auf seinen fünf sehr arg zerstörten Schildchen emallirte Jagdbildchen: Ein Jäger erlegt mit dem Bogen ein Edewild, während ein anderer mit dem Spiess auf einen Eber losrennt, und eine dritte Figur das Thier mit einem Jagdmesser erdolcht. Durch diese äusserst fein und mit vielem Stylgefühl ausgeführten Jagdscenen wird es wahrscheinlich, dass unser Horn vorzugsweise auf der Eber- und Hirschjagd, dem Wortlaut der Inschrift zufolge, in Gebrauch genommen wurde.

Schon die in altfranzösischer Sprache gehaltene Inschrift weist auf einen Goldschmied etwa im belgischen oder französischen Flandern. Hinsichtlich der Zeit der Entstehung glauben wir aus der zehneckigen Abplättung des Hornes, mehr aber noch aus den äusserst charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Technik seiner Verzierungsweise mit ziemlicher Sicherheit den Schluss ziehen zu können, dass dasselbe spätestens gegen die Mitte des XIV. Jahrhunderts angefertigt worden ist. Sämmtliche profilirten Ränder sind nämlich in ihrer Vertiefung mit jenen rosenförmigen Ornamentchen, hier in Gestalt von kleinen, erhaben

vorspringenden Punkten, gemustert, wie dieselben immer wieder an den Meisterwerken kirchlicher und profaner Goldschmiedekunst aus den Tagen Kaiser Karls IV. des Luxemburgers (1347—1378) als feststehend auftreten <sup>1)</sup>. Auch die eigenthümlichen Verzahnungen in Kleeblattbogen, wie oben bemerkt, sprechen für die Mitte des XIV. Jahrhunderts. Das untrüglichste Anzeichen jedoch, dass in der angegebenen Zeitepoche unser Horn seine Entstehung fand, dürfte in den gravirten und zierlich emaillirten Plättchen der beiden äusseren Randeinfassungen gefunden werden.

Nicht nur das *émail translucide*, das in blauer und rother Farbe auf einem gemusterten Tiefgrunde von Silber mit besonderer Vorliebe von den Innungen der Goldschmiede im XIV. Jahrhundert angewandt wurde, sondern auch der charakteristisch behandelte Faltenwurf der Gewänder an den eingravirten Figuren stimmen durchaus mit ähnlichen emaillirten Scenerien überein, wie wir sie an einer Menge von Prachtgeräthen aus den Tagen des genannten kunstliebenden Kaisers in öffentlichen und Privatsammlungen angetroffen haben.

Wie es sich zugetragen hat, dass unser Jagdhorn aus der Hand eines wahrscheinlich fürstlichen Waidmannes in kirchlichen Besitz gelangt ist, darüber fehlen heute in dem Archive von St. Servatius alle und jede Nachrichten. Allein es geschah im Mittelalter so häufig, dass Schmuckwaffen aller Art, wie Schwerter, Jagdmesser und dergleichen, daneben auch kriegerische Rüststücke, wie Schilde, Helme, Panzerhandschuhe, Fahnen u. s. w. nach dem Tode ihrer Besitzer in das Eigenthum der Kirche übergingen, dass es nicht Wunder nehmen darf, dass auch Jagdhörner, wie das vorliegende, vielleicht noch bei Lebzeiten des Besitzers, in den Kirchenschatz gelangten. Dem Gebrauche der Zeit gemäss wurden dieselben sodann durch Hinzufügung eines Deckels zu Reliquiengefässen umgestaltet. Eine solche Verwendung fand im Schatze des h. Servatius auch unser Jagdhorn; dies beweist der silbervergoldete Deckel, der nach unserem Dafürhalten nur wenige Jahrzehnte jünger ist als das Horn selbst.

---

<sup>1)</sup> Kaiser Karl IV. schenkte der Schatzkammer des h. Servatius am 24. Januar 1357 ein silbervergoldetes Kreuz, welches leider im Anfange dieses Jahrhunderts durch den Canonicus, der es bei der Vertheilung erhalten, verkauft wurde.

## Monstranz in Silber und Bergkrystall, enthaltend Reliquien der h. Agnes.

Höhe 0,34 m., Breite des Fusses 0,128 m.

XIV. Jahrhundert.

Die eigenthümlichen Detailformen dieses Gefässes finden im Schatze von St. Servatius keine Parallele, in den übrigen rheinischen Reliquiengefässen nur wenige; vielmehr erinnern dieselben auffallend an italienische Arbeit des XIV. Jahrhunderts, wie wir sie namentlich im Schatze der St. Antoniuskirche zu Padua und in St. Marco zu Venedig sahen. Aus dem sechseckigen sternförmigen Fusse wächst ein zweiter, gleichgestalteter hervor, der dem ersteren über Eck gestellt ist. Charakteristisch und für eine Entstehung in der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts bezeichnend sind die aus dem Metall herausgetriebenen kleinen Perlen, die besonders gern zur Verzierung der Hohlkehlen angewandt werden. Die sechs vorspringenden Vierecke des Knaufes sowie die sechs Vierpässe unterhalb des obern abschliessenden Kreuzes sind mit weiblichen Köpfen halb erhaben geziert, ähnlich den Knäufen an italienischen Ostensorien und Kelchen des XIV. Jahrhunderts.

Die Reliquie der h. Agnes, von einem stattlichen runden Bergkrystall, der leider verletzt ist, umschlossen, wird von einer in Kupfer eiselirten weiblichen Figur, anscheinend der Heiligen selbst, in eigenthümlicher Fassung gehalten. Ueber dem Helme erhebt sich ein nach beiden Seiten hin aus je fünf Halbedelsteinen gebildetes Kreuz, welches durch seine Filigraneinfassungen noch an die Kreuze der romanischen Kunstpoche erinnert.

Es ist nicht zu läugnen, dass die meisten Detailformen für eine Entstehung erst gegen Schluss des XIV. Jahrhunderts sprechen. Doch glauben wir in Rücksicht darauf, dass die Vergoldung nur bei den ornamentalen Theilen zur Anwendung gekommen ist, während die Flachtheile die Farbe des Silbers behalten haben, auf die erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts schliessen zu dürfen.

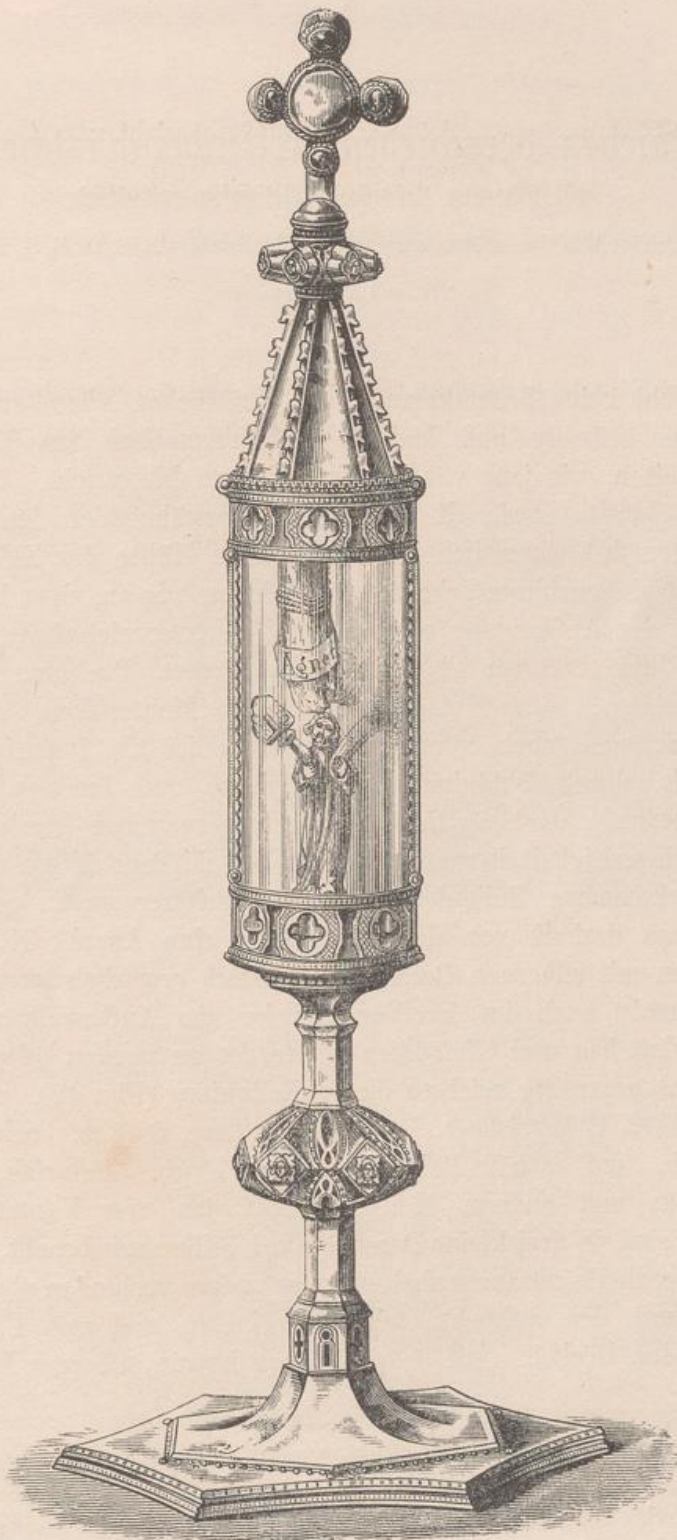


Fig. 41. Schaugefäss mit Reliquien der h Agnes.



## Sieben verschiedene Elfenbeinkästchen mit silbernen Beschlägen, Reliquien enthaltend.

Bezeichnet mit den später eingravirten Buchstaben B, C, D, E, G, H, I<sup>1)</sup>.

XIV. und XV. Jahrhundert.

Wohl keine Schatzkammer des christlichen Abendlandes hat so viele grössere und kleinere Reliquiengefässe aus Elfenbein aufzuweisen, wie jene von St. Servatius zu Maestricht. Da diese sieben *coffrets* sowie die nachher zu erwähnenden fünf Elfenbeindosen fast sämmtlich aus der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts herzurühren scheinen, so nehmen wir an, dass bei Gelegenheit der Anfertigung eines neuen Schatzverzeichnisses, welche am 3. Juni 1383 vor Theodoricus de Havert, Dechant, Robinus de Swalmen, *camerarius*, Gerardus de Montenaken, *magister fabricae*, und noch zwei anderen Canonici als Deputirten des Kapitels, durch Balduinus de Molendino und Joannes Herdina (Herderman?), *custodes Reliquiarum*, vorgenommen wurde<sup>2)</sup>, sich die Nothwendigkeit herausstellte, für verschiedene ältere und neu hinzugekommene Reliquien passende Einfassungen zu gewinnen, und dass deshalb von dem Thesaurar eine Anzahl Elfenbeinkästchen mit silbernen Beschlägen käuflich erworben wurden, wie sie damals auch im Profangebrauche zur Aufbewahrung von Schmucksachen und Kleinodien verwendet zu werden pflegten.

Das unstreitig reichste dieser Reliquiare (Fig. 42), mit dem Buchstaben C bezeichnet, ist 0,175 m. lang, 0,08 m. breit, 0,067 m. hoch, und enthält Reliquien des h. Kaisers Heinrich, des h. Odalricus und anderer Heiligen. Auf den vier Kanten dieser *arcula* sind je drei kleine Beschläge von Silber angebracht, welche die Seitentheile zusammenhalten; vier andere verbinden die Bodenplatte mit den aufrecht stehenden Theilen, und zwei Charniere halten den Deckel. Auf dem letzteren ist ein silberner Beschlag

<sup>1)</sup> Die mit A und F bezeichneten Kästchen gingen, wahrscheinlich wie mehrere andere, bei Vertheilung des Schatzes von St. Servatius verloren.

<sup>2)</sup> Archiv der Kirche, und bei BOVWENS, *Cort begryp des levens van den H. Servatius*, p. 49.

mit vier ausmündenden Lilien angebracht, deren eine in ein Charnier eingreift, das durch einen silbernen Stift geschlossen werden kann. Die formschönsten Ornamente finden sich auf der vorderen Langseite des Schreinwerkes und auf dem inneren Bodenbelag. Erstere zeigt auf beiden Seiten in Rundmedaillons (*plicae aureae, tesserae, monilia*) je eine schön stylisirte Lilienblume (*fleur de lis*) in halberhabener Arbeit, wie sie in dieser charakteristischen Form am Schlusse des XIV. und im Beginne des XV. Jahrhunderts als Ornament und heraldisches Abzeichen

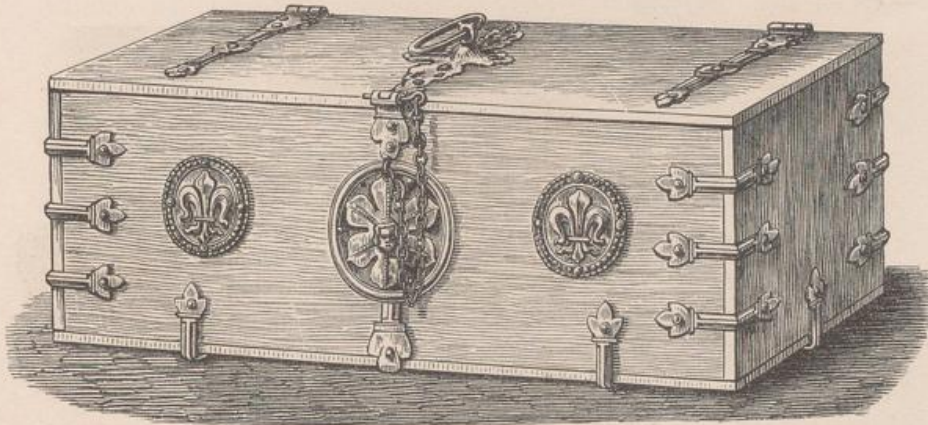


Fig. 42. Reliquiar aus Elfenbein.

geläufig war. In der Mitte der Vorderseite erblickt man in einem grösseren Medaillon, ebenfalls in vergoldetem Silberblech halberhaben getrieben, eine streng stylisirte sechsblättrige Rose, aus welcher ein anscheinend weiblicher Kopf hervorwächst; in ähnlicher Form findet man aus der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts sehr oft die Schlusssteine von Gewölben in zierlicher Sculptur geschmückt, so z. B. in dem äusserst reich ausgestatteten Katharinenkapellchen auf dem von Karl IV. erbauten Schlosse Karlstein bei Prag ein Schlussstein in Metall. Eigenthümlicher Weise ist auch die Bodenseite unseres Reliquiars mit einem grossen silbervergoldeten Monile verziert, welches in halbgetriebener Arbeit einen Stern mit sechs Spitzen erkennen lässt, die in eben so viele *fleurs de lis* von gleicher Gestaltung mit den beiden oben erwähnten auslaufen.

Das Kästchen E (Fig. 43) 0,118 m. lang, 0,066 m. breit und 0,04 m. hoch, enthält in einer silbernen Kapsel Reliquien des h. Franciscus Borgias. Sämmtliche Beschläge sind aus getriebenen Silberstreifen mit Profilen gearbeitet, die auf dem Deckel in der Mitte von einer kleinen sechsblättrigen Rose unterbrochen werden. Die Ausmündungen dieser Beschläge bestehen aus fein gearbeiteten *fleurs de lis*, die hinsichtlich ihrer Formation und Stylisirung mit den beiden Lilien auf der Vorderseite des Reliquiars unter Fig. 42 übereinstimmend sind. Auch das kleine Schösschen in Silber ist äusserst zierlich gestaltet und deutet in den Verzah-

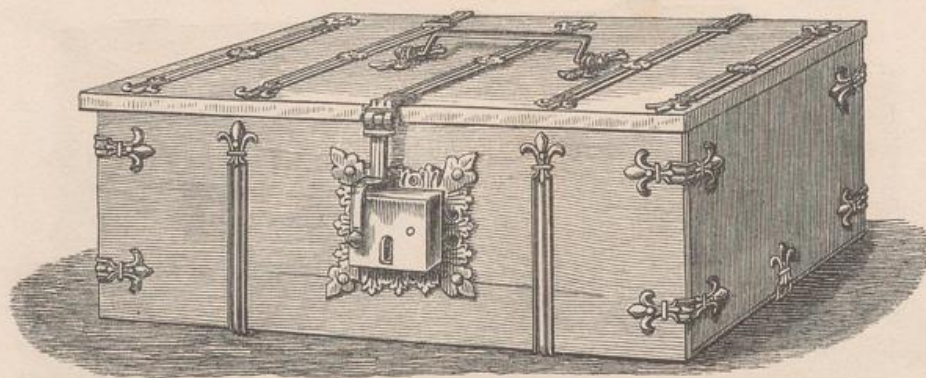


Fig. 43. Reliquiar aus Elfenbein.

nungen seiner Einfassungen auf die letzten Jahrzehnte des XIV. Jahrhunderts.

Ganz übereinstimmend wie bei E sind die Beschläge, Handhaben und Schösschen an den Kästchen B und D. Das erstere, enthaltend Reliquien der hh. Margarita, Juliana und anderer Heiligen, ist 0,206 m. lang, 0,09 m. breit und 0,06 m. hoch. Das zweite 0,13 m. lang, 0,085 m. breit und 0,05 m. hoch, enthält in einer vergoldeten Kapsel Reliquien des h. Paulus *a Cruce*. Die sehr kleinen Reliquiare G und H haben in artistischer Beziehung wenig Werth; ihre Beschläge sind aus Kupfer angefertigt. Das erstere, 0,096 m. lang, 0,06 m. breit und 0,04 m. hoch, enthält Reliquien der hh. Walericus und Gerlacus, das zweite, 0,075 m. lang, 0,045 m. breit und 0,035 m. hoch, Reliquien des h. Severinus. Die kleine Elfenbeinlade I, auch mit der später eingezätzten Jahreszahl 1621 bezeichnet, welche 0,098 m. lang, 0,054 m. breit und 0,028 m. hoch ist und Reliquien des h. Bernardus

enthält. scheint gegen Ausgang des XV. Jahrhunderts angefertigt worden zu sein. Es sprechen dafür jene kupfer-vergoldeten sechsblättrigen Rosen, deren Blätter die Stylisirung der rosenförmigen Ornamente mit eingedrückten Blättern deutlich erkennen lassen, wie sie gegen Schluss des Mittelalters üblich waren.

Aus einer früheren Periode, dem Schlusse des XIV. Jahrhunderts, rührt ein grösseres Kästchen in Eichenholz her, welches ehemals mit einer starken Grundirung überzogen und versilbert war. In der Grundirung waren ähnliche punktirte Ornamente vor der Glanzversilberung angebracht, wie an jener *pyxis lignea deaurata* unter Fig. 28. Auch die achtblättrige Rose auf dem Deckel ist an diesem Reliquiar ebenso ersichtlich, wie an dem unter Fig. 28 veranschaulichten; endlich formiren die vier Ständer jene sechsblättrigen Rosen, wie sie als feststehende Verzierungen auf den Reliquiaren unter Fig. 26, 28, 29 mehrmals vorkommen. Diese merkwürdige *arcula oblonga*, 0,25 m. lang, 0,14 m. breit und 0,12 m. hoch, welche Reliquien des h. Bertuinus und anderer Heiligen enthält, ist in der jüngsten Zeit stylgerecht wiederhergestellt worden.

Hier scheint die passende Stelle zu sein, um einen aus Eichenholz gefertigten und im Aeussern mit einer Beinmasse bekleideten Reliquienschrein zu erwähnen, der die sieben vorhin besprochenen Kästchen bedeutend an Dimension übertrifft: seine Länge beträgt nämlich 0,89 m., die Breite 0,365 m. und die Höhe 0,305 m. Ehemals enthielt derselbe den Körper einer Gefährtin der heil. Ursula. Die Beschläge und sonstigen Ornamente, sämmtlich aus Kupfer, weisen ihm anscheinend eine Entstehung im XIV. Jahrhundert zu. Wir sagen nicht ohne Absicht »anscheinend«, denn die Durchbrechungen an diesen Beschlägen sind sehr eigenthümlicher Art, und man weiss in Wirklichkeit nicht, ob die Formation der *à-jour*-Durchbrechungen auf orientalische Arbeit hinweist, oder ob schon Anklänge an die Renaissance des Westens darin zu erblicken sind.

## Fünf verschiedene Elfenbeindosen

mit silbernen Beschlägen, Reliquien enthaltend.

Bezeichnet mit den Buchstaben G, I, L, M, N.

XIV. Jahrhundert.

Die grösste unter diesen fünf Dosen, welche mit G bezeichnet ist, enthält Reliquien der h. Jungfrau Iseburgis. (Fig. 44.)

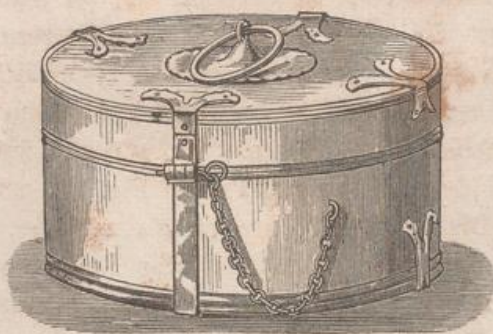


Fig. 44. Reliquiar in Elfenbein.

Ein besonders künstlerisches Interesse beansprucht die mit N bezeichnete *pyxis*, welche eine Höhe von 0,051 m. und einen Durchmesser von 0,057 m. hat, und deren Beschläge mit stylisirten Eichenblättern und anderen Pflanzenornamenten äusserst fein und delicat belebt sind.



Fig. 45. Reliquiar des h. Märtyrers Pantaleon.

Unter Fig. 45 ist in zwei Drittel der natürlichen Grösse ein merkwürdiges kleines Gefäss aus einem beinartigen Material wie-

dergegeben, das an einzelnen Stellen bernsteinartig gemustert und durchsichtig ist. In seiner äusseren Form erinnert dasselbe an orientalische Salbenbüchsen aus der Zeit der letzten Kreuzzüge; im Inneren werden Reliquien des h. Märtyrers Pantaleon aufbewahrt. Der einfache Beschlag in Silber bekundet eine Entstehung im Beginne des XIV. Jahrhunderts; jenes pflanzenförmige getriebene Ornament nämlich, in welches derselbe ausläuft, hat einen spätromanischen Typus und erinnert sogar an die Formation der Akanthusblätter des XIII. Jahrhunderts.

### Monstranz in Silber, enthaltend Reliquien der heiligen Lucia.

Höhe 0,146 m., Breite des Fusses 0,049 m.

XIV. Jahrhundert.



Fig. 46. Reliquiar der heil.  
Lucia.

Dieses äusserst kleine zierliche Reliquiar ist seiner Form nach ziemlich regelmässig gestaltet. Aus einem sechseckigen Fussstück wächst der mit einem vergoldeten Knauf versehene Ständer hervor, beide ebenfalls im Sechseck gehalten. Auf dem oberen Hals erhebt sich ein Cylinder von Glas, welcher die Reliquie enthält. Nach oben schliesst das Reliquiar mit einem helmförmigen Dache ab, dessen Knauf heute von einem silber-vergoldeten Kreuze überragt wird. Entstanden ist dasselbe am Schlusse des XIV. oder spätestens im Beginne des XV. Jahrhunderts, wie namentlich die punktirtten Ornamente in der Hohlkehle des Fusses beweisen.

## Schaugefäss in vergoldetem Silber, enthaltend von den Haaren der allersel. Jungfrau.

Höhe 0,50 m., Breite des Fusses 0,21 m.

XIV. Jahrhundert.

Auffallender Weise besitzt der heutige Schatz von St. Servatius verhältnissmässig nur wenige Reliquiare in Gestalt von reichverzierten *monstrantiolae*, während solche zierlichen Schaugefässe im Schatze der Münsterkirche zu Aachen<sup>1)</sup>, in den Schatzkammern zu Essen, Prag und anderswo noch in grosser Zahl und Abwechslung der Formen angetroffen werden. Ohne Zweifel hatte auch die reich gefüllte Gerkammer von St. Servatius ehemals eine grössere Zahl solcher kunstreichen Schaugefässe aufzuweisen, welche leider sammt verschiedenen silbernen Bildern eingeschmolzen wurden, um die ungeheuren Contributionen zu decken, welche durch die Emissäre der französischen Republik am Ende des vorigen Jahrhunderts dem Servatianischen Kapitel und andern geistlichen Stiftern dieser Stadt aufgelegt wurden; das unter Fig. 47 in zwei Drittel der natürlichen Grösse abgebildete ist das einzige in Form einer *turricula triangularis*.

Dieses Reliquiar der Muttergottes baut sich an dem oberen Theile dreieckig auf. Drei Widerlagspfeiler, von leichten Fialen bekrönt, scheinen die Verbindung und den Abschluss der beiden übereinander gestellten Krystalleylinder zu stützen. Der obere Cylinder wird ausserdem durch einen baldachinartigen Aufsatz bekrönt, welcher unter einem ebenfalls im Dreieck angelegten Tabernakel das kleine, äusserst fein ciselirte Standbild der Himmelskönigin in vergoldetem Silber erkennen lässt. Innerhalb des Cylinders schwebt an einem Kettchen die kleine silberne Halbfigur eines Engels, der Reliquien von den Haaren der allerseligsten Jungfrau trägt. In dem untern Krystalverschluss sitzt ebenfalls ein silberner Engel, der Haare in den Händen trägt; auf

<sup>1)</sup> Vgl. unser Werk: »Karl's des Grossen Pfalzkapelle und ihre Kunstschätze«. Köln und Neuss 1865, II. Theil, Seite 51 und 54; Abbildung XXIII und XIV.

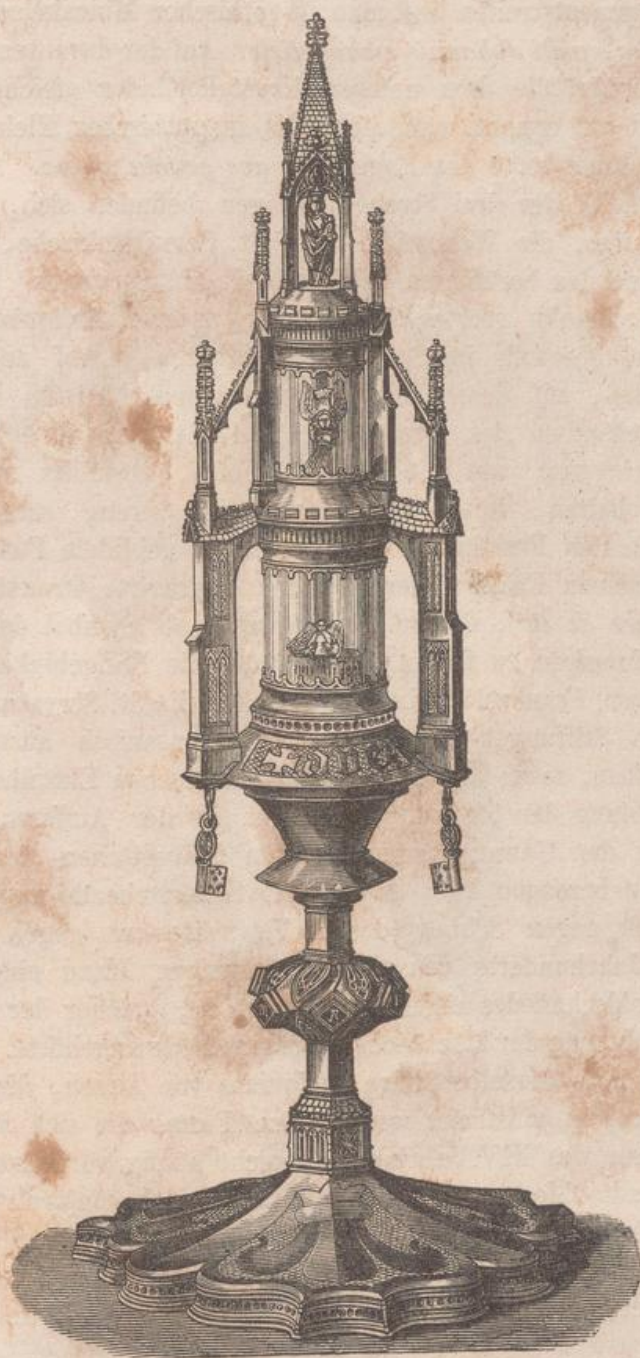


Fig. 47. Reliquiar, enthaltend von den Haaren der allersel. Jungfrau.



einem Pergamentstreifen liest man in gothischen Minuskelschriften: *De crinibus sancti Johannis ewangeliste*. Auf der darunter befindlichen Schräge, die dem unteren Krystalcyliner gleichsam als Console dient, ersieht man, ebenfalls in gothischer Kleinschrift, die Begrüssungsworte des Engels: † *ave gracia plena*. An dem unteren Theile der drei Strebewiderlagen befinden sich, schwebend befestigt, die Wahrzeichen der St. Servatiuskirche, kleine Abbildungen des berühmten Schlüssels des h. Servatius.

Der schlanke sechseckige Ständer unseres Reliquiars wird von einem ebenfalls im Sechseck gestalteten Knauf angenehm unterbrochen, auf dessen sechs vorspringenden Pasten die einzelnen Buchstaben des Namens: † *MARIA* eingeschmelzt sind. Ein Zwischensatz von sechseckiger Form, ebenfalls architektonisch gehalten, leitet den Schaft des streng construirten Gefässes in den Fussheil über. Der schön gebildete Fuss selbst zeigt auf seinen Flächen vier Mal das eingravirte Ornament der Lilie (*fleurs de lis*), welche hier entweder als Symbol der allerseeligsten Jungfrau zu fassen ist, oder auf die Freigebigkeit Ludwigs XI. von Frankreich hinweist, welcher die St. Servatiuskirche mit vielen Stiftungen beschenkte. Der organisch ausgeführte Formenaufbau, sowie die vielen charakteristischen Einzelheiten in der Ausbildung der Fialen und Streben, in der Auffassung und Stylisirung der Gewandpartien an dem Statuettchen der Himmelskönigin bezeugen klar, dass das in Rede stehende formschöne Schauefäss gegen Schluss des XIV., spätestens gegen Beginn des XV. Jahrhunderts von der kunstfertigen Hand eines sehr geübten Goldschmiedes angefertigt worden ist, welcher der damals blühenden Innung der Maestrichter Goldschmiede angehörte. Wahrscheinlich hatte derselbe ältere Reliquiare vor Augen, die ebenfalls im Dreieck construiert waren, eine Form, die sich an Reliquiengefässen des XIV. Jahrhunderts nicht häufig vorfindet. Eine formverwandte Monstranz, ebenfalls im Dreieck construiert, zeigt man heute noch in der Sakristei der ehemaligen Benediktinerkirche zu Brauweiler bei Köln; jedoch ist dieselbe in ihren Formen grösser und stattlicher als die zu Maestricht gehalten.

---

**Straussenei mit silberbergoldeten Bändern,  
enthaltend Reliquien verschiedener Heiligen.**

Längendurchmesser 0,17 m.

XIV. Jahrhundert.

Eine der auffallendsten Formen, in welchen die Reliquiare im Mittelalter angefertigt wurden, ist gewiss die, dass Strausseneier sorgfältig ihres Inhaltes entleert, mit schmalen metallenen Beschlägen gegen leichtes Zerbrechen geschützt und alsdann mit

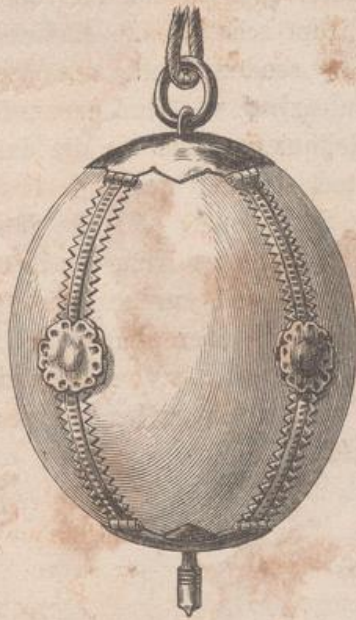


Fig. 48. Straussenei, enthaltend Reliquien.

seidenumhüllten Reliquien angefüllt wurden. Mittelalterliche Kircheninventare verzeichnen zuweilen unter den Reliquiaren auch ein *ovum struthionis*; doch ist uns von erhaltenen Exemplaren solcher Eier nur jenes in St. Servatius zu Maestricht bekannt. Ehemals aber besass der Schatz dieser Kirche noch sieben andere solcher Reliquiare, bezeichnet mit den Buchstaben B, C, E, F, H, K und L, welche bei der französischen Invasion verloren

gingen oder zerbrochen wurden. Das vorliegende, bezeichnet mit dem Buchstaben M, wurde vielleicht durch Pilger der letzten Kreuzzüge als naturhistorische Merkwürdigkeit aus dem Orient in das Abendland überbracht, muthmasslich schon damals in der Absicht, Reliquien darin aufzuheben.

Zu diesem Zwecke wurde dasselbe seiner Länge nach mit vier vergoldeten Einfassungstreifen versehen, die nach oben und unten mit einem achtzahnigen vergoldeten Deckblatt mittels Charniere in Verbindung stehen. Diese Streifen sind einfach gezahnt und auf ihrer Mitte durch je ein sechsblättriges rosenförmiges Ornament angenehm belebt. Auf diesem ist sodann eine zweite sechsblättrige Rose in getriebener Arbeit angebracht, deren technische Einrichtung und Verzierungsweise mit den Ornamenten der Reliquiare unter Fig. 26 und 30 sehr grosse Verwandtschaft zeigt. Ueberhaupt scheinen die einfachen Beschläge nicht nur in derselben Zeit, sondern auch von derselben Hand Entstehung gefunden zu haben wie jene genannten Reliquientafeln.

Angefüllt mit Reliquien, welche in die durch leises Schieben der beiden Deckplatten sichtbar werdende Oeffnung hineingelegt werden, war dieses Straussenei, wie die meisten übrigen Reliquiare des Maestrichter Schatzes dazu bestimmt, bei feierlichen Processionen einhergetragen zu werden; dies beweist ausser den primitiven Ringen an dem oberen Deckblatte auch noch eine grüne stark gedrehte Seidenschnur, welche anscheinend vor mehreren Jahrhunderten zu dem angegebenen Zwecke in diesen Ring eingelassen worden ist.

## Reliquienbehälter von gepresstem Leder mit metallischen Verzierungen.

Höhe 0,124 m., Breite 0,10 m.

XIV. Jahrhundert.

Diese interessante Lederkapsel besteht aus zwei Theilen, deren oberer als Deckel dient und mittels einer durch Lederösen an den Seiten herumgeführten grünseidenen Schnur auf den unteren geschoben werden kann. Nach unten mündet diese Schnur in ein Quästchen mit Knöpfchen aus, während sie nach oben durch einen Knoten eine Schlinge bildet. Die Ränder unseres Reliquiars werden durch ein charakteristisches, vertieft ausgearbeitetes Laubwerk belebt, während ein grösseres Laubwerk, dem Blatte der Rebe entlehnt, die vordere und hintere Flachseite verziert. Diese charakteristischen Blätter, die theilweise in Leder getrieben, theilweise vertieft eingestochen sind, haben ursprünglich, wie es scheint, einen starken Ueberzug von mennigrother Farbe erhalten, deren Reste heute noch deutlich zu erkennen sind. Zum Schutze, aber auch zur Verzierung sind ursprünglich auf beiden Seiten rosenförmige Ornamente in stark vergoldetem Kupfer aufgesetzt worden, wie sie in dieser Gestalt an vielen Reliquiaren des Maestrichter Schatzes ersichtlich sind; z. B. an den Reliquienbehältern unter Fig. 26 und 29. Auf jeder Seite erblickt man ferner zwei grössere sechsblättrige Rosen, mit stark vorspringendem nagelförmigen Knauf in der Mitte; letzterer hat den Zweck, durch Verhinderung der Reibung beim Auflegen der Kapsel zum Schutze zu dienen.

Nicht nur die metallischen Verzierungen, sondern auch die gepressten und eingravirten Laubornamente von trefflicher Stylisirung dürfen als Belege dienen, dass die vorliegende interessante Lederkapsel etwa in den letzten Jahrzehnten des XIV. Jahrhunderts angefertigt worden ist.

Die Reliquien, welche die besprochene Kapsel enthält, werden auf einem beiliegenden Pergamentstreifen bezeichnet: *Ex ossibus SS. Potentini, Simplicii et Felicis M. M.* Aber zu einem Reliquienbehälter ist die Kapsel ursprünglich offenbar nicht bestimmt gewesen. Einrichtung und Ausstattung scheinen darauf hinzuweisen, dass sie dazu dienen sollte, ein gläsernes oder irdenes

Dintenfläschchen aufzunehmen und am Gürtel getragen zu werden<sup>1)</sup>. Solcher tragbaren Dintenbehälter bedienten sich im Mittelalter z. B. die Studenten auf den Universitäten. Allerdings



Fig. 49. Reliquienbehälter von gepresstem Leder.

nöthigt die gute Erhaltung unserer Kapsel zu der Annahme, dass dieselbe mehr als Luxusstück betrachtet wurde und kaum jemals ihrer eigentlichen Bestimmung gemäss verwendet worden ist. In den Schatz des h. Servatius gelangte sie vielleicht durch Schenkung oder Vermächtniss eines Stiftsherrn.

<sup>1)</sup> Interessante Aufschlüsse über dieses mittelalterliche Utensil gibt Viollet-le-Duc in seinem *Dictionnaire raisonné du Mobilier français*, unter *encrier*.

## Zwei Elfenbeinhörner mit silber-vergoldeten Beschlägen.

Länge 0,55 m. und 0,32 m.; unterer Durchmesser 0,066 m. und 0,07 m.

XIV. Jahrhundert.

Ausser dem bereits unter Fig. 38 abgebildeten Elfenbeinhorn besitzt der Schatz von St. Servatius noch zwei andere, die ebenfalls ursprünglich zu Jagdhörnern bestimmt waren, heute aber als Reliquiare dienen. Das erstere derselben, mit F bezeichnet (Fig. 50), enthält: „*Ex oss. SS. Amantiae, Valentinae, Felicissimae et Constantiae MM.*“ Das Material desselben kommt zwar in Farbe und Textur dem Elfenbein sehr nahe; doch lassen wir dahin gestellt bleiben, ob es wirklich aus Elfenbein bestehe. Auf der äusseren Fläche ist das Horn nicht glatt gehalten, sondern mit verschiedenen Profilen und Lineamenten belibt.

Vier Einfassungen in vergoldetem Silber in Gestalt von einfachen, rund ausgezahnten Bandstreifen verzieren die beiden Mündungen und theilen das Horn in drei Theile; ausserdem haben dieselben den Zweck, kleinen Oesen zur Befestigung zu dienen, durch welche eine grüne seidene Kordel zum Tragen und zum Hängen des Hornes gezogen ist. Das charakteristische übereck gestellte Ornament auf den Rändern jener Einfassungen weist mit ziemlicher Bestimmtheit auf eine Entstehung in der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts hin.

Der Deckel, der heute das in Rede stehende Blashorn schliesst, scheint, wie es die ziemlich plump gearbeiteten Charniere erkennen lassen, erst im XV. Jahrhundert von einer wenig sorgfältigen Hand nachträglich hinzugefügt worden zu sein, ebenso auch der metallene Knopf, welcher das Mundstück schliesst.

Das dritte Elfenbeinhorn des Schatzes von St. Servatius, mit K bezeichnet (Fig. 51), war in den Tagen der französischen Revolution seiner metallischen Zierden entkleidet worden und wurde erst in neuester Zeit von kunstgeübter Hand mit neuen silber-vergoldeten Beschlägen ausgestattet. Glücklicher Weise hatten die primitiven Einfassungen verschiedene Eindrücke und Conturen



Fig. 50.

Zwei Elfenbeinhörner, als Reliquarien benutzt.



Fig. 51.

zurückgelassen, so dass es dem Goldschmied möglich war, durch gewissenhafte Benutzung derselben eine stylistisch sehr treue Restauration vorzunehmen. Aber auch jene Detailformen, welche sich auf diese Weise an dem Horne nicht ausgeprägt hatten, wusste der Künstler dem Style der übrigen genau anzupassen. Auf ihrer Oberfläche zeigen diese drei Beschläge architektonisch gestaltete Durchbrechungen in Form von Vierpässen und Spitzbogenfenstern. An die scharf und streng profilirten Ränder setzt sich ein Kranz von Verzierungen an, in welchem eine glückliche Verbindung von architektonischen und ornamentalen Formen ganz im Sinne der mittelalterlichen Goldschmiedekunst durchgeführt ist.

## Grosses Horn mit vergoldeten Einfassungen und Beschlägen,

enthaltend Reliquien des h. Mauritius, der Genossen des h. Gereon<sup>1)</sup> und anderer Heiligen.

Länge 0,78 m., unterer Durchmesser 0,14 m.

XV. Jahrhundert.

Unter den verschiedenen Reliquienhörnern des Schatzes zum h. Servatius nimmt das unter Fig. 52 abgebildete und mit C bezeichnete, was Grösse und Schwere betrifft, die erste Stelle ein. Das eigentliche Horn in mässiger Krümmung gehört einem Büffel an und bietet in Material und Form wenig Interesse. Für das Studium der mittelalterlichen Kleinkunst haben indessen die reichverzierten, wenn auch derb gearbeiteten Beschläge und Einfassungen um so grösseren Werth, da sich heute ähnlich gestaltete und gefasste Trinkhörner verhältnissmässig nur selten noch erhalten haben<sup>2)</sup>. Die obere breite Oeffnung wird von einem einfach

1) Reliquien des h. Gereon und seiner Genossen wurden am 2. August 1374 vom Kapitel des h. Gereon zu Köln dem Kapitel des h. Servatius geschenkt. BOUWENS, Sacer Thesaurvs Servatianvs, p. 22.

2) Ein gleichartiges Horn, mit Silber beschlagen und auf einem silbernen Fuss ruhend, wurde wenigstens im vorigen Jahrhundert in der Familie Kintschot zu Alkmaar aufbewahrt. Abbildung und Beschreibung desselben geben



verzierten Rande in vergoldetem Kupfer eingefasst, der, wie es den Anschein hat, ehemals beim Trinken als bequemes Mundstück diente; die beiden 0,05 m. breiten Bandstreifen, welche die Mitte

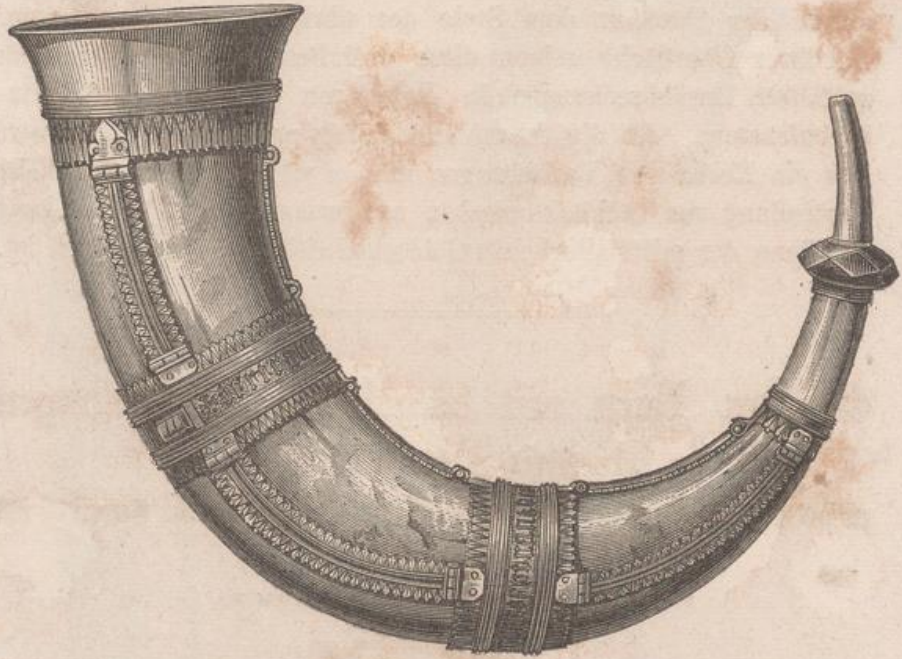


Fig. 52. Büffelhorn, als Reliquiar benutzt.

des Hornes rund umfassen, zeigen auf der mittleren Fläche einen quadratisch gemusterten von starken Profilen umgebenen Tiefgrund, auf welchem in spätgothischen Minuskelzügen die Inschrift: **der frank, der in deme horne was, den geseyne uns** <sup>1)</sup> eingravirt ist und tragen noch die Ueberreste der Charniere, womit früher das Horn auf einem Fusse befestigt war. Die Ränder

VAN ALKEMADE EN VAN DER SCHELLING, Nederlands displegtigheden, Rotterdam 1732, zweiter Theil, Seite 453. In demselben Werke werden Seite 421 und 427 noch zwei andere merkwürdige Hörner beschrieben, deren erstes »das goldene dänische Trinkhorn« genannt wird, das zweite »das oldenburgische Trinkhorn«. Aus einer handschriftlichen Chronik wird daselbst S. 409 über den Gebrauch solcher Hörner bei den Friesen folgendes angeführt: »Habent quippe ingentia magnae capacitatis cornua ferarum animalium, laminis aureis argenteisque circa oram, medium et finem circumdata, quibus poenolorum loco in conviviis utuntur.«

<sup>1)</sup> Zur Ausfüllung des Bandstreifens ist wiederholt: **der frank der in.**

dieser Beschläge werden von einem charakteristischen blattförmigen Ornament eingefasst, wie es in dieser Ciselirung im XV. Jahrhundert häufiger an ähnlichen Gebrauchsgegenständen als Verzahnung angetroffen wird. Der untere Theil des Hornes ist durch eine verzierte Spitze mit sechseckig abgekanntem Knauf verlängert, welche als Mundstück zum Blasen dient.

Drei schmalere Metallstreifen setzten ehemals vermittels Charniere die vier erwähnten Rundbänder untereinander in Verbindung; doch fehlt heute eines dieser durchgehenden Verbindungsstücke, wie es die leeren Charniere an den betreffenden Stellen bekunden.

Die Fassung unseres Hornes erfolgte erst in der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts. Zeugen dafür sind die verschiedenen Verzierungen der metallenen Bänder, sowie namentlich die Züge der Inschrift auf den beiden mittleren Streifen mit dem beginnenden charakteristischen Kreuze. Leider fehlt heute auf der unteren Rundung an jener Stelle, wo die beiden Charniere befestigt sind, mit welchen ehemals der Traggürtel in Verbindung stand, ein Theil der Inschrift.

### Patriarchalkreuz in vergoldetem Silber.

Gesamthöhe 0,73 m., Durchmesser des Fusses 0,41 m.

XV. Jahrhundert.

Während solche Doppel- oder Patriarchalkreuze in den Zeiten der Kreuzzüge häufiger angefertigt und deshalb zuweilen auch Jerusalemerkreuze genannt wurden, findet man nur selten solche aus dem Schlusse des Mittelalters, wie das vorliegende. Doch besitzt die St. Johannkirche zu Burtscheid bei Aachen ein Doppelkreuz sogar aus dem XVII. Jahrhundert: in derselben Kirche aber wird auch ein äusserst prachtvolles Seitenstück aufbewahrt, welches um ein halbes Jahrtausend älter ist.

Nächst der *Noodkist* nimmt im heutigen Schatze des heil. Servatius dieses Doppelkreuz, was metallischen Werth anlangt, die

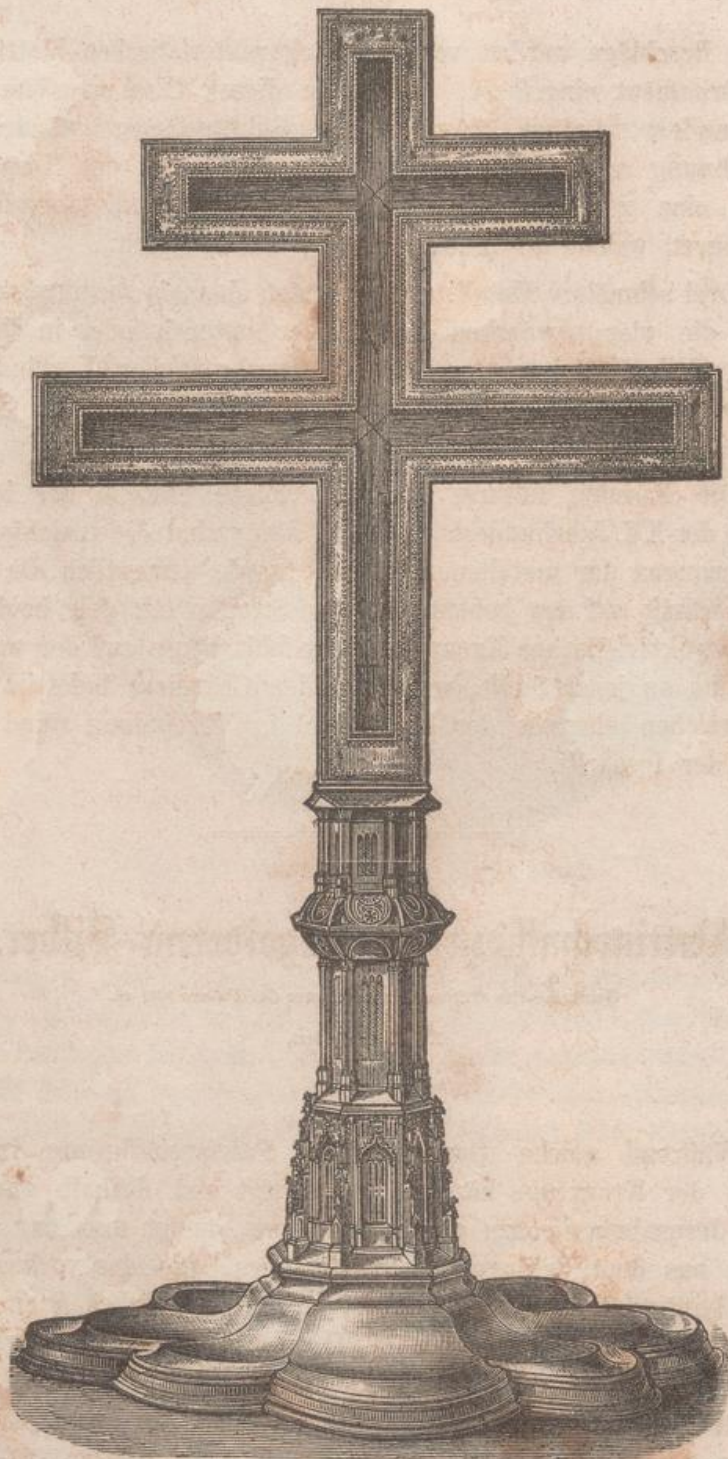


Fig. 53. Patriarchalkreuz mit bedeutenden Reliquien vom Stamme des h. Kreuzes,

erste Stelle ein : auffallend ist daher, dass die Kirchenplünderer der grossen Revolution sich diese Beute haben entgehen lassen. Mehr aber als das Gewicht des werthvollen Materials überrascht die Grösse der Reliquie, aus mehr als 35 kleinen Holzstücken zusammengesetzt, welche in einer Breite von 0,02 m. die innern Flächen des grossen Kreuzes der ganzen Ausdehnung nach ausfüllen und von eigens geschliffenen Glasstücken verschlossen werden <sup>1)</sup>).

Aus einer im Jahre 1512 aufgezeichneten Notiz eines Registers der Liebfrauenkirche zu Maestricht <sup>2)</sup> erfahren wir, dass das Kreuz im Jahre 1490 von Meister Ulrich angefertigt wurde. Mit dieser Entstehungszeit stimmen die Formen desselben durchaus überein. Der Fuss in Gestalt einer achtblättrigen Rose zieht sich nach beiden Seiten hin bedeutend in die Breite, gleichsam correspondirend mit den Balken des Kreuzes. Darüber erheben sich acht Widerlagspfeiler mit Fialen und Giebelfeldern, welche den archi-

<sup>1)</sup> Die Behauptung Calvin's, dass die grosse Menge der in der Christenheit zerstreuten angeblichen Kreuzesreliquien ein Beweis gegen ihre Echtheit sei, hat ihre Widerlegung gefunden in dem schönen Buche von Rohault de Fleury: *Mémoire sur les instruments de la Passion de N. S. Jésus-Christ.*

<sup>2)</sup> De ligno s. Crucis quae est in s. Servatio Traiecti, compositae post et ad imitationem nostrae s. Crucis, Philippi II. Romani Imper. anno 4, sub anno Dni 1204 missae. — Anno 1490, tempore quo D. Stutinghen (vielleicht irrig statt Cluetinghen) fuit magister fabricae ecclesiae s. Servatii oppidi Traiectensis, et DD. Cuypers et van Dail custodes dictae ecclesiae, magister Ulricus aurifaber, commorans in opposito ecclesiae fratrum Praedicatorum dicti oppidi, fabricavit crucem deauratam quasi ad instar crucis ecclesiae nostrae, et lignum in argento deaurato reclusum dicitur subtilissime collectum, cum ex parvis petiis, quae creduntur de ligno s. Crucis, fuit aggregatum; creditur igitur fuisse ordinatum in praeiudicium ecclesiae nostrae Dominae. (Extr. ex libro stipali D. Colmont, facto sub anno 1512, fol. 60 verso) — Der hier ausgesprochene Verdacht, dass das Kapitel vom h. Servatius das prachtvolle Kreuz nur deshalb habe anfertigen lassen, um damit dem von König Philipp II. der Kirche U. L. F. geschenkten Kreuze Concurrenz zu machen, wird erklärlich, wenn man bedenkt, dass schon seit langen Jahren ein Rangstreit unter den beiden Kapiteln bestand, und es dem Liebfrauenkapitel unterm 15. Mai 1445 verboten worden war, seine Reliquien ausserhalb der Kirche öffentlich zu zeigen. Ungefähr um 1511 setzte sich das Kapitel über diese Beschränkung hinweg, wurde aber durch Befehl Karl's V. vom 4. Juli 1517 wieder zurückgewiesen. Auf das Kreuz des Königs Philipp, welches aus arabischem Golde bestand und mit griechischen Versen geziert war, beziehen sich die Notizen in Gretserus, de Cruce t. 3 lib. 4, und Miraeus *Fasti Belgici* ad 3 Maii. Die Liebfrauenkirche feierte jährlich am 7. October die Allatio s. Crucis als festum duplex maius.

Maestrichter Domschatz.

tektonisch reich entwickelten Sockel umstehen. Dieser, im untern Theile von acht Fensterchen durchbrochen, nimmt in der obern Hälfte einfachere und leichtere Formen an und wird hier von einem ebenfalls achteckigen, architektonisch verzierten Knauf unterbrochen. Eine dünne Plinthe schliesst den Ständer ab und trägt das eigentliche Kreuz, welches eine Höhe von 0,42 m. hat; der untere Kreuzesbalken misst 0,37 m.

Die beiden Flachseiten des Kreuzes, die einem geübten Goldschmied erwünschte Gelegenheit geboten hätten, eine Menge eingravirter und eisilirter Ornamente anzubringen, sind wohl deshalb ohne Verzierung geblieben, damit die Aufmerksamkeit des Beschauers nicht von der in ihrem Umfange grossartigen Reliquie abgelenkt werde. Nur eine Doppelreihe der schon mehrfach vorgekommenen kleinen Kreise umzieht die Flächen. Ueberhaupt aber wird es klar, dass es dem übrigens gewandten Meister mehr um einen imposanten Gesamteindruck zu thun war, als um die technisch vollendete Ausführung des Einzelnen.

Bei der Bussprocession am 10. August 1628 wurden die zwei Patriarchalkreuze der beiden Maestrichter Kapitel durch Oliverus de Saive, Dechant U. L. F., und Gul. Fexhius, Cantor an S. Servatius unmittelbar vor dem Allerheiligsten getragen. Als am 6. Jan. 1805 die Kirche des h. Servatius für den Cultus wiederum eröffnet wurde, gaben die betreffenden Canoniker auch sogleich das Kreuz an dieselbe zurück.

---

## Monstranz in vergoldetem Silber.

Höhe 0,80 m., Durchmesser des Fusses 0,25 m.

XV. Jahrhundert.

---

In ihrer ganzen Erscheinung bekundet diese Monstranz auf den ersten Blick, dass sie dem Schlusse des XV. Jahrhunderts angehört. Ja einzelne Ornamente scheinen anzudeuten, dass dieselbe vielleicht von der Hand des Maestrichter Goldschmiedemeisters Ulrich angefertigt wurde, den wir bereits als den Künstler des oben beschriebenen Patriarchalkreuzes kennen lernten. Die Construction dieses prächtigen Schaugefässes ist eben so streng

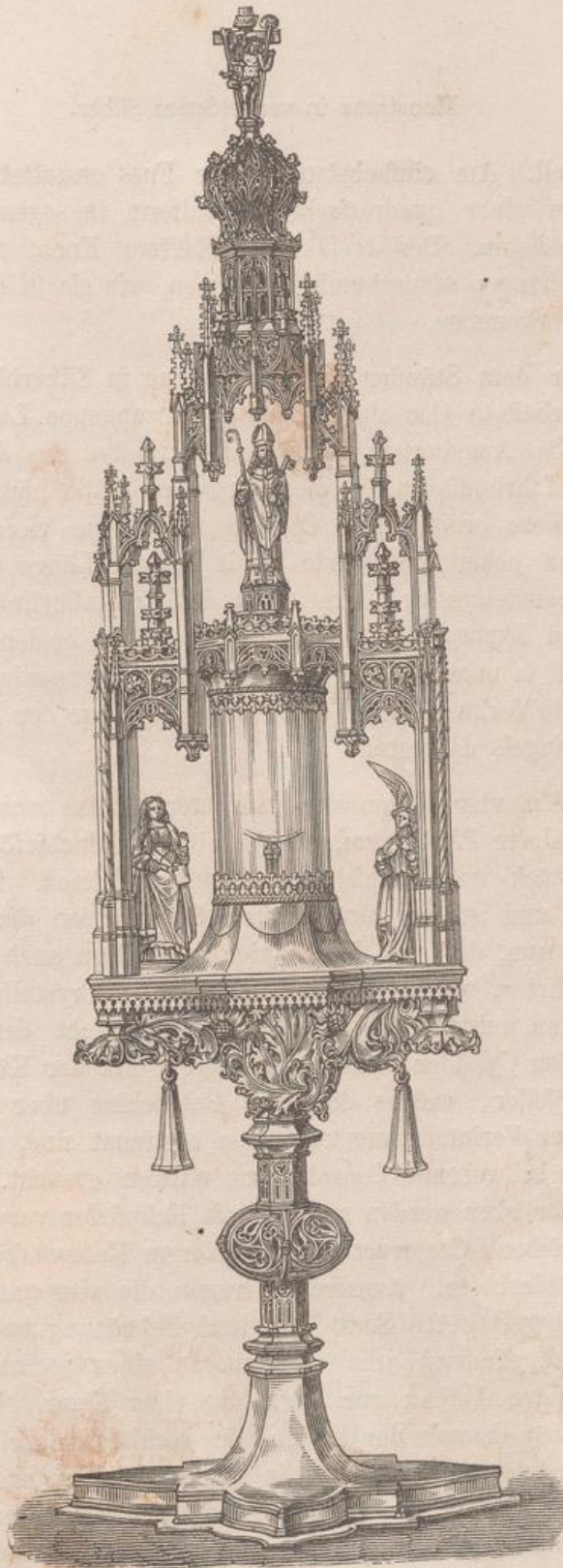


Fig. 54. Monstranz in vergoldetem Silber,

als originell. Am einfachsten ist der Fuss gestaltet, indem die vier Seiten einer quadratischen Grundform in sogenannte Eselsrücken ausladen. Der trefflich gearbeitete Knauf zeigt in den Durchbrechungen eigenthümliche Formen, wie sie in dieser Weise seltener vorkommen.

Ueber dem Ständer erhebt sich eine in Silberblech äusserst reich gearbeitete Console in dem geschwungenen Laubornament, wie es die Augsburger Goldschmiedearbeiten aus dem Schlusse des XV. Jahrhunderts in dieser reichen Fülle häufig erkennen lassen. Diese ornamentale Console trägt eine viereckige, nach zwei Seiten eckig ausladende Basis in der Länge von 0,20 m. Ein rund ansteigender Sockel trägt den Crystalcylinder zur Aufnahme und Exposition des Allerheiligsten. Zu beiden Seiten desselben ist in unmittelbarer Nähe des fleischgewordenen Wortes passend die Verkündigung Mariä durch die Figur der Muttergottes und des Engels dargestellt.

An den vier Ecken der gedachten Basis bauen sich vier reichgegliederte Pfeiler auf, welche einen baldachinförmigen Aufsatz als Stück- und Eckpfeiler zu tragen scheinen. Die äusserst organisch und streng durchgeführte Construction der Monstranz erforderte nun, dass mit diesen vier Eckpfeilern auch vier Pfeiler correspondirten, welche unmittelbar neben dem Crystalcylinder ihre Stelle finden mussten. Um jedoch die Freisicht der h. Eucharistie in den Cylinder nicht zu schädigen, hat der Künstler diese inneren Pfeiler, welche die zwei Baldachine über den beiden Figuren der Verkündigung zu tragen bestimmt sind, abgebrochen und durch schwebende Consolen zu stützen gesucht. Dieselben Grundpfeiler aber werden zugleich als Eckpfeiler verwendet, um die beschriebene Construction in kleinerem Maassstabe noch einmal zu wiederholen. Ausserdem tragen die vier unteren Pfeiler einen rund gestalteten Sockel (zugleich Bekrönung und Abschluss des Crystalcylinders), die vier oberen einen sechseckigen baldachinförmigen Aufbau zur Aufnahme einer Figur. Wahrscheinlich war hier ehemals der Heiland in verklärtem Leibe mit der Siegesfahne der Auferstehung in der Rechten zu ersehen, eine Darstellung, wie sie an den mittelalterlichen Monstranzen fast als ausnahmslose Regel betrachtet werden kann. Vor etwa 30 Jahren wurde hier unrichtig die Statuette des h. Servatius angebracht,

welche überdies auch in Form und Technik durchaus misslungen ist<sup>1)</sup>.

Das äusserst zierliche Schaugefäss findet seinen Abschluss in einem abgerundeten durchbrochenen Helm, der auf seiner äussersten Spitze nach liturgischer Vorschrift ein grösseres Kreuz zeigt, an welchem der »Mann der Schmerzen« in Mitten der Leidenswerkzeuge aufrecht steht.

Für die Goldschmiede, die nach älteren Vorbildern in spätgothischem Styl grössere Schaugefässe anzufertigen haben, dürfte es gerathen sein, sowohl die Construction als auch die technische Ausführung der Monstranz von St. Servatius zum Vorbild zu nehmen. Als eine glückliche Fügung der Vorsehung ist es zu betrachten, dass, während sämtliche älteren Monstranzen der grösseren Kirchen Maestrichts in den politischen und religiösen Wirren der letzten Jahrhunderte spurlos verschwunden sind, sich das vorliegende merkwürdige Prachtexemplar eines spätgothischen Schaugefässes, welches den Höhepunkt der Maestrichter Goldschmiede am Schlusse des XV. Jahrhunderts kennzeichnet, erhalten hat.

## Zwei Reliquiare in Form eines Armes mit ausgestreckter Hand.

Höhe 0,89 m., Durchmesser des Fusses 0,215 m.

XV. Jahrhundert.

Gleichwie es mittelalterliche Sitte war, die Schädel der Heiligen nicht in beliebig gestaltete, sondern in solche Reliquiare zu verschliessen, welche die Form von Büsten hatten, ebenso pflegte man auch für die als Reliquien verehrten Armknochen Behälter herzurichten, denen man die Gestalt eines Armes mit ausgestreckter Hand gab.

Solcher *brachialia*, meistens in gothischer Fassung, besaß der Schatz von St. Veit zu Prag ehemals eine grosse Zahl, und auch

<sup>1)</sup> Bei einer demnächst beabsichtigten stylgerechten Restauration wird hier das Bild der allerseligsten Jungfrau angebracht werden.



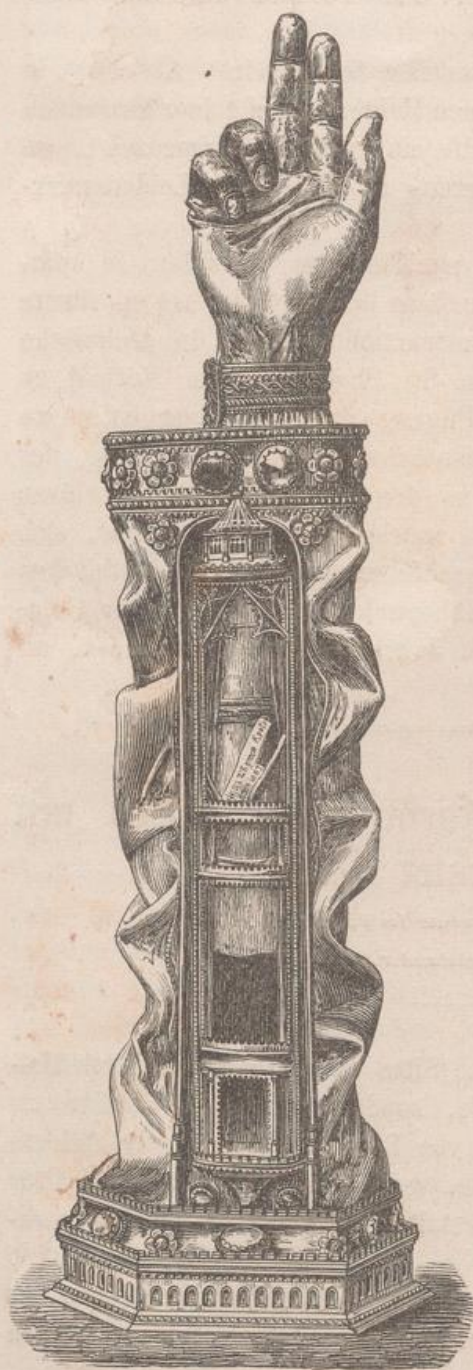


Fig. 55. Reliquiar, enthaltend einen Armknochen des h. Thomas.

heute noch haben einige derselben sich erhalten. Unter den kunstreich gefassten *brachialia* in verschiedenen Kirchen Kölns sind besonders erwähnenswerth jene beiden Reliquiare in der Sacristei von St. Gereon, aus dem Beginne des XIII. Jahrhunderts herrührend, die wir in unserem »heiligen Köln« abgebildet und beschrieben haben.

Das gleich gestaltete Reliquiar im Schatze von St. Servatius zu Maestricht, welches den rechten Arm des h. Thomas enthält, gehört dem Ausgange des Mittelalters an. Auf einem im Sechseck construirten Sockel mit silbervergoldeten Profilen und Zinnenbekrönungen erhebt sich der Aermel eines Gewandes in getriebenem Silber, der im eckigen Faltenwurf jene stylisirte Drapirung zeigt, wie man sie in der spätflandrischen und in der schwäbischen Schule von Dürer antrifft, wo der geknickte und künstlerisch gesuchte Faltenwurf zur Manier geworden war. Dieser Aermel ist an seiner oberen Oeffnung mit einer reich verzierten Borde in vergoldetem Silberblech garnirt, in welcher emaillirte sechsblättrige Rosen und zwei

aufgesetzte Halbedelsteine, von zierlichen Fassungen umgeben, ersichtlich sind. Aus dem weitgeöffneten Aarme erhebt sich eine rechte Hand in natürlicher Grösse, ziemlich anatomisch richtig in Silberblech getrieben und von einem Untergewande eng umgeben. Dieses das Leinen imitirende Untergewand ist an seiner Ausmündung, wo dasselbe das Handgelenk umfasst, mit einem spätgothischen Ornament in vergoldetem Silber eingefasst, wie ein solches in der Goldschmiedekunst aus dem Schlusse des XV. Jahrhunderts stereotyp vorkömmt. Zur Seite der zum Segen erhobenen Hand ist auch die Verschnürung vom Künstler nicht übersehen worden.

Ein bei weitem grösseres Interesse vom artistischen Standpunkte verdient die originelle Fassung der Reliquie. Dieselbe ist nämlich in einem Krystalcyliner eingeschlossen, welcher die ganze Länge des Reliquiars einnimmt. Auffallend ist es, dass die Reliquie nur den oberen Theil des Cylinders ausfüllt, während die kleinere Hälfte leer ist. Wahrscheinlich wurde bei einer im Jahre 1789 vorgenommenen „*renovatio reliquiarum*“ an dem unteren Theile der heutigen Reliquie die Verdeckung mit rothem Sammet und dem aufgesetzten unschönen Ornament der Weinrebe vorgenommen. Ferner stammt anscheinend aus derselben traurigen Periode die moderne Scheda von Pergament, worauf die Worte *Dextrum brachium S. Thomae Apostoli* zu lesen sind, dazu noch das Datum 21. *Decbris* 1357. Diese Jahreszahl wurde wahrscheinlich einer älteren Pergamentschrift entlehnt und bezieht sich vielleicht auf die Uebertragung der Reliquie in ein älteres Reliquiar, welches um die Zeit angefertigt worden wäre, als dem eifrigsten Reliquiensammler seiner Zeit, Kaiser Karl IV. dem Luxemburger, für den Domschatz seiner Prager Metropole von den Stiftsherren von St. Servatius eine werthvolle Reliquie des h. Servatius, nämlich *pars maxillae superioris sinistra cum quatuor dentibus*, zum Geschenk verehrt wurde.

Hinsichtlich der Anfertigung des in Rede stehenden Reliquiars möchten wir mit ziemlicher Sicherheit die Behauptung aufstellen, dass dasselbe von der Hand jenes berühmten Meisters hergestellt worden sei, der auch das Patriarchalkreuz im Jahre 1490 anfertigte. Diese unsere Hypothese wird dadurch fast zur Gewissheit erhoben, dass Herbenus, *magister scholarum S. Servatii*, im Jahre 1520 angibt, dass kurze Zeit vorher der Arm des h. Thomas

ornamentreicher als früher eingeschlossen worden sei<sup>1)</sup>, womit er deutlich an ein älteres, weniger reiches Reliquiar erinnert.

Als am 28. August 1568 der Herzog von Alba an der Spitze seiner siegreichen Armee nach Maestricht kam und sich in die Kirche des h. Servatius begab, wurde ihm auf dem Altare ausser dem h. Kreuze und einem Bilde der allerseligsten Jungfrau auch das Reliquiar des h. Thomas zur Verehrung ausgestellt<sup>2)</sup>. In der öfter erwähnten Bussprozession, welche den 10. August 1628 durch die ganze Stadt gehalten wurde, trug der Kanoniker Eng. Boonen den Arm des h. Thomas<sup>3)</sup>.

Der kostbare Inhalt des hier besprochenen Reliquiars wurde dem Kapitel von St. Servatius während des ersten Kreuzzuges durch Gottfried von Bouillon, den ersten König von Jerusalem, geschenkt<sup>4)</sup>, der die Reliquie wahrscheinlich aus der durch seinen Bruder Balduin eroberten Stadt Edessa empfangen hatte, wo der h. Thomas begraben war<sup>5)</sup>. Der Brief des frommen Schenkgebers ging bei der Theilung des Schatzes zur Zeit der französischen Herrschaft (1797) verloren; der Reliquienbehälter selbst aber wurde sorgfältig aufbewahrt und im Jahre 1816 dem Dechanten H. L. Partouns von den Kanonikern Chr. Rietraet und W. Janssens für die seit 1805 zur Pfarrkirche umgewandelte Servatiuskirche übergeben, unter der Bedingung, dass die Reliquie jährlich am Feste des h. Thomas der Verehrung der Gläubigen ausgestellt werden sollte, wie seitdem auch regelmässig geschehen ist. Im Jahre 1823 den 21. November verlieh Papst Leo XII. allen Gläubigen, die an diesem Festtage die Kirche des h. Servatius besuchen, unter den gewöhnlichen Bedingungen einen vollkommenen Ablass.

Das zweite Reliquiar, enthaltend den rechten Arm des h. Mauritius, eines der berühmten Anführer der thebäischen Legion, besteht heute aus versilbertem und vergoldetem Holze. Doch war

1) »Brachium s. Thomae . . . non longe ab aetate nostra honorificentius decoratum est.« Opusculs de Mathieu Herbenus, publiées par de Ram. Brux. 1846 p. 29.

2) Annales de la Société histor. et archéol. à Maestricht, 1854, t. I. pag. 108.

3) Handschrift des Simon de Bellamonte, Custos ss. Reliq., im Archiv der Kirche.

4) Katalog von 1677, und BOUWENS, Sacer Thesavrus Servatianas expositus per Litanias, Lov. 1652 pag. 17, Leod. 1672, pag. 5.

5) BUTLER DE RAM, Vies des Pères etc. tom. VI, pag. 472.

dasselbe ehemals vielleicht als Parallele zu dem eben beschriebenen Reliquiar kunstreich aus Metallblech geformt. Darauf scheint nämlich die metallische Einfassung des Glaszylinders zu deuten, welche in spätmittelalterlichen Formen gehalten ist.

Während der Drucklegung dieses Werkes wurden auf einer oberen Kapelle der St. Servatiuskirche zwei alte *brachialia* in vergoldetem Holz, kleiner als die hier besprochenen, gefunden, welche hoffentlich in nächster Zeit in ihrer alten Decoration, deren Reste noch ersichtlich sind, hergestellt werden.

## Pax-Täfelchen in vergoldetem Silber.

Grösste Höhe 0,078 m., Breite 0,056 m.

XVI. Jahrhundert.

Der Gebrauch der Pax-Täfelchen ist allgemein bekannt. Wie ehedem, so ist es auch heute noch in Stifts- und Kathedralkirchen Sitte, dass bei feierlichen Hochmessen der Celebrans nach dem *Agnus Dei* ein ihm durch den Ministranten dargebotenes, mit dem Bilde des Erlösers, der h. Jungfrau, des Kirchenpatrons oder meist mit Reliquien der Heiligen versehenes Täfelchen küsst, welches dann sämtlichen im Chorhabit anwesenden Geistlichen mit den Worten *Pax tecum* zum Kusse dargereicht wird, worauf der Empfänger antwortet: *Et cum spiritu tuo*.

Eine nicht geringe Anzahl dieser sogenannten *oscula* oder *instrumenta pacis* haben sich aus dem Mittelalter, manche auch aus neuerer Zeit erhalten<sup>1)</sup>. Doch ist das im Maestrichter Schatze vorfindliche in mehr als einer Hinsicht merkwürdig. Zunächst deshalb, weil dasselbe keine Reliquien enthält; ferner wegen seines auffallend kleinen Umfanges; endlich aber auch durch die ausgezeichnet delicate Technik. In einem Rundmedaillon

<sup>1)</sup> Mehrere finden sich z. B. abgebildet in unserm Werke »Das heilige Köln«, ferner »Die Pfalzkapelle Karls des Grossen und ihre Kunstschätze«.

ist auf Glas gemalt mit darauf gelegter Goldfolie die Kreuzigung des Herrn en miniature dargestellt. Der knieende Donator des Täfelchens wird dem Heilande durch eine heilige Fürsprecherin empfohlen. In der oberen Umrandung des Medaillons liest man in Initialen SPES MEA DEVS; wahrscheinlich ist dies der Wahlspruch des Schenkgebers.



Fig. 56. Kusstäfelchen in vergoldetem Silber.

Schon die Technik dieser Malerei zeigt auf eine Entstehung im Beginne des XVI. Jahrhunderts, als solche Votivbilder in der kölnischen und flandrischen Schule in Menge gemalt wurden. Für dieselbe Periode legt auch Zeugniß ab der breit geschlungene überhöhte Spitzbogen, der die klar ausgesprochene Form des sogenannten Eselsrückens zeigt. Zu beiden Seiten dieses ausgeschweiften Bogens stehen auf gewundenen Säulchen die Figuren der allerseligsten Jungfrau und des Erzengels Gabriel, welcher ihr die frohe Botschaft bringt und auf einem Spruchbände das Wort AVE zeigt. Der gespannte Bogen ist mit fein ausgearbeitetem Laubwerk verziert, zwischen welchem vier in der Steinmetzsprache sogenannte Krabben hervorstechen. Als bekrönende Spitze trägt derselbe auf quadratischem Piedestal das äusserst fein ciselirte

Statuettchen des h. Michael als Ueberwinders des Höllendrachen. Die vier Ecken des fast quadratischen Täfelchens waren ursprünglich mit silber-vergoldeten kleinen Pflanzenornamenten belebt, die heute jedoch fehlen und bei einer nächsten Wiederherstellung im Style derselben Epoche ergänzt werden müssen.

Auf der Kehrseite unseres zierlichen Täfelchens ist ein einfacher silberner Deckverschluss mit anspruchsloser Handhabe angebracht, letztere ist in der unteren Ausmündung abgebrochen.

## Agraffe in getriebenem Silber

mit vergoldeten figuralen Darstellungen.

Durchmesser 0,15 m.

XVI. Jahrhundert.

Es war im Mittelalter Sitte, dass die Stiftsherren diejenigen Chormäntel, welche sie beim Antritt ihrer Präbende auf eigene Kosten herstellen liessen (*cappae professionales*) und die sie auch zeitlebens an Festtagen anlegten, bei ihrem Absterben der betreffenden Dom- oder Stiftskirche vermachten. Zum Chormantel gehörte aber auch jedesmal ein künstlerisch ausgestattetes metallenes Brustschild, welches die beiden verbindenden Stoffstücke bedeckte. Wegen ihres metallischen Werthes haben nicht viele dieser Agraffen, die sehr oft wahre Meisterwerke der Goldschmiedekunst vorstellten, die unruhigen Zeiten der Revolution überdauert. Auch in kölnischen Kirchen findet man verhältnissmässig nur wenige<sup>1)</sup>: der Aachener Domschatz aber hat sich neben einigen reich gestickten Pluvialen auch noch mehrere prachtvolle Agraffen erhalten, die unstreitig zu den schönsten in ganz Deutschland zu rechnen sind.

Gewiss ist das einzige *monile* des Servatianischen Schatzes,

<sup>1)</sup> Die unstreitig interessanteste *fibula* der kölnischen Goldschmiedekunst, in Form einer zehnbliättrigen Rose, ist eine Zierde der reichhaltigen Privatsammlung des Herrn Rentners Ruhl in Köln, die überhaupt eine grosse Anzahl von Meisterwerken mittelalterlicher Goldschmiedekunst aufzuweisen hat.

welches wir unter Fig. 57 mittheilen, nur ein dürftiger Ueberrest einer ehemals reichhaltigern Sammlung. In artistischer und metallischer Hinsicht kann dieses Pectoralschild keinen grossen Werth beanspruchen: desto grösseres Interesse aber hat es für die Kirche selbst und ihre Traditionen.



Fig. 57. Agraffe in getriebenem Silber.

In knieender Stellung erblicken wir den h. Servatius, wie er, bekleidet mit den bischöflichen Gewändern, die Rechte zum Segen erhebt und in der Linken seinen Wanderstab trägt, den wir unter Fig. 7 abgebildet haben. Ein Engel fliegt zu ihm hernieder und bringt ihm vom Himmel die Trinkschale, die ebenfalls heute noch in seiner Kirche aufbewahrt wird (siehe Fig. 5). Das Medaillon, in welchem diese halberhabene Darstellung sich befindet, ist rundum von einem 0,027 m. breiten Rande von stylisirten Wolken umgeben, in denen kleine sechsblättrige Rosen gleichsam als Sterne in gleichen Zwischenräumen vertheilt sind. Stylisirung der Wolken und der Gewänder lässt ebenso wie die derbe Technik erkennen, dass wir hier ein Werk aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts vor uns haben.

## Büste des h. Servatius in vergoldetem Kupfer.

Höhe 0,655, Breite 0,51 m.

XVI. Jahrhundert.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass nach dem Vorgange grösserer Stifts- und Kathedralkirchen auch die kaiserlich freie Stiftskirche des h. Servatius bereits im frühen Mittelalter darauf Bedacht genommen hatte, ein kunstvoll ausgestattetes Pectoralbild des berühmten heiligen Bischofs Servatius, des gefeierten Patrons der Stadt Maestricht, von Künstlerhand anfertigen zu lassen. Ob bereits zu der Zeit, als das kostbare Schreinwerk zur Aufbewahrung der Gebeine dieses Heiligen angefertigt wurde, der Schädel eine besondere Fassung in Gestalt einer Büste erhalten habe, lässt sich nicht nachweisen. Eine im Archiv der ehemaligen Stiftskirche befindliche Notiz<sup>1)</sup> führt an, dass Herzog Heinrich von Baiern im Jahre 1403, nachdem er auf die Fürbitte des h. Servatius Genesung gefunden<sup>2)</sup>, eine prachtvolle Büste seines Schutzpatrons in Gold (d. h. vergoldetem Silber) in Lebensgrösse habe anfertigen lassen, welche mit 31 Saphyren, 62 Rubinen, 122 kleineren Edelsteinen, 20 Diamanten und 162 Perlen ausgestattet war. Diese Büste wird nur wenige ihresgleichen gehabt haben. Nur annähernd, was die fürstliche Pracht der Ausstattung angeht, mochten mit ihr zu vergleichen sein die noch im Schatze zu

<sup>1)</sup> Saeculo XV. Henricus Bavariae ducis filius dicitur, ob obtenta beneficia intercessione S. Servatii, multa bona legasse ecclesiae et effigiem S. Servatii naturalis magnitudinis pectore tenus ex auro fabricandam curasse, ornatam 31 saphyris, 62 rubynis, 122 duplicibus, 20 adamantibus, 162 unionibus et aliis non numeratis lapidibus pretiosis; cui vertex Sancti inclusus majori veneratione populo proponeretur. Ast dicunt, hanc effigiem ob nimium ejus pretium, tempore obsidionis anni 1579, exemptis Reliquiis, alicui bona fide abscondendam commissam fuisse: cum autem excidio oppidi multi ex clero vivis erepti erant, illam non amplius ad lucem perductam fuisse, tunc, frustrato ad illam recuperandam examine, Ducem Parmensem propriis sumptibus aliam fieri jussisse, ejusdem quidem formae, sed multo minoris valoris, quae hodie adhuc conspicitur.

<sup>2)</sup> Herzog Heinrich nahm daher seinen Wohnsitz zu Maestricht, und wurde mit seiner Familie in der kleinen Crypta begraben. Acta SS. Maii t. 3 p. 227.



Aachen erhaltene Büste Karl's des Grossen<sup>1)</sup> aus dem Schlusse des XIV. Jahrhunderts, ferner das prachtvoll ausgeführte Brustbild des h. Cornelius im Schatze der Kirche zu Cornelimünster. Doch sollte sich der Schatz des h. Servatius zu Maestricht des Besitzes einer so kostbar ausgestatteten Büste seines Patrons nicht lange erfreuen. Bei der Belagerung von Maestricht nämlich, im Jahre 1579, wurde das werthvolle Bild einem anscheinend zuverlässigen Manne zur Verwahrung übergeben. Als jedoch in Folge der Belagerung und Einnahme der Stadt mehrere der beteiligten Personen um's Leben gekommen waren, blieben die später angestellten Nachforschungen über seinen Verbleib vergeblich. Deswegen liess der Herzog Alexander von Parma ein neues Bildwerk anfertigen, welches vielleicht, freilich in verändertem Style, in Betreff der kunstreichen Arbeit dem früheren ähnlich sein mochte, doch jedenfalls nicht hinsichtlich des kostbaren Materials und des Reichthums der verzierenden Perlen und Edelsteine.

Dieses nach dem Jahre 1579 angefertigte Brustbild bewahrt der Schatz des h. Servatius auch noch heute. Doch fehlt jene kostbare silberne Basis, welche erst gegen Beginn des XVIII. Jahrhunderts von dem damals sehr gesuchten Maestrichter Goldschmiede Weery in getriebener Arbeit kunstvoll verziert worden war<sup>2)</sup>. Aehnlich wie an dem Sockel des Brustbildes des h. Lambertus im Schatze zu Lüttich stellten diese Relieifarbeiten verschiedene Scenen aus dem Leben des h. Servatius dar. Dieser reiche Sockel ist wahrscheinlich seines grossen metallischen Werthes wegen zu Anfang dieses Jahrhunderts, nach Vertheilung des Schatzes unter den letzten Stiftsherren, veräussert und eingeschmolzen worden, so dass leider wenig Hoffnung vorhanden ist, dass es den etwaigen Nachforschungen Maestrichter Archäologen gelingen werde, jenen kunst- und werthvollen Sockel ganz oder theilweise wieder ans Tageslicht zu ziehen.

Aus der Zeit der Renaissance haben sich verhältnissmässig nur wenige Reliquienbüsten erhalten, die hinsichtlich ihrer Grösse und der Bravour der Arbeit mit dem Maestrichter Brustbild in

1) Vgl. Abbildung und Beschreibung in unserem Werke: »Karls des Grossen Pfalzkapelle zu Aachen und ihre Kunstschatze«, II. Theil.

2) Ejus basis, sagt Martin von Heylerhoff, praeteriti saeculi initio ornata fuerat repraesentatione vitae s. Servatii, in laminis argenteis insigni arte caelatis, a celeberrimo hujus civitatis opifice Weery; jam sunt distractae,



Fig. 58. Büste des h. Servatius.

Vergleich treten können. Der Kopf des Heiligen zeigt noch die mittelalterliche hieratische Auffassung und Ausdrucksweise. Auch der Bart und das Haupthaar lassen recht deutliche Anklänge an die Stylisirung des Haarwuchses erkennen, wie dieselben im Mittelalter bei der Sculptur und bei den getriebenen Arbeiten der Goldschmiede immer wieder vorkommen. Diese unbedingt mittelalterliche Form des Gesichtes legt die Annahme nahe, dass dieser Theil noch von jener Büste aus dem Beginne des XV. Jahrhunderts herrühre. Alles Uebrige jedoch zeigt durch Form und Ornamentirung deutlich auf eine Entstehung im Schlusse des XVI. Jahrhunderts. Dies letztere gilt auch von dem Schultertuche, wie es der gehäufte Faltenwurf und der reich gestickte Streifen (*parura* oder *plaga*) auf der hinteren Seite anzeigen. Die Kasel ist mit charakteristischen Renaissance-Musterungen verziert und mit einem über die Schulter herabhängenden gabelförmigen Kreuze belegt, das sich an dieser Stelle fast als Imitation des erzbischöflichen Palliums ausnimmt. Die Dessins dieser *orfrois* liegen erhaben auf und sind abwechselnd mit eingefassten Steinen geschmückt. Denselben Charakter tragen die verzierenden Bandstreifen (*ligulae*) auf der bischöflichen Inful, sowie das reich ausgestattete *monile* auf der Brust. Die kleinen Stolen (*fanones*), die zu beiden Seiten der Mitra herunterhängen, bestehen aus kleinen, vermittels Charniere beweglich gestalteten Metallstreifen und sind mit eingravirten und aufgelegten Dessins verziert.

An den in dieser Büste aufbewahrten Reliquien vom Haupte des h. Servatius fehlen die untere Kinnenlade, welche sich in der St. Peterskirche zu Rom befindet, und der linke Theil der oberen Kinnlade, welcher im Jahre 1372 dem Kaiser Karl IV. geschenkt und von diesem der Kirche zu Prag übertragen wurde. Das Aussehen des Schädels befestigt die alte Ueberlieferung, dass unser Heiliger ein sehr hohes Alter erreicht habe. Die Authenticität der Reliquie bezeugt eine alte dabei befindliche Inschrift vom Jahre 1403, folgendes Inhaltes: Anno a natiuitate Domini MCCCC tercio, mensis Maij die octaua, reliquie presentis capitis beati Servatii Episcopi translate fuerunt ad opus istud fabricatum in honorem eiusdem, presentibus ibidem dominis henrico de Bylant preposito, et Euerardo de Reys decano ac aliis . . . Canonicis residentibus ecclesie beati Seruatij memorati.

